



Berliner Anthologie

Woher ich nicht zurückkehren werde From where I shan't return



Herausgegeben von Christine Pütz, Anna Senft
und Ulrich Schreiber

Verlag Vorwerk 8

Das internationale literaturfestival berlin bietet seinen Besuchern Lesungen, Gespräche und Begegnungen mit Autorinnen und Autoren der ganzen Welt. Es hat sich als einer der weltweit wichtigsten Treffpunkte bekannter Schriftsteller mit neu entdeckten Literaten etabliert.

Die »Berliner Anthologie« reflektiert seit Jahren diese Vielstimmigkeit und ist die bleibende Essenz des Festivals, wenn die Autoren nach zwölf Tagen wieder abreisen.

The International Literature Festival Berlin offers its visitors readings, discussions, and the chance to meet authors from around the world. The festival has established itself as one of the most important meeting points of both well-known and newly discovered authors and literary figures.

For years the "Berlin Anthology" has reflected this diversity of voices, and retains the essence of the festival when the authors depart after twelve days.

Translated from German by Isabelle Burden

WOHER ICH NICHT ZURÜCKKEHREN WERDE

FROM WHERE I SHAN'T RETURN

BERLINER ANTHOLOGIE

Mit einem Vorwort von Ralf Fücks

*Herausgegeben von Christine Pütz, Anna Senft
und Ulrich Schreiber*



Berliner Anthologie

Woher ich nicht zurückkehren
werde

From where I shan't return



VERLAG
VORWERK 8

Europa ist seit alters her ein Kontinent der Flüchtlinge, Wanderungen und Vermischungen. Das gilt umso mehr für Deutschland, die Zentralmacht Europas. Hier kreuzten sich die Heerzüge und Völkerwanderungen, die seit Jahrtausenden die europäische Landkarte immer neu schrieben. Römer und Germanen, Franken und Sachsen, Schweden und Franzosen, Slawen und Juden, Menschen aller möglichen Herkunft, Glaubensrichtung und Lebensweise hinterließen hier ihre Spuren. Aus Zuwanderern wurden Deutsche. Der Versuch, die deutsche Nation auf eine gemeinsame Blutlinie zurückzuführen, war schon immer lächerlich. Nach all den Vernichtungskriegen und Vertreibungen, die im Zweiten Weltkrieg von Nazideutschland ausgingen, nahm das zerbombte Westdeutschland an die zwölf Millionen Flüchtlinge aus den Ostgebieten des untergegangenen Reichs auf. Sie waren Landsleute, aber häufig nicht willkommen. Als die Sowjetunion zerfiel, kamen noch einmal Millionen von Herkunftsdeutschen in ein Deutschland, das die meisten nur vom Hörensagen kannten.

Der wirtschaftliche Aufschwung der sechziger und siebziger Jahre wäre undenkbar gewesen ohne billige Arbeitskräfte aus Südeuropa und den Weiten Anatoliens. Sie übernahmen die bescheiden bezahlten Knochenjobs, für die sich immer weniger »Biodeutsche« fanden. Angeworben wurden sie als »Gastarbeiter«, aber Millionen blieben. In den neunziger Jahren flüchteten während des jugoslawischen »Erbfolgekriegs« erneut Hunderttausende nach Deutschland. Nun also ein neuer Strom von Flüchtlingen aus den Kriegszonen des Nahen und Mittleren Ostens, von Libyen über Syrien und den Irak bis nach Afghanistan. Sie schlagen sich auf abenteuerlichen Routen über Land und Meer nach Europa durch, Tausende verlieren unterwegs ihr Leben. Dabei treffen sie auf Armutsflüchtlinge und Arbeitssuchende aus dem westlichen Balkan und von jenseits des Mittelmeers.

Die Debatte über den Umgang mit dieser Herausforderung hat gerade erst begonnen. Abschottung wäre inhuman und würde ohnehin nicht funktionieren. Umgekehrt würde die völlige Öffnung der Grenzen für alle, die hierher kommen wollen, vermutlich zu erheblichen politischen und sozialen Verwerfungen führen. Jede Form regulierter Zuwanderung erfordert aber, zwischen verschiedenen Gruppen zu unterscheiden: Politisch Verfolgte, Kriegsflüchtlinge, Armutsmigranten, qualifizierte Zuwanderer. Für sie müssen differenzierte Zugänge, Verfahren und Angebote entwickelt werden, und das möglichst innerhalb der gesamten EU.

RALF FÜCKS

A EUROPE OF REFUGEES

For ages, Europe has been a continent of refugees, migrations, and intermixing. This is all the more true of Germany, Europe's central power. Here the marches and mass migrations of peoples, which have been rewriting the European map for thousands of years, intersect. Romans and Teutons, Franks and Saxons, Swedes and French, Slavs and Jews, people of all possible ancestries, belief systems, and ways of life have left their traces behind. These immigrants became Germans. The attempt to try and trace the German nation back to a common bloodline has always been laughable. After all the internecine conflicts and deportations that emanated from Nazi Germany during the Second World War, bombed-out West Germany took in the twelve million refugees from the Reich's eastern territories. They were countrymen, but often disliked. When the Soviet Union collapsed, another million Germans-by-heritage joined a Germany that most of them knew only through hearsay.

The economic boom of the sixties and seventies would have been unthinkable without the cheap labour from Southern Europe and the vast expanse of Anatolia. They took on the low-paying, back-breaking jobs for which fewer and fewer native Germans could be found. They were recruited as »migrant workers«, but millions stayed. In the nineties, hundreds of thousands fled once more to Germany during the Yugoslav Wars. And now a new wave of refugees from the warzones of the Near and Middle East, from Libya and Syria, from Iraq to Afghanistan. They struggle along hazardous routes over land and sea towards Europe; thousands lose their lives in the process. On their journey they encounter those fleeing poverty and seeking work from the west Balkans and the other side of the Mediterranean.

The debate surrounding how to deal with these challenges has only just begun. Closing the borders would be inhumane and furthermore, it wouldn't work. Alternatively, to open the borders completely and for everyone who wants to come here would likely lead to significant political and social deficits. Yet every form of regulated immigration necessitates differentiating between various groups: politically persecuted, war refugees, migrants fleeing poverty, qualified immigrants. Different approaches, processes, and proposals must be developed for each of these groups, and if possible, across the entire EU.

Massenhafte Wanderungs- und Fluchtbewegungen waren noch nie eine Harmonieveranstaltung. Sie sind mit sozialem Stress, kulturellen Reibungen und politischen Konflikten verbunden. Das zu leugnen wäre töricht. Je unsicherer der soziale Status von Einheimischen, desto anfälliger sind sie für fremdenfeindliche Ressentiments. Umgekehrt klopfen nicht nur nette, friedliche und integrationswillige Heimatvertriebene an unsere Tür. Auch Flüchtlinge sind keine homogene Masse, schon gar keine Naturgewalt, die über unser Land hereinbricht. Es sind lauter einzelne Menschen mit individuellen Motiven, Schicksalen, Erlebnissen und Träumen. Das vorliegende Buch gibt dieser Vielfalt eine literarische Stimme, genauer: viele Stimmen. Sie rühren an unseren Verstand und an unser Herz. Beide sind gefragt, wenn wir zu humanen und praktikablen Lösungen für die neue Flüchtlingsfrage kommen wollen.

Mass migrations and exoduses have never been harmonious events. They are tied up with social stress, cultural frictions and political conflict. To deny this would be foolish. The more precarious the social status of natives, the more susceptible they are to xenophobic resentment. On the other hand, it is not only nice, peaceful, pro-integration émigrés who are knocking on our door. Refugees are not a homogenous mass, nothing like a force of nature that overtakes our land. They are merely singular people with individual motives, destinies, experiences and dreams. This book gives a literary voice to this multiplicity, or more exactly, these multiple voices. They touch on our understanding and our hearts; both are required if we want to come to humane and feasible solutions to the new refugee question.

Translated from German by Isabelle Burden

BRIAN CASTRO

SAMARITER

Nach dem Tod seiner Frau hat er sich
ein paar Jahre lang
um Flüchtlinge gekümmert,
Leute mit seelischen Verletzungen
mit Paranoia Depressionen Argwohn gespeist von blanker Not
Solidaritätserlebnissen und Verzweiflung,
Leute, die meist im Bodensatz des Lebens hausten,
in dunklen Kellern unter Straßen, in engen Gassen, unter Planen,
Leute, die, aufgetaucht aus ihrem Koma, mit wehenden Fahnen
die Dämmerung einer neuen Zeit begrüßen und die dann
aufbrechen auf einem notdürftig geflickten Boot
zu den lethargischen Inseln im Paradies;
oder reich heiraten und ihre Kinder
aufs Konservatorium schicken, damit sie Bach besser spielen lernen,
als sie selbst ihn früher geklimpert haben. Allerdings standen sie
immer noch
bei den Menschenschmugglern in der Kreide, und die ließen sie
blechen
mit Drogen und Sex und mit Verbrechen,
aus war der Traum, sie waren in der Wirklichkeit gelandet
mit Küchen voll Ratten, verpassten Zügen,
und Skinheads, die rassistische Lügen grölen
und ihnen unterdessen die Fenster aufstemmen
und den sorgsam gehüteten Schatz stehlen –
die eingestaubten Langspielplatten –
seit zehn Jahren nicht mehr gehört (denn sie hatten kein
Grammophon)
His Master's Voice, das vertraute Gebell,
wie der Nadelzahn kreist, wie – zu schnell –
das traurige Lied aus der Heimat erklingt, Zyniker nennen es
die Entscheidung für einen Lebensstil.

Die Regierung, verlangte er, möge die Leute
umsiedeln in die höheren Lagen, wo die Luft besser sei
und sie nicht bei Hochwasser alles verlören.
Doch an den Hängen, bekam er zu hören,
könne nur wohnen, wer besser verdiene; auch beanstandete man
seinen Ton;
als es um uns und um sie
und die Läuse ihrer Kinder ging.
Da flogen Tore auf, ein Zaun flog ihm entgegen,
stählerne Kiefer schredderten Vernunft, und dann kam Regen;

BRIAN CASTRO

SAMARITAN

For several years after the death
of his wife, he devoted himself
to working for refugees,
who with their mental traumas
paranoias depressions poverty-driven
suspicions solidarities and desperations
lived mainly in the lees of life,
dark cellars beneath streets, under awnings,
in alleyways, celebrating the dawns
of new ages when they will surface
from their coma, sail on a boat they patched
to the lethargic islands of paradise;
or marry well and send their children
to music school to learn a better Bach
than what they busked. But then they
still owed people smugglers and had to pay
with dope and vice and soon
reality replaced the dream with
rat-infested kitchens, piecemeal porting
at railway stations while skinhead racists
were jimmying their windows
to steal precious hoardings of their
vinyl records not heard in a decade thick
with dust for want of a gramophone
barking out His Master's Voice,
a needle tooth transmitting to the quick
sad songs of home, having made
what cynics called a 'lifestyle choice'.

He petitioned the local council to transport
them to higher ground and cleaner air
above the floodplains of despair;
but hills were for those who paid higher rates
and besides the tone wasn't right
when it came to us and them
and their children's lice.
So gates sprang up, a fence,
steel jaws were shredding sense,

mitten auf dem Land entstand ein Meer, auf dem
die Schindelhäuser schwammen durch einen Wald aus Tang,
und aufgetriebenes Vieh, die Hufe himmelwärts gereckt,
indes die Dachsurer unter den Stromleitungen hindurch sich duckten,
die, Schlangen gleich, nach ihnen schnappten, jene zu verschmoren,
die Helfern winkten oder einen Schlag erlitten hatten
und nicht mehr träumten von den
lethargischen Inseln im Paradies.
Das sind die Glücklichen gewesen,
ihr Visum für das Leben war befristet.

So lange her,
im späten Mittelalter war er woanders hingegangen,
um Eremit zu sein für das, was noch vom Tage übrig blieb,
doch hatten sich die Flüchtlinge nun einquartiert in seinem Kopf
und ihn neu ausgemalt mit Hoffnungslosigkeit.
Und noch viel schmerzhafter war diese Zeit;
den sans-abri kann er nur Kleingeld geben,
die stumm vor Kirchentüren sitzen
und die rein gar nichts zu verkaufen haben,
nicht mal Musik oder die Stimme oder bona fide.
Unter Kapuzen hocken sie im kalten Regen,
murmeln verstohlen was von Dankbarkeit,
und nichts geblieben ist von ihrem Stolz;
bemüht, mit einer Mahlzeit auszukommen
aus Fisch, der stinkt, und einem Globus,
der immer kleiner wird.
Das sind die Unglücklichen gewesen,
die eine zerschlissene Tasche halb gefüllt mit Hoffnung,
die andere prall gefüllt mit Angst,
so tauchten sie am tiefsten Ende auf,
wählen Selbstmord oder Weiterflüchten.

Ich kannte ihn und kenn ihn nicht –
falls er noch leben sollte.
Auch wir waren geflüchtet
mit bleiernen Füßen, so weit wie möglich weggelaufen
vor der Verantwortung.
Aber in Adelaide, in Australien,
entdeckte ich, war alles ganz normal,
was er mir beigebracht hat, die gewohnten Rhythmen
eines normalen Tages mit Tariflohn,

and the rains did come and an inland sea
sailed clapboard houses through a kelp
of bloated cattle with hooves in the sky,
while roof surfers ducked powerlines
snapping like snakes to fry
those waving for help or having seizures,
no longer dreaming of the
lethargic islands of paradise.
These were the lucky ones
with life's temporary visas.

Such a long time ago,
in late middle age he had gone elsewhere
to be a hermit for the remains of the day,
but refugees had lodged in his mind
and re-painted it with hopelessness.
Now that times were even more acute,
he can only give spare cash to the sans abri
sitting mute in doorways of cathedrals,
to those who have nothing at all to sell,
not even music or voice or a bona fide.
Hooded against cold rain and
speaking gratitude sideways
with nothing left of pride,
they try to cope with a single meal
of stinking fish and the
shrinking global sphere.
These were the unlucky ones,
one torn pocket half-full of hope
the other full of fear, they
pitched up at the lowest station
called Suicide or Further Immigration.

I knew him and do not know him –
if he is still alive.
We too had fled
with feet of lead as far from
responsibility as possible.
But in Adelaide, Australia,
what I did discover was a normal way
he taught me, the ordinary rhythms
of a normal day on standard pay,

am Abend vorher Melker eingestellt
bei Tagesanbruch aufgestanden
und mit dem Schlauch die Rinderfarm gesprengt,
Kinder und Kälber rissen weit die Augen auf,
wurden getrennt von ihren Müttern,
im Dämmern der Erfahrung –
beim Altwerden gab's keine Milde.
Besser als schwarze Milch am Mittag war es,
blökende Chöre aus den Tälern,
wenn LKWs mit gurgelndem Geräusch zum Schlachthaus fahren.

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

mustering milkers the night before
and rising on the shard of early morning
hosing down the cattleyard,
kids and calves wide-eyed,
separated from their mothers
in the dawning of experience –
there was no lenience in growing old.
It was better than black milk at midday,
lowing choirs from the valleys
as gargling trucks make for abattoirs.

YIORGOS CHOULIARAS

FLÜCHTLINGE

Auf die Rückseite
des Fotos schreibe ich um mich zu erinnern
nicht wo und wann, sondern wer

Ich bin nicht auf dem Foto

Sie haben uns nichts
mitnehmen lassen
Nur dieses Foto

Wenn du es umdrehst, siehst du mich

Bist du das auf dem Foto, fragen sie
Ich weiß nicht, was ich euch sagen soll

Aus der englischen Übersetzung von Christa Schuenke

YIORGOS CHOULIARAS

REFUGEES

On the other side
of the photograph I write to remind myself
not where and when but who

I am not in the photograph

They left us nothing
to take with us
Only this photograph

If you turn it over you will see me

Is that you in the photograph, they ask me
I don't know what to tell you

Translated from Greek by David Mason and the author

BEPPE COSTA

DIE ERDE (IST NICHT) DER HIMMEL!

Zerstörte Häuser inmitten von Staub
mit großen Augen lächelt ein Kind
obwohl ringsherum alles dunkel ist
Ich dachte, ihr seid zum Lernen geboren

aber die Erde (ist nicht) der Himmel!

nicht zum Erobern, zum Entmutigen oder zum Unterwerfen.
Wir wollten laufen lernen
um zu erforschen ob sogar der Mond Augen besitzt
oder ob wir ihn erreichen können im Flug

aber die Erde (ist nicht) der Himmel!

und jeder wird, ob klug oder dumm,
überzeugt mit Worten oder Bomben
zu erobern ein Stück Land

aber die Erde (ist nicht) der Himmel!

für jedes Stück Land, ob geraubt, ob besetzt,
gehen andere unter im Staub
ob das der Grund ist zu leben?

aber die Erde (ist nicht) der Himmel!

viele haben Kriege geführt im Namen des Herrn
andere können nichts tun, als nur in den Himmel zu kommen
aber die Erde verbleibt auf Erden

Aus der englischen Übersetzung von Christa Schuenke

BEPPE COSTA

THE EARTH (IS NOT) THE SKY!

dust surrounding destroyed houses
eyes wide open of smiling child
despite the darkness of everything around
I thought you are born to learn

but the earth (is not) the sky!

not to conquer, to discourage, or to defeat.
We wanted to learn how to walk
to find out if even the moon has eyes
or if we could reach it in flight

but the earth (is not) the sky!

and everyone is smart or stupid
persuaded with words or bombs
to conquer a piece of land

but the earth (is not) the sky!

for every taken or occupied piece
other pieces vanished in dust
is this the reason to be alive?

but the earth (is not) the sky!

while many fought wars in the name of God
other can do nothing but enter heaven
but the earth on earth remains

Translated from Italian by Karen Costa

ALEŠ DEBELJAK

GRAND HOTEL EUROPA

Die Silberdisteln welken in der Vase auf dem Bord. Niemandsländ
ruft mich. Schuldig bin ich, weil ich nicht vergessen will. Das wäre
einfach

wie der Lauf der eiligen Schar, die den Himmel quert. Ich lehne
am Fenster,

wie andere vor mir. Der Geschmack der Frucht, die nackte Frau,

die mich besucht in meinen Träumen: was immer ich berühre,
nichts überrascht mich mehr.

Und die Harmonie eines Stillebens hilft nicht. Ein anderer Schmerz
blendet mich. Ich möchte ihn mit jemandem teilen. Aber mit wem?

Wenn ich ihn allein in die Nacht flüstere, findet sein Echo nicht
den Weg zurück.

Reden wir alle, dann verschwindet er, so wie ein Kupferstich
in einem Hochofen.

Aber ich kann's nicht leugnen. Meine Angst ist die des Flüchtlings,
der sich nicht verstecken konnte

in diesem billigen Zimmer. Verdeckt der gnadenlose Gott den
Fensterrahmen,

bewahrt ihre Gesichter nur der Spiegel. Ich leihe ihnen meine Kehle,
um das Bellen der Hunde zu unterbrechen

und das Schmettern eines Jagdhorns. Ich kann mich nicht einmal
mehr

selber sehen, und trotzdem muss ich für sie singen, damit sie
Frieden finden in meinem Lied, endlich vereint.

Aus der englischen Übersetzung von Christa Schuenke

ALEŠ DEBELJAK

GRAND HOTEL EUROPE

The Carline thistles wither in the vase on the shelf. No man's land
beckons me. I'm guilty because I will not forget. That would be easy
like the course of a hasty flock cutting the sky. I lean against the
window,
as others have before me. The taste of fruit, the nude woman

who visits me in dreams: nothing I touch surprises me anymore.
And the harmony of a still life doesn't help. A different pain
blinds me. I want to share it with someone. But with whom?
If I whisper it alone into the night, its echo will not find its way back.

If we all speak it vanishes, like a copper engraving in a blast furnace.
But I cannot renounce it. Mine is the fear of the fugitive who
couldn't hide
in this cheap room. When the merciless god covers the window
frame

only the mirror will preserve their faces. I'll lend them my throat
to intercept
the barking of dogs and the blare of a hunter's horn. I can't even
see myself
anymore, yet I must sing for them to find peace in my song, finally
united.

Translated from Slovenian by Christopher Merrill and the author

Unter der Erde befindet sich das größte Asylantenheim.
Dort sind die Selbstmörder untergebracht, Emigranten ins Jenseits,
nicht akzeptiert, unterdrückt und gequält im Diesseits.
Das unterirdische Asylantenheim bietet Bewegungsfreiheit
von der Peripherie ins Zentrum und wieder zurück,
drei Mahlzeiten am Tag und täglich einen Passierschein für den
Spaziergang.
Die Asylanten tragen Anhänger mit Nummern an ihren
Armbändern.
Aber sieh da, die gewöhnlichen Toten treten in den Hungerstreik
gegen die Überzahl von Selbstmördern um sie herum.
Sie wollen keine Asylanten in der Nähe ihrer adretten Häuser,
sie wollen keine herumliegenden Schlingen, keine leeren
Medikamentenfläschchen,
keine gebrochenen Knochen vom Sturz und keine aufgeblähten
Bäuche vom Ertrinken,
in ihren grünen Gärten stellen sie Kreuze statt Vogelscheuchen auf
gegen jene, die ohne Gottes Zutun gestorben sind. Die Asylanten
sind verwirrt und wütend, mit einem Bein hier, das andere will
ständig zurück.
Die einen haben vergessen, einen Abschiedsbrief zu hinterlassen,
andere, ihre Tochter zu küssen,
die einen haben noch einen Anzug in der Reinigung abzuholen,
andere kein Testament gemacht,
einige haben versäumt, eine Reise abzusagen, andere keinen Termin
mit dem Tod vereinbart.
Und jetzt sind sie hier. Mit Dolmetschern im Korridor
und Heftmappen in Händen warten sie darauf, dass der Asylbeamte
sie empfängt.
Nationalität, Geschlecht, Konfession. Viele haben einen Vater,
aber kein Vaterland. Die einen sind allergisch auf Ackerland,
und weil sie ihr Land nicht küssen konnten, mussten sie in den
Untergrund.
Einige waren ein Leben lang auf der Flucht vor sich selbst,
und niemand bezahlt ihnen Pillen gegen das Altern.
Manche haben ihr Unglück verspielt und nicht nur ihr Glück.
Andere haben mit der Liebe ihres Lebens seit Jahren nicht mehr
Liebe gemacht.
Einige wurden von ihren Nächsten nicht mit einem Messer,
sondern mit einer Nadel oder Pinzette
umgebracht.

LIDIJA DIMKOVSKA

ASYLUM SEEKERS

The biggest asylum seekers' centre is under the ground.
It's the suicides, the emigrants to the other world,
unaccepted, repressed and tortured in this.
The underground asylum seekers' centre offers freedom of
movement
from the periphery to the centre and vice versa,
three meals a day and a daily pass for a walk.
Asylum seekers have a standard size tag on their wristbands.
But look, the ordinary dead go on hunger strike
against the surplus of suicides around them.
They don't want asylum seekers next to their neat homes,
they don't want scattered nooses, empty pill bottles,
bones broken from falling and bellies swollen from drowning.
Instead of scarecrows they plant crosses in their green gardens
for those who died against God's will. The asylum seekers
are confused and angry, with one foot dragging backwards
all the time.
Some have forgotten to leave a message, others to kiss their
daughter,
some have left a suit at the dry cleaner's, others have not
made their wills,
some have not cancelled their journeys, others not made an
appointment with death.
And now they are here. With interpreters in the corridor
and folders in their hands they wait to be seen by the
asylum officer.
Nationality, sex, religion. Many have fathers,
but no fatherland. Some are allergic to ploughed land,
and unable to kiss their soil, had to depart under the ground.
Some were life-long fugitives from themselves,
with no one to pay for pills to stop them ageing.
Some have squandered their misfortune too, not only their
good fortune.
Others have not made love to the love of their life for years.
Some have been killed by their nearest and dearest not with a knife
but a needle or forceps.

Unter ihnen sind Leute, die erst mit dem Tod lebendig geworden
sind.

Voll ist es, das Asylantenheim, abgegrenzt mit Stacheldraht von der
Welt der gewöhnlichen
Toten.

Gestern bin ich angekommen. Ich erhielt zwei Passierscheine.

Tagsüber werde ich mich im Asylantenheim aufhalten,
nachts bei den gewöhnlichen Toten.

Ich weiß nicht, woher ich nicht zurückkehren werde.

Aus dem Makedonischen von Alexander Sitzmann

Among them are people who are alive only after they are dead.
The asylum seekers' centre is full, fenced off with barbed wire
from the world of the ordinary
dead.
I arrived yesterday. Got two passes.
During the day I'll be in the asylum seekers' centre,
and at night in the home of the ordinary dead.
I don't know which I shan't come back from.

*Translated from Macedonian by Ljubica Arsovska
and Peggy Reid*

LUDWIG FELS

DIE FARBE DER ERDE

*»Traue dem leitenden Gott und folge
dem schweigenden Weltmeer.«*

FRIEDRICH SCHILLER

I.

Und die da kommen in Booten über das Meer
Gebt ihnen Herberge, gebt ihnen Schutz.
Sie haben die Farbe der Erde
Haben andere Himmel gesehn.
Gebt ihnen Herberge, gebt ihnen Schutz
Empfangt sie wie Gäste! Macht ihnen Platz
in euren Herzen, euren Herzen!
So viele, so viele,
passen in ein großes Herz.
Lasst euch von ihnen zeigen, wie man lacht
Es gibt noch tausend andere Träume und Tränen.
Die da kommen nach beschwerlicher Reise
Die da starben in Wüsten, an Stränden
Verbluteten im Stacheldraht der freien Welt
Lasst ihre Geister kommen, helft ihnen auf!
Lasst sie kommen, all die Frauen, die Kinder, die Männer
mit nichts als der Hoffnung auf geringere Not.
Zu Tausenden gehen sie verloren unterwegs, welch mildes
Wort für sinnlose Tode, Krankheiten
und Gewalt von Hunden und Männern
Polizisten, Soldaten.
Und sie kommen in Booten übers Meer
die Kleider voll Löcher, Salz und Wind
aber sie tragen die Farbe der Erde
wie Schmuck für den morgigen Tag.
Sie kommen übers Meer ohne Ketten heute, ohne
die Narben der Peitsche
haben mehr Hoffnung als Angst
wissen von einer größeren Not.
Allein die Sterne gehören ihnen, nur ihnen.

II.

Aber warum
Empfinden wir keine Scham
wenn sie sterben da draußen, wo wir nie waren?
Sterben und sterben Tag und Nacht, immer mehr
seit Jahren schon?
Und warum erfinden wir laufend neue Gesetze und Lügen?

LUDWIG FELS

THE COLOR OF THE EARTH

*"Trust to the guiding god, and follow
the world's silent ocean!"*

FRIEDRICH SCHILLER

I.

And those ones coming in boats across the sea
Give them shelter, give them safety.
They are the color of the earth
and have seen other skies.
Give them shelter, give them safety
Welcome them as guests! Make room for them
in your hearts, your hearts!
So many, so many,
fit into one big heart.
Let them show you how to laugh
There are still thousands of other dreams and tears.
Those ones have come after an arduous journey
Those ones have died in deserts, on beaches
bled out on the free world's barbed wire
let their ghosts come, help them to their feet!
Let them come, all the women, the children, the men
with nothing but hope for lesser hardship.
On the way they get lost by the thousands, what a mellow
word for senseless deaths, diseases,
and violence by dogs and men
policemen and soldiers.
And they come in boats across the sea
their clothes full of holes, salt, and wind
but they wear the color of the earth
like jewelry for tomorrow.
Today they come across the sea without chains, without
the scars of whips
with more hope than fear
remembering greater hardship.
Only the stars belong to them, only them.

II.

But why
do we feel no shame
when they die out there where we have never been?
Die and die, day and night, in mounting numbers
for years on end?
And why do we persist in devising new laws and lies?

Und warum geben wir keinen Trost? Und wieso
scheuen wir zurück vor der Schönheit ihrer Wünsche
tun, als hätten wir Angst
vor der Farbe der Erde?
Verraten, verkauft
ans Schicksal, das wir ihnen nicht ersparen
kommen sie übers Meer mit ihren Wunden und Träumen.
Gebt ihnen Würde, ein Lächeln, sagt nicht nein
Gebt von allem, was man ihnen genommen
Zeigt endlich Herz, zeigt, dass es schlägt!
Und sie kommen in Booten übers Meer, die Bibel im Kopf
vor Augen ein Leben fern von Armut und Tod
das gelobte Land eine Insel im Ozean: schwimmender
Stein skelettierter Illusionen, driftend ins kalte Paradies.
Gebt ihnen Herberge, gebt ihnen Schutz
ein Wort der Begrüßung, was wie Willkommen klingt.
Fahren in Booten übers Meer, Gerettete, Verschollene
Geister und Schatten, Menschen der Erde
im bitteren Glanz der Verzweiflung.
Und manchmal fährt Jesus mit in ihren Booten, mit übers Meer
stumm im Gebelfer der Megaphone, im Tumult der Rotoren
steht er auf unter den Schlägen der Wogen
die Wolken in Spiegel verwandelnd und die Sterne in Licht.
Helft ihnen an Land, an die Ufer eurer Herzen
gebt ihnen Herberge, Schutz, ein menschliches Wort
auch jenen, die nicht kamen
am Meeresgrund liegen in der Farbe der Erde.

III.

Gott hat die Menschen aus Erde gemacht. Komm an Land
das Herz ein Hafen
für all die Wanderer im Licht.
Nehmt sie auf
In der Blüte ihrer Jahre und in ihrer größten Not
Frauen, Kinder, Männer, mit Masken aus Sand und Salz
Darunter tief im Ursprung unseres Seins:
die Farbe der Erde.

And why do we offer no solace? And how come
we shy away from the beauty of their wishes
pretending we are frightened
by the color of the earth?
Betrayed, sold off
to the fate we do not spare them
they come across the sea with their wounds and dreams.
Give them dignity, a smile, do not say no
Give of everything that was taken from them
Show some heart finally, show that it's beating!
And they come in boats across the sea, the Bible in their heads
before their eyes a life distant from poverty and death
the lauded land an island in the ocean: floating
rock of illusions turned to skeletons, drifting into the cold paradise.
Give them shelter, give them safety
a word of greeting that sounds like welcome.
Riding in boats across the sea, rescued, marooned
ghosts and shadows, humans of the earth
in the bitter sheen of desperation.
And sometimes Jesus rides along in their boats across the sea
mute amid the shouts of the megaphones, the ruckus of the rotors
he stands up tall among the beating waves
converting the clouds into mirrors and the stars into light.
Help them ashore, to the coastlines of your hearts
give them shelter, safety, a human word
even those who haven't come
who lie on the sea floor in the color of the earth.

III.

God made humans out of earth. Come ashore
the heart a harbor
for all the wanderers in the light.
Gather them in
In the blossoming of their years and in their greatest privation
women, children, men, with masks of sand and salt
Underneath, deep in the origin of our existence:
the color of the earth.

Translated from German by Jake Schneider

FLÜCHTLINGE AUF DER SUCHE NACH ASYL
ODER INVASOREN?

Wir leben in Europa, und nicht nur hier, in der letzten Phase der Dekadenz, verglichen mit der Dekadenz des alten, moralisch verkommenen, vollgefrissenen und faulen Roms, kurz bevor die hungrigen Barbaren, ich bin fest davon überzeugt, zu Recht, die »ewige Stadt« und das Römische Imperium zerstörten.

Der Ansturm der zeitgenössischen, hungrigen und von uns, den weißen Christen, seit Jahrhunderten ausgebeuteten und versklavten Barbaren auf Europa, hat schon begonnen.

Sie kommen und holen sich das zurück, was wir ihnen geklaut haben und schuldig sind: Unseren Wohlstand, den sie in der vergangenen Kolonialgeschichte bitter und auf grausame Art und Weise für uns, die sich Christen nannten und nennen, unter unvorstellbaren Bedingungen als Sklaven und Menschen der untersten Klasse geschaffen haben.

Wie peinlich: Unsere Politiker, auch die in den Kommunen, streiten jetzt, wenn es sich um die Aufnahme von Flüchtlingen, für mich Invasoren, handelt, oder führen sehr gerne in der Öffentlichkeit ihre moralische Entrüstung vor, wenn rechtsradikale Glatzköpfe die Tür eines Flüchtlingsheimes einschlagen oder das Dach anzünden. Es tut mir sehr leid, aber ich muss feststellen: Den zeitgenössischen Invasoren sind die peinlichen Streitereien, wenn es zum Beispiel um ihre Unterbringung in einer deutschen Gemeinde geht, genauso »schnuppe« wie weinerliche Ausbrüche von Empörung, wenn den Invasoren Unrecht passiert.

Sie wissen nämlich genau: Einmal in der Bundesrepublik Deutschland angekommen, kriegt sie keiner mehr heraus.

Und über das Mittelmeer kommen weitere Divisionen von hungrigen Invasoren in Europa an.

Finden wir uns damit ab: Europa ist, wie einst das Römische Imperium, bald am Ende.

Murnau, 18. Juli 2015

OTA FILIP

REFUGEES SEEKING ASYLUM, OR INVADERS?

In Europe, and not only here, we are living in the last phase of decadence, as compared to the decadence of ancient, morally decrepit, engorged and lazy Rome, just before the hungry barbarians – quite rightly, of that I am firmly convinced – destroyed the “Eternal City” and the Roman Empire.

The modern-day hungry barbarians, whom we, the white Christians, have been exploiting and enslaving for centuries, have already begun their onslaught on Europe.

They are coming to take back what we have stolen from them and owe them: our prosperity, which they, throughout the history of colonialism, in nasty and cruel circumstances, under unimaginable conditions, as slaves and people of the lowest class, produced for us – us, who called ourselves Christians, and still do.

How embarrassing: our politicians, even local ones, now argue over taking in refugees (in my eyes, invaders) or readily make a public display of their moral indignation when right-wing extremist skinheads knock down the door of a refugee center or set fire to its roof. I’m very sorry, but I have to say it: the modern-day invaders don’t give any more of a flying fig about the embarrassing arguments over how they will be housed in a given Germany community, for instance, than they do about the lachrymose outbursts of indignation that occur whenever they, the invaders, suffer an injustice.

For they know quite well: once they’re in the Federal Republic of Germany, nobody’s getting them out again.

And across the Mediterranean come more divisions of hungry invaders, making their way to Europe.

Let’s face it: Europe, like once the Roman Empire, will soon be at an end.

Murnau, July 18, 2015

Translated from German by Philip K. Zimmerman

INGEBORG KRINGELAND HALD

GLEICHE

Eine derart ernste Lage lässt sich schwer in Worte fassen. So viele Glaubensrichtungen, so viele Leben, so viele Seelen, die sich nach Frieden sehnen – auf die eine oder andere Weise.

Ich denke, wichtig ist, uns gegenseitig als Gleiche anzuerkennen. Auch wenn wir in verschiedenen Welten geboren wurden, in verschiedenen Situationen. Die Geschichte hat gezeigt, wie schnell sich das Leben ändern kann.

Wir lieben unsere Freunde und Verwandten auf genau die gleiche Weise, wir hängen auf genau die gleiche Weise an unserem Zuhause, wir trauern auf genau die gleiche Weise um die, die wir verloren haben, weinen die gleichen Tränen. Mag unsere Situation auch unterschiedlich sein, er ist genau wie ich, und ich bin genau wie er – ob wir Nachbarn sind oder in Welten leben, die fern sind voneinander.

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

INGEBORG KRINGELAND HALD

EQUALS

It's difficult to find words that cover such a serious situation. So many faiths, so many lives, so many souls longing for peace in one way or another.

I think it is important that we acknowledge each others as equals. Even if we are born in different worlds, different situations. History has shown how quickly life can change.

We love our friends and family the same way, we are tied to our homes in the same way, we feel our losses in the same way, cry the same tears. Our situation may be different, but he is just like me, and I am just like him – if we are neighbours or live worlds apart.

HILDE SUSAN JÆGTNES

LÖFFELGERECHTIGKEIT:
EINE ALLEGORIE AUF DAS BESITZEN

Manchmal, wenn ich mein Gesicht in einem Löffel betrachte, sehe ich mich verkehrtrüm. Es hilft nichts, den Löffel zu drehen. Mein Gesicht steht immer noch kopf. Es hilft auch nichts, den Löffel mit aller Kraft zu schütteln. Der Löffel weigert sich, mir mein Gesicht in erkennbarer Weise zu zeigen.

Manchmal funktioniert die Gerechtigkeit nicht so, wie sie soll, sondern genau andersrum. Ich nenne das Löffelgerechtigkeit, verdrehte Logik, ein Schicksal des Verkehrtrümseins. Es hilft nichts, die Welt zu drehen. Es hilft nichts, das Gesetz mit aller Kraft zu schütteln. Die Gerechtigkeit weigert sich, in erkennbarer Weise zu funktionieren.

Ich halte mir den Löffel vors Gesicht und sehe eine verkehrtrüm sitzende Krone. Ich bin die Königin meiner eigenen Welt. Für uns selber sind wir alle Könige oder Königinnen, aber in der Masse haben wir gar nichts Königliches an uns. Ich bewahre meine Verkehrtrümlöffel in einer unbewachten Schublade auf. Mein Land ist mein Körper. Mein Heimatland, mein Heimatkörper. Mein Körper ist Europa, und Europa ist unter meinen Füßen. Der Körper bewegt sich. Ich besitze mich selbst, und ich besitze nichts. Gerechtigkeit fließt aus jedem Schritt, der mich fortträgt von meinem Herkunftsort. Was in meinen Körper hineingeht, ist geliehen von anderen Körpern, von anderen Welten. Zusammen bewegen wir uns herum, begegnen uns, doch niemals suchen wir einander vollends heim. Niemand kann wirklich in einen anderen Körper hineingehen, außer in den neun Monaten der Schwangerschaft, der ersten Vorstellung von Daheim für jene von uns, die dadurch zur Welt kommen, dass sie eine Frau erregen.

Wenn ich sterbe, bin ich unbehaust, doch davor nie. Wenn mein Heim gleich meinem Körper ist, dann ist mein Körper mein Schloss. Ich herrsche, wenn ich Luft einatme. Ich herrsche, wenn ich mir ein Stück Brot in den Mund stecke und es schlucke. Ich herrsche, wenn ich die Haut am Arm meines Geliebten streichle, weil sie sich gut anfühlt. Ich herrsche, wenn ich nachts versuche, meine Gedanken anzuhalten, damit mein Kopf sich in Phasen des Schlafs regenerieren kann.

Wenn ich schlafe, wenn ich zu schlafen versuche und es mir manchmal nicht gelingt, würde ich mich gern sicher fühlen. Wenn ich schlafe, kann ich mich nicht schützen. Mein Schloss ist schwach und unbewacht bei Nacht. Das, was um mich herum ist, ist nicht mein Besitz, und darum kann ich es nicht schützen.

Wenn ich mich bewege, bewege ich mich zusammen mit anderen Königen und Königinnen. Wir schließen Nichtangriffspakte,

HILDE SUSAN JÆGTNES

SPOON JUSTICE:
AN ALLEGORY OF OWNERSHIP

Sometimes when I look at my face in a spoon, I see myself upside-down. It does not help to turn the spoon around. My face remains inverted. It does not help to shake the spoon as hard as one can. The spoon refuses to show my face in a recognizable manner.

Sometimes, justice works opposite of how it should. I call that Spoon Justice, inverted logic, an upside-down fate. It does not help to turn the world around. It does not help to shake the Law as hard as one can. Justice refuses to function in a recognizable manner.

I hold the spoon to my face and see an upside-down crown. I am the Queen of my own world. We are all Kings or Queens to ourselves, but there is nothing royal about the sum of us. I keep my upside-down spoons in an unguarded drawer. My body is my country. My homeland, my homebody. My body is Europe, and Europe is under my feet. The body moves. I own myself, and I own nothing. Justice flows from each step that takes me away from my place of origin. What goes into my body, is borrowed from other bodies, other worlds. We move around together, encountering each other but never fully visiting each other. No one can truly enter another body, except for during those nine months of pregnancy, the very first notion of home for those of us who arrive in the world by exiting a woman.

When I die, I become homeless, but never before. If my home is equal to my body, my body is my palace. I rule when I draw a breath of air. I rule when I insert a piece of bread into my mouth and swallow it. I rule when I stroke the skin of my lower arm because it feels good. I rule when I try to stop my thoughts at night, so that my mind can regenerate in bouts of sleep.

When I sleep, when I try to sleep, and sometimes fail, I would like to feel safe. I cannot protect myself while I sleep. My palace is soft and unguarded at night. I do not own my surroundings, and therefore, I cannot protect them.

When I move, I move with other Kings and Queens. We strike pacts of non-attack and sometimes even of protection. But who will risk their homebody to save another? Is that an example of Spoon Justice, a negation of one's own life, which cannot be righted even by shaking the spoon as hard as one can? Or is it an inverted ownership, the flow of compassion in each step towards another body?

manchmal sogar Pakte zum gegenseitigen Schutz. Aber wer riskiert denn seine eigene Haut, um einen anderen zu retten? Ist das ein Beispiel für Löffelgerechtigkeit, eine Negierung des eigenen Lebens, das man nicht einmal dadurch richtigrum drehen kann, dass man den Löffel mit aller Kraft schüttelt? Oder ist es das Gegenteil von Besitzen, die schrittweise Entwicklung von Mitgefühl für einen anderen Körper?

Wenn eine gewisse Anzahl von Königen und Königinnen zusammenarbeitet, dann entsteht ein neues Gebiet, irrtümlicherweise Vaterland genannt. Da wir nichts und niemanden besitzen, ist es unmöglich, irgendetwas zu bewohnen – außer dem eigenen Körper. Solche falschen Staaten behaupten von sich, sicher zu sein, doch es gibt keinen Frieden in den Träumen derer, die auf einem Bett aus Lügen schlafen.

Wo Löffelgerechtigkeit herrscht, werden Flüchtlinge geboren. Dass sich die Flüchtlingskörper bewegen, liegt nicht daran, dass es sich gut anfühlt, wenn der Fuß europäischen Boden berührt, sondern allein daran, dass sie nicht in Sicherheit schlafen können. Körper, die in sich keine Heimat haben, sind von der Sicherheit dieser falschen Territorien angezogen. Aber die Königinnen und Könige der falschen Territorien fürchten, dass ihr Raum knapp wird und dass sie gezwungen wären, sich zu bewegen, wenn zu viele andere hineinkommen. Bewegung an sich ist verpönt, Füße haben so unbeweglich zu sein, wie die Erde, die sie berühren. So entsteht eine Kluft zwischen denen, die sich bewegen und denen, die in Sicherheit schlafen. Was wäre euch lieber, bewegen oder schlafen? Wenn es Nacht wird und das Geräusch von Schritten euch in euren Träumen verfolgt, dann müsst ihr euch entscheiden.

Ach, Europa, was würde ich dir geben, deinen Flüchtlingen und den Ländern, die deine Flüchtlinge aufnehmen? Nichts würde ich dir geben. Nicht meinen Schlaf, nicht meine Löffel, nicht meinen Körper. Stattdessen würde ich jedem Einzelnen eurer Körper die Illusion eines Vaterlandes nehmen, die Lüge des Besitztums und die Krone eurer Könige und Königinnen. Nur dann kann der Löffel der verdrehten Gerechtigkeit geradegebogen werden, nur dann erkenne ich mein Gesicht wieder.

Ich bin ein Körper auf dem geliehenen Boden Europas. Ich imitiere die Schritte der anderen Körper, die immer dort zu Hause sind, wo sie gerade hingehen. Wenn wir einander folgen, dann erwächst aus unseren Schritten Gerechtigkeit. Wenn wir unsere Schritte mehr lieben als den Boden, auf dem wir unserer Fußabdrücke hinterlassen.

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

When a certain number of Kings and Queens cooperate, a new territory forms, wrongfully known as a homeland. Since we own nothing and no one, it is impossible to inhabit anything but one's own body. Such false territories claim to be safe, but there is nothing peaceful in the dreams of those who sleep on a bed of lies.

Where Spoon Justice prevails, refugees are born. The refugee bodies move not because it feels good when the European soil touches their feet, but because they cannot sleep in safety. Bodies not at home within themselves are drawn to the safety of the false territories. But the Queens and Kings of the false territories fear that their space is limited, and that they themselves may be forced to move if too many others enter. Movement itself is frowned upon, feet are to be as still as the soil they touch. Thus, a divide forms between the movers and safe-sleepers. Which would you rather, move or sleep? When night falls, and your dreams are haunted by the sound of footsteps, you must choose.

Oh, Europe, what would I give to you, to your refugees, and to those countries who receive your refugees? I would give you nothing. Not my sleep, not my spoons, not my body. Rather would I take away from each and every one of your bodies the illusion of a homeland, the lie of ownership, and the crown of King or Queen, which the bodies claim to have justly inherited. Only then can the spoon of inverted justice be righted, only then can I see my face in a recognizable manner.

I am a body on the borrowed soil of Europe. I copy the footsteps of other bodies, each of which is home wherever they go. When we follow each other, justice will flow from our steps. When we love our footsteps more than the soil we mark, we will know the true meaning of home.

BIRGITTA JÓNSDÓTTIR

HELDEN

Aufzugeben die Wurzeln
das Land der Ahnen
die Erde, wo ihre Geschichte liegt.
Sich zu entscheiden für den Frieden
anstatt für eine blutbefleckte Zukunft.
Sich zu entscheiden für eine neue Erde,
für eine Zukunft ihrer Kinder.
Nicht aus Gier,
sondern aus Mut.
Mut braucht es, hinter sich zu lassen
was vertraut ist.
Mut braucht es,
zu besteigen eines von den Booten,
die so uralt sind,
dass die meisten untergehen
im kalten, tiefen Meer.
Einen unsagbar großen Mut braucht es,
Fuß zu fassen in einem neuen Land,
wo alles, was war, nichts mehr ist
als bloß noch eine ferne Erinnerung.
Die wahren Helden unserer Welt
lassen zurück ihre wenige Habe,
ihre Abschlüsse,
ihre Familie,
ihre Kultur.
– Sie entscheiden sich für den Frieden.
Die wahren Helden unserer Welt
flüchten lieber,
als ihren Söhnen
automatische Gewehre
in die Hand
zu drücken.

BIRGITTA JÓNSDÓTTIR

HEROES

Giving up the roots
the land of their ancestors
the soil that keeps their history.
Choosing peace
over blood stained future.
Choosing new soil
for a future for their children.
Not because of greed,
but courage.
It takes courage to leave
all that is known.
It takes courage
to set foot on boats,
so ancient,
that most of them sink
into the cold, deep sea.
It takes courage beyond words
to settle in a new land,
where all that was is no more
but a distant memory.
The true heroes of our world,
leave behind their small fortunes,
their education,
their family,
their culture.
-They choose peace.
The true heroes of our world
choose to flee,
instead of pushing
automatic rifles
into the hands
of their sons.

Hohe Wellen wälzen sich über sie hinweg,
Salz der Ozeane
in die Wunden,
die Trauer,
die Angst.
Sie geben nicht auf,
sie machen weiter,
schlagen Wurzeln
in fremder Erde.
Der Westen ist geblendet von seiner
eigenen Wirklichkeit.
Einer Wirklichkeit ohne Empathie
für andere Kulturen.
Wo andere Werte herrschen
Werte, die nicht weniger moralisch,
nicht weniger rechtschaffen sind.
In unserer westlichen Welt
dürfen die wahren Helden unserer Welt
Geschirr spülen,
Toiletten putzen,
Fisch verarbeiten –
mit einem Dokortitel.
Die wahren Helden unserer Welt
werden in Lagern gehalten, wo sie warten
auf unsere Gnade.
Werden behandelt wie Parasiten,
die uns den Reichtum unseres Westens
stehlen wollen.
Und der Westen hat schon längst vergessen,
wie er so reich geworden ist.
Woher sein Blutgeld
kommt.

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

Big waves wash over them,
salt of the oceans
into the wounds,
the grief,
the fear.
They don't give up,
they move on,
grow roots
in foreign soil.
The West blinded by its
own reality.
Reality lacking empathy
towards other cultures.
Where other values rule
with no less moral values
or integrity.
In our Western world
the true heroes of our world,
wash dishes,
clean toilets,
work the fish,
with doctor degrees.
The true heroes of our world
are kept in camps as they wait
for our mercy.
Treated as parasites
trying to steal the riches
of our West.
And the West has long forgotten
how it became so rich.
Where their blood money
comes from.

LÊ THI DIEM THÚY

AUS SOLCHEN SCHWÄRMEN

Aus solchen Schwärmen taucht ein menschliches Gesicht auf, gezeichnet von Schweiß, von Tränen, von Blut, von Spucke, von den letzten Bissen, murmelt die letzten Rituale über Leichen in der Wüste, Leichen im Meer, Leben, aus dem Gleis gebracht, in Ausweglosigkeit geworfen, schluckt, um sich ein wenig Würde zu erhalten im Angesicht kalter Gleichgültigkeit, im Angesicht zahlloser Gründe, Vernunftprinzipien, Ausreden der Wortverdreher und Rechtfertigungen für warum, für nein, für nicht jetzt, für niemals, obwohl du das Gesicht der Welt trägst und der trügerisch geschmolzene Druck der Welt dich zwingt, Tunnel zu graben, zu rennen, zu klettern, zu kriechen, und dabei deine Kinder auf dem Rücken zu schleppen und deine Vorfahren um Vergebung zu bitten und darum, dass sie dir helfen, dein ganzes Sein zu brennen zu einem Pfeil, den man mit einer kräftigen Bewegung abschießen könnte, dass er durch die kleinsten Ritzen dränge zu denen an den Grenzkontrollen, zu denen, die am Ufer stehen, zu denen, die dich beobachten und alles lesen über dich am Bildschirm, denen, die sich den Anschein geben, nichts zu wissen, die insistieren, du seist nicht zu dechiffrieren, doch wie kannst du, der das Gesicht der Welt trägt, es denn nur deutlich machen: Die Grenze zwischen Leben und Tod ist so dünn wie ein Faden, gezogen, erfasst oder zerfetzt – von Menschenhand.

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

LÊ THI DIEM THÚY

FROM SUCH SWARMS

From such swarms a human face emerges-streaked with sweat, with tears, with blood, with spit, with the last bites, murmuring the last rites over bodies in the desert, bodies at sea, lives de-railed and thrown into desperate straits, swallowing to maintain some dignity in the face of cold indifference, in the face of countless reasons, rationales, contortionist excuses and justifications for why, for no, for not now, for never, though you bear the face of the world, and have been forced through the crooked and molten pressures of the world to tunnel, to run, to climb, and crawl while carrying your children on your back, while asking your ancestors' forgiveness and assistance in burning your whole being into an arrow that might, with one deft move be shot, through the narrowest of openings, toward the people standing at the checkpoints, the people standing on shore, the people watching and reading about you through screens, the people who seem not to know, who insist on your indecipherability, though how can you, bearing the face of the world, make it any more plain: the line between life and death is fine as filament and drawn, grasped, or smashed – by human hands.

NIKOLA MADZIROV

ZUHAUSE

Einst lebte ich am Ende der Stadt
wie eine Straßenlampe, deren Glühbirne
niemand wechselt.
Das Spinnennetz hielt die Wände zusammen,
der Schweiß unsere verbundenen Hände.
In den Metamorphosen der ungeschickt
zusammengemauerten Steine versteckte ich
den flauschigen Teddy, um ihn vor dem Traum zu retten.

Tag und Nacht belebte ich die Schwelle, indem
ich zu ihr zurückkehrte wie eine Biene, die
immer wieder zur vorhergehenden Blüte zurückkehrt.
Es war Frieden, als ich mein Zuhause verließ:

Der angebissene Apfel war noch nicht dunkel geworden,
auf dem Brief klebte eine Marke mit einem alten verlassenen Haus.

Von Geburt an bewege ich mich auf die stillen Räume zu,
und unter mir haften Leeren
wie Schnee, der nicht weiß, ob er zur
Erde oder zur Luft gehört.

Aus dem Makedonischen von Alexander Sitzmann

NIKOLA MADZIROV

HOME

I lived at the edge of the town
like a streetlamp whose light bulb
no one ever replaces.
Cobwebs held the walls together,
and sweat our clasped hands.
I hid my teddy bear
in holes in crudely built stone walls
saving him from dreams.

Day and night I made the threshold come alive
returning like a bee that
always returns to the previous flower.
It was a time of peace when I left home:

the bitten apple was not bruised,
on the letter a stamp with an old abandoned house.

From birth I've migrated to quiet places
and voids have clung beneath me
like snow that doesn't know if it belongs
to the earth or to the air.

*Translated from Macedonian
by Peggy and Graham W. Reid*

NIKOLA MADZIROV

SCHNELL IST DAS JAHRHUNDERT

Schnell ist das Jahrhundert. Wäre ich ein Wind,
würde ich die Rinde von den Bäumen schälen
und den Putz von den Fassaden der Nebengebäude.

Wäre ich aus Gold, würde man mich in Kellern verstecken,
in lockerer Erde und zwischen kaputten Spielsachen,
die Väter würden mich vergessen, doch die Söhne
würden sich auf ewig an mich erinnern.

Wäre ich ein Hund, hätte ich keine Angst vor
Flüchtlingen, wäre ich der Mond, würde ich
mich nicht vor Todesstrafen fürchten.

Wäre ich eine Wanduhr,
würde ich die Risse in der Wand verdecken.

Schnell ist das Jahrhundert. Wir überleben die leichten
Erdbeben,
indem wir in den Himmel schauen statt auf die Erde.
Wir öffnen die Fenster, um Luft hereinzulassen
von den Orten, an denen wir noch nie gewesen sind.
Kriege existieren nicht, weil täglich jemand
unser Herz verletzt. Schnell ist das Jahrhundert.
Schneller als das Wort.
Wäre ich tot, würden mir alle glauben,
wenn ich schwiege.

Aus dem Makedonischen von Alexander Sitzmann

NIKOLA MADZIROV

FAST IS THE CENTURY

Fast is the century. If I were wind
I would have peeled the bark off the trees
and the facades off the buildings in the outskirts.

If I were gold, I would have been hidden in cellars,
into crumbly earth and among broken toys,
I would have been forgotten by the fathers,
and their sons would remember me forever.

If I were a dog, I wouldn't have been afraid of
refugees, if I were a moon
I wouldn't have been scared of executions.

If I were a wall clock
I would have covered the cracks on the wall.

Fast is the century. We survive the weak earthquakes
watching towards the sky, yet not towards the ground.
We open the windows to let in the air
of the places we have never been.
Wars don't exist,
since someone wounds our heart every day.
Fast is the century.
Faster than the word.
If I were dead, everyone would have believed me
when I kept silent.

*Translated from Macedonian
by Peggy and Graham W. Reid*

JOHN MATEER

EIN JAHR

In dem Sommer, als es schien, als heiße jedes Reihenhau
entkommene Flüchtlinge willkommen,
während man in meinem Namen den Krieg Gegen Den Terror führte
in den Bergen von Afghanistan,

streifte ich durch die nächtlichen Straßen unter den Augen
quarzweißer Aussies und unsichtbarer neurotischer Opossums,
geisterte durch die Vororte, fuhr durch Industriegebiete,
wartete in rund um die Uhr geöffneten Supermärkten,

dass die Stimme in meinem Kopf aufhört, Afrikaans zu quasseln,
dass ich aufhöre, ein Luftmensch zu sein,
und anfangs, Bürger zu sein, ohne Angst vor dem Schweigen,
das zuckende Lippen zunäht.

Nacht für Nacht flog der Polizeihubschrauber über uns,
sein Scheinwerfer jagte die Autodiebe, nicht die Asylsuchenden,
während ich mir in meiner Wohnung die Vase mit den gelben
Tulpen betrachtete, deren niederländische Klarheit
diese Epoche rückgängig macht

*– Wir sind so ewig wie die Statuen von Bamiyan, bis sie gesprengt
wurden;*

*Wir Irren sind noch in den Zwillingstürmen von Manhattan,
den brennenden, einstürzenden, und überlegen, rennen wir die
Treppe hoch oder hinunter.*

In dem Herbst, als die Ulmen sich geweigert haben, ihre Blätter
abzuwerfen und ich die langen, stillen Tage am Pool verbrachte,
hörte ich mich meinen Studenten abends erklären,
einfach wach zu sein ist keine Schlafstörung: »Es ist politisch.«

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

JOHN MATEER

ONE YEAR

In the summer when every terrace house seemed to welcome
 escaped refugees,
while the War Against Terror was being fought in my name
 in the mountains of Afghanistan,

I wandered the night streets under the eyes
 of quartz-white Anzacs and invisible neurotic possums,
I haunted the suburbs, driving through industrial estates,
 waiting inside 24hour supermarkets

for the voice in my head to cease prattling in Afrikaans,
 for me to stop being a luftmensch
and start being a citizen unafraid of the silence that sews twitching
 lips shut.

Nightly the police helicopter flew overhead,
 its spotlight hunting car thieves not asylum seekers,
while in my flat I watched the vase of yellow tulips,
 their Dutch clarity unmaking this age

– *We are as permanent as the Statues of Bamiyan until they were
 exploded;*
We, the frantic, are still in Manhattan's flaming, collapsing
 Twin Towers, deciding whether to run down the stairs or up.

In the autumn, when the elms refused to shed their leaves
 and I spent the long calm days lounging at the pool,
I found myself explaining nightly to my students that simply
 being awake is not insomnia: "It's political."

JOHN MATEER

DER DIWAN

Hinter den weißen Mauern der Moschee in Perth,
gleich um die Ecke eines Häuserblocks, in dem sie einst gewohnt hat,

sie, die mein Herz in ihren Händen hielt wie einen verletzten Vogel
und deren Lachen klang wie eine Meditationsglocke, die mich weckt,

eine schmale Straße runter mit den alten Arbeiterkaten, im Hof
eines Freundes,
rezitiert ein bärtiger Mann mit sumerischen Augen

und einer tiefen Stimme, die ruhig ist und brennt wie
zarathustrisches Feuer,
ein klassisches persisches Gedicht:

*Wenn ich betrunken bin, dann geh ich durch die Straße,
nicht ahnend, dass ich just vorübergeh am Haus meiner Geliebten.*

Dann modernisiert er das Gedicht:

*Wenn ich durch die Straße meiner Geliebten gehe, bin ich so betrunken,
dass ich erst, als ich bei ihr an die Hauswand pinkle, merke, es ist ihr
Haus.*

Oh, wär ich doch bloß so betrunken, dass ich mich an die Tür
meiner Ex-Geliebten lehnte
mit nichts im Sinn als den Worten eines iranischen Gedichts!

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

JOHN MATEER

THE DIWAN

Behind the white gables of Perth Mosque,
around the corner from the block of flats where she used to live,

she who held my heart in her hands like an injured bird,
whose laugh tinkled like a meditation bell waking me,

down a narrow street of old workers' cottages, in a friend's backyard
a bearded man, whose eyes are Sumerian,

whose deep voice is calm and burning like Zoroastrian fire,
recites a classical Persian poem:

*When I am drunk I wander down the street
unaware that I am passing the house of my beloved.*

Then the poem modernized:

*I'm so drunk when I wander down the street of my beloved
that only when I am pissing against the wall I realize it's hers.*

O were I drunk enough to lean against my ex-beloved's door
having nothing in mind but the words of an Iranian's poem!

Der Tag endet in Schwimmbad und Sauna. Hier sind mir weitere Freuden versprochen. Ich erinnere mich an einen freundlichen, fettleibigen Saunagenossen, der sich im Schwitzraum niederließ und sagte: »Das ist der schönste Augenblick der Woche. Hier bin ich glücklich. An nix denken.«

Zunächst gehe ich heute nach unten zum Schwimmbecken, um mein Sport-Pensum zu absolvieren. Ein jüngerer Mann mit offenem, freundlichem Gesichtsausdruck streckt mir die Hand entgegen – rechtzeitig fällt es mir ein, ich kenne ihn vom Saunieren –

»Tag, Alexander«, sage ich erfreut. Ich weiß, er ist aus Kasachstan, arbeitet irgendwo in der Produktion.

Man kennt diese Leute aus den slawischen Ländern. Ich weiß nur, dass fast alle ständig rauchen, auch die Frauen. »Sie rauchen doch?«

»Ein bisschen«, sagt er. Ich warne ihn, sich hier nicht gleich zu überanstrengen. Raucher sind gefährdet. Er stimmt mir zu.

Es gibt eine Überraschung. Er hechtet ins Becken, und ich muss sagen, noch nie sah ich hier im Bad einen so kraftvollen, souveränen Schwimmer. In Sekundenschnelle hat Alexander das Becken im Schmetterlingsstil durchmessen, und genau so schnell fegt er zurück, diesmal kraulend.

Vielleicht raucht er doch nicht so viel, denke ich.

Ja, in Kasachstan habe er an Wettkämpfen teilgenommen. Ein bisschen, sagt er bescheiden.

Man sieht es ihm an. Er ist geformt wie eine Statue aus dem alten Griechenland.

»Toll«, sage ich, »toll, dass Sie das alles noch leisten, neben Ihrer schweren Arbeit. Hat man selten, dass jemand dabei noch Sport treibt.«

So schwer sei die Arbeit nicht, sagt er. So eine Stunde Sport täglich müsse er einfach haben. Er sei so komisch.

Aha. Ich werde unsicher. »Ihre Frau arbeitet sicher nicht? Schon wegen der Kinder«, frage ich. Diese Leute haben zuhause eine Frau, die diese Weißkohlsuppe kocht, ich glaube Borsch heißt die, und um die herum sich die vielen Kinder auf dem Boden wälzen.

Einen Sohn habe er. Aber der weiß sich schon zu helfen. Seine Frau sei beim Ballett.

Wo? In der Schneiderei? Oder bei der Reinigungskolonne?

Nein, sie tanzt – ein bisschen. Hat sie schon immer gern gemacht. Die brauchten sie hier täglich beim Ballett.

Aha.

KARL OTTO MÜHL

KAZAKHSTAN

The day ends at the pool and sauna. Here there are more joys in store for me. I remember a friendly, corpulent fellow sauna-goer who took a seat in the sweat room and said: "This is the most beautiful moment of the week. Here I'm happy. My mind's a blank."

Today I first go downstairs to the swimming pool to get in my daily dose of exercise. A youngish man with an open, friendly expression stretches out his hand to me – I realize just in time that I know him from the sauna –

"Hello, Alexander," I say happily. I know that he's from Kazakhstan and works in manufacturing somewhere.

You've seen these people from Slavic countries. I only know that almost all of them smoke constantly, even the women. "So you're a smoker?"

"A little," he says. I warn him not to push himself too hard at first. Smokers are at risk. He agrees.

There's a surprise. He jackknifes into the pool, and I have to say, I've never seen such a strong, masterful swimmer here at the baths before. In a matter of seconds Alexander has covered the length of the pool in the butterfly stroke, and he shoots back just as fast, this time in a front crawl.

Maybe he doesn't smoke so much after all, I think.

Yes, he has taken part in competitions in Kazakhstan. A little, he says modestly.

You can tell by looking at him. He's built like a statue from ancient Greece.

"It's great," I say, "great that you can pull it all off, with the hard work you do. You don't see that often, someone who manages to exercise on the side."

His work isn't all that hard, he says. He simply has to have his daily hour of exercise. He's funny that way.

Aha. I begin to doubt. "Your wife must not work? Because of the children and all?" I ask. These guys have a wife at home who cooks that white cabbage soup – borscht, I think it's called – while all the children roll around on the floor at her feet.

He has a son, he says. But the boy can look after himself. His wife works at the ballet.

Where? In the costume department? Or with the cleaning crew?

No, she dances – a little. It's something she's always enjoyed doing. Here they need her every day at the ballet.

Aha.

Jetzt muss ich nur noch erfahren, wie und wo Alexander haust. Eine Wohnung hat er sicher. Diese Leute bekommen ja gleich bei ihrer Ankunft eine Dreizimmerwohnung mit Gästetoilette.

Da und da wohne er, sagt Alexander. Ist ein bisschen weit bis zu seiner Firma. Und natürlich manchmal unruhig. Aber da hat er eine Lösung gefunden.

»Ein gebrauchtes Auto?«

Sicher, ein Auto. Nein, er meine es anders. Hier gegenüber habe er ein kleines Appartement, in das er sich manchmal zurückziehe. Abends, oder auch manchmal für einen Tag.

Aha. Das ist es. Fremdgegangen, zerrüttete Ehe, Schnaps.

»Das war sicher eine schwere Zeit für Sie und Ihre Frau«, sage ich. »Wenn alles in die Brüche geht. Man sitzt abends herum, trinkt – trinkt noch einen –«

Nein, nein. Er arbeite da, nur ein bisschen selbstverständlich, er lese, schreibe ein bisschen –

»So technisches Zeug? Anfangskenntnisse vertiefen?«

»Ja, auch das. Aber auch anderes.«

»Anderes? Was denn?«

»Alles Mögliche.«

»Kann ich mir nicht vorstellen.«

Er grinst verlegen. »Manchmal auch Gedichte.«

Diesmal denke ich nicht einmal Aha. Ich mache einen letzten Versuch, den Mann zu entlarven. »Und was sagt Ihre Frau dazu?«

Die benutze das Appartement auch manchmal. Sie brauchten beide manchmal das Alleinsein.

In Kasachstan muss es furchtbar sein, denke ich. Wenn die Menschen zu solchen Mitteln greifen.

Now I only have to find out how and where Alexander lives. No doubt he has an apartment. These people get a two-bedroom flat with a guest bath as soon as they arrive.

He lives in such and such a place, Alexander says. It's a little far from his work. And of course sometimes noisy. But he's found a solution for that.

"A used car?"

Sure, a car. No, he means something else. Here, across the street, he has a small studio apartment where he sometimes goes to be by himself. In the evenings, or sometimes for the day.

Aha. So that's it. Cheating on his wife, a broken marriage, liquor.

"This must have been a difficult time for you and your wife," I say. "When everything goes to pieces. You sit around in the evening, have a drink – have another one –"

No, no. He works there, just a little of course; he reads, writes a little –

"Like technical stuff? Building on your basic knowledge?"

"Yes, that too. But also other things."

"Other things? Like what?"

"All sorts of things."

"I can't imagine."

He grins sheepishly. "Sometimes poems too."

This time I don't even think aha. I make one last attempt to unmask this man. "And what does your wife say about it?"

She uses the apartment sometimes too. They both need to be alone sometimes.

It must be terrible in Kazakhstan, I think. If the people resort to such measures.

Translated from German by Philip K. Zimmerman

Tag 1

Es ist Montag, der 23. September, acht Uhr dreißig. Malika und Fatima warten auf mich beim Eingang in die Frauenklinik der Charité. Sie haben mir erst gestern gesagt, dass sie Übersetzungshilfe brauchen. Ich konnte niemanden so kurzfristig finden und übernehme selbst die Aufgabe. Die beiden Frauen sind hochschwanger, sie haben den Geburtstermin diese Woche. Wir gehen zur Schwangerenberatung und melden uns an. Fatima hat eine Überweisung vom Frauenarzt, nur die falsche. Wir werden gebeten, ein Papier zu unterschreiben, dass die Kosten für die Untersuchung privat zu tragen sind. Ich weigere mich zu unterschreiben. Zweihundert Euro, so viel würde die Untersuchung kosten. Fatima wird das nicht bezahlen können und dass danach jemand die Rechnung übernimmt, garantiert keiner. Wir warten erst einmal. Die Frauen sind sehr still, ich versuche eine Unterhaltung anzufangen. Ich frage die beiden, wie sie in Tschetschenien gelebt haben, in einer Wohnung oder einem Haus?

In einem Haus, sagt die eine. »Das Haus steht jetzt leer. Mein Mann hatte keine Arbeit. Für die Kinder wurden hundertzwanzig Rubel gezahlt.« Mehr sagt sie nicht. Mehr muss auch nicht gesagt werden.

Ich duze Fatima und sieze Malika wie immer. Ich weiß nicht, aber ich kann Malika nicht duzen. Sie wirkt wie um die vierzig, ist sehr zurückhaltend und ruhig, ich habe Respekt vor ihr. Später stellt sich heraus, dass sie jünger ist als ich. Sie sind alle jünger als ich. Nur sehen sie sehr erfahren aus, reif, alt. Als ob sie schon ein ganzes Leben hinter sich hätten, aber sie erzählen nicht viel darüber. Vielleicht denken sie, es gebe da nichts zu erzählen. Sie halten nicht viel von sich. Diese Geringschätzung sich selbst gegenüber, diese ewige Geduld, die sie haben, das erstaunt mich und tut mir gleichzeitig weh.

Untersuchungen: Blutdruck, Urinprobe, Herztöne der Babys. Die ersten zwei Stunden sind um. Dann werden wir zum Arzt gebeten. Erst gehe ich mit Fatima zu ihm ins Sprechzimmer. Sie folgt mir unsicher, der Arzt ist ein Mann. Das ist ein Problem für sie.

Ich erkläre, dass Fatima das erste Kind per Kaiserschnitt zur Welt gebracht habe, aber das zweite Kind jetzt ohne bekommen möchte. Der Arzt sagt, dass er Kaiserschnitt bevorzuge. Er macht einen Ultraschall und stellt fest, dass kein Fruchtwasser mehr da ist. Er sagt, dass die OP heute stattfinden müsse und wir direkt in den Kreißsaal nach oben gehen sollen. Ich frage Fatima, ob sie einverstanden sei. Sie lächelt nur unsicher und sagt nichts. Der Arzt schüttelt ihr die Hand und gratuliert ihr, weil sie heute erneut Mutter werden wird.

MARINA NAPRUSHKINA

CHARITÉ

Day 1

It's Monday, September 23, 8:30 a.m. Malika and Fatima are waiting for me by the entrance to the women's clinic at the Charité. They told me only yesterday that they need help translating. I couldn't find anyone on such short notice, so I'm taking on the task myself. Both women are in the late stages of pregnancy; they're due this week. We go to prenatal counseling and sign ourselves in. Fatima has a referral from a gynecologist, just not the right kind of referral. We're asked to sign a paper stating that we'll bear the costs of the examination ourselves. I refuse to sign. Two hundred euros, that's how much the examination would cost. Fatima won't be able to pay that, and there's no guarantee that anyone else will foot the bill later. For the time being we wait. The women are very quiet; I try to strike up a conversation. I ask them how they lived in Chechnya: in an apartment or a house?

In a house, one of them says. "The house is empty now. My husband had no work. A hundred and twenty rubles were paid for the children." She doesn't say any more. There's no need to.

I use the informal address with Fatima and the formal with Malika, as always. I don't know, I just can't address Malika informally. She looks somewhere in the range of forty, is very guarded and quiet; I respect her. Later I find out that she's younger than I am. They're all younger than I am. Except they look very experienced, mature, old. These women have a whole life behind them, but they don't say much about it. Maybe they think there's nothing to say. They don't think very highly of themselves. Their low regard for themselves, the endless patience they have, it amazes me and pains me at the same time.

Examinations: blood pressure, urine sample, the babies' heartbeats. Two hours pass. Then we're called in to see the doctor. Fatima and I go into the doctor's office first. She follows me uncertainly; the doctor is a man. That's a problem for her.

I explain that Fatima gave birth to her first baby by C-section but would now like to have the second baby without one. The doctor says that he prefers a C-section. He does an ultrasound and discovers that there's no amniotic fluid left. He says that the operation has to be done today and we should go directly upstairs to the delivery room. I ask Fatima whether that's O.K. with her. She only smiles uncertainly and says nothing. The doctor shakes her hand and congratulates her: today she'll become a mother for the second time.

Malika wird von einer Ärztin untersucht.

»Alles in Ordnung«, sagt die Frau, »aber... der Kopf des Kindes liegt nicht unten, das ist kein Problem, wir drehen es gleich um. Die Frau Malika soll sagen, wenn es unangenehm wird.«

Malika stöhnt, die Ärztin macht trotzdem weiter.

»Jetzt ist es bald vorbei. So, jetzt ist es geschafft.«

Malika steht auf, das Gesicht blass, sie hält sich den Bauch. Sie ist sechs Tage über dem Termin. Die Ärztin schlägt vor, morgen die Geburt einzuleiten. Malika fragt mich leise, ob es nicht schon heute möglich wäre. Sie ist müde, der Bauch ist schwer, sie kann sich schlecht bewegen. Auch ihr Mann will sie heute nicht schon wieder zu Hause sehen. Sie hat ein schlechtes Gewissen, weil sie das Kind immer noch nicht bekommen hat.

Die Ärztin fragt nach den vorigen Geburten und schreibt die Antworten in die Kartei. Ich korrigiere sie, dass Malika nicht drei, sondern vier Kinder hat.

»Sie hat vier lebende Kinder und das ist das fünfte?«, fragt mich die Ärztin erstaunt.

»Ja, das fünfte.«

Dann gehe ich mit Fatima in den Kreißsaal. Wir müssen uns zuerst anmelden. Die Mitarbeiterin verlangt einen Pass.

»Den hat Frau Ramirowa nicht dabei«, sage ich. »Hier ist doch das Untersuchungsheft und der Mutterpass, würde das vielleicht erst einmal helfen? Den Pass kann ihr Mann ja später bringen.«

»Nein, ich brauche ihn jetzt! Ist der Mann denn schon unterwegs? Wann genau kommt er? So geht das doch nicht. Gerade als nicht-deutscher Bürger muss man doch immer den Pass dabeihaben.«

Das hat sie wirklich so gesagt. Ich suche nach Worten. Das dauert zu lang, also schweige ich und ärgere mich, dass ich nicht sofort reagieren kann.

»Wo ist sie denn geboren: Tschetschenien, Kasachstan, Russland?« So geht es weiter. »Ich brauche den genauen Geburtsort.«

Fatima weiß ihn nicht. Sie weiß nur, dass sie in Kasachstan geboren wurde und danach mit den Eltern zurück nach Tschetschenien gekommen ist.

Wir warten. Die Zeit vergeht. Es ist fast zwei Uhr. Ich muss bald zu den Kindern ins Heim. Ich frage am Empfang, ob es nicht schneller geht.

»Nein, es ist gerade viel los, und wenn Sie nicht übersetzen, dann können wir die Frau heute nicht operieren. Wir müssen sie über die Risiken aufklären, sonst werden wir nichts tun.«

Wir warten.

Fatima erzählt, dass bei der ersten Geburt in Tschetschenien das Kind einen Monat zu früh auf die Welt gekommen sei. Sie verbrachte zwei Tage auf der Intensivstation mit wahnsinnigen Schmerzen. Die Ärzte hatten ihr gesagt, dass das Kind tot zur Welt kommen würde.

Malika is examined by a female doctor.

"Everything's fine," the woman says, "but...the baby's head isn't facing down. It's no problem; we'll turn it around right now. Frau Malika should tell me if it hurts."

Malika groans; the doctor keeps going anyway.

"It'll be over in a minute. There, now we're done."

Malika stands up, pale-faced, holding her stomach. She's six days overdue. The doctor suggests inducing labor tomorrow. Malika asks me quietly whether it wouldn't be possible today. She's tired; her stomach is heavy; she's having trouble moving. And her husband doesn't want her coming home today, again. She has a guilty conscience because she hasn't had the baby yet.

The doctor asks about her previous births and writes the answers in her file. I correct her: Malika has four children, not three.

"She has four living children and this is her fifth?" the doctor asks me, amazed.

"Yes, her fifth."

Then Fatima and I go to the delivery room. First we have to sign in. The employee demands to see her passport.

"Frau Ramirova doesn't have it on her," I say. "Here's her baby's health log and her maternity notes; can't we start with that? Her husband can bring the passport later."

"No, I need it now! Is her husband already on his way? When exactly will he be here? This isn't how things work. As a non-German citizen she ought to have her passport on her at all times."

She really said that. I search for words. That takes too long, so I say nothing and get angry that I can't respond right away.

"Well, where was she born? Chechnya, Kazakhstan, Russia?" The conversation continues. "I need her exact place of birth."

Fatima doesn't know. She knows only that she was born in Kazakhstan and afterwards returned to Chechnya with her parents.

We wait. Time passes. It's almost two o'clock. I have to get back to the home soon, to be with the children. I ask at the desk whether we can't speed things up.

"No, there's a lot going on right now, and if you don't translate then we can't operate on the woman today. We have to inform her of the risks involved; otherwise we won't do anything."

We wait.

Fatima tells me that the first time she gave birth, in Chechnya, the baby came a month early. She spent two days in intensive care, in unbelievable pain. The doctors told her that the child would be stillborn.

Dann war es ein gesunder Junge. Ich kenne ihn ja, Rustam kommt jeden Tag zu mir und malt sehr konzentriert.

Aber jetzt verstehe ich, warum Fatima keinen Kaiserschnitt wollte, warum sie gerade eben beim Arzt geschwiegen hat. Endlich kommt der Chirurg. Ein Netter. Er erklärt, dass er den Schnitt quer machen werde. Bei Fatimas erster Geburt wurde der Bauchschnitt längs gemacht. Das mache man aber seit fünfzig Jahren in Deutschland nicht mehr. Es sei schmerzhaft und vernarbe unschön.

Dann erklärt er uns alle Risiken, zählt auf, was man bei dieser OP alles verletzen kann, wo man reinschneiden kann: Niere, Blutadern, Baby ... Fatima lächelt nur. Zwischendurch sage ich, dass das alles sehr selten vorkomme, die Ärzte ihr das aber sagen müssten. So sind die Regeln. Ich weiß nicht, welche Wirkung das Ganze auf sie hat und ob sie überhaupt zuhört. Dann kommt der Anästhesist. Übelkeit, Durchfall, Lähmungen: die möglichen Nebenwirkungen der Narkose.

»Aber das passiert alles sehr selten«, sage ich wieder.

»Warum nicht Vollnarkose?«, fragt sie prompt. Das ist die erste Frage, die sie stellt.

»Weil es schlechter ist, die Risiken höher sind und das Kind mitbetäubt wird.« Heute habe ich auch was dazugelernt.

Und ich darf jetzt gehen. Ich schaue Fatima an, ich kann nichts von ihrem Gesicht ablesen. Sie hat wahrscheinlich riesige Angst und fühlt sich alleingelassen. Aber sie lächelt sogar ein bisschen. Ich hoffe, dass ihr Mann bald da ist. Ich gehe mit Malika zurück ins Heim. »Kommst du morgen mit mir ins Krankenhaus?«, fragt sie.

Tag 2

Neun Uhr dreißig. Bin mit Malika im Kreißsaal. Wieder die Anmeldung. Und wieder dieselbe Frau wie gestern. Ich ahne schon, was kommt. Malika hat auch keinen Pass dabei. Später erfahre ich, dass ihnen bei der Einreise die Pässe vom Amt abgenommen wurden.

Die Dame wird wieder laut: »Ich kann sie nicht anmelden, ich brauche ihren Pass. Wo kommt sie denn her? Sie war doch schon gestern hier!«

»Das war eine andere Frau«, erkläre ich ihr.

»Wie kommen die denn alle hierher, mit einem Lastwagen etwa?«

»Ich wünsche Ihnen nicht, dass Sie mit so einem Lastwagen fahren müssen«, sage ich.

Stille.

»Der Mann soll den Pass bringen, so schnell wie möglich«, sagt sie und gibt die Daten in ihren Computer ein. Geht doch, denke ich...

Wir warten wieder. Vorsichtig frage ich Malika, wer heute auf die vier Kinder aufpasst.

»Amina«, sagt sie. Amina ist ihre älteste Tochter, zehn Jahre alt.

Then it was a healthy boy. I know him; Rustam comes to see me every day and paints with great concentration.

But now I understand why Fatima didn't want to have a C-section, why she said nothing just now, in the doctor's presence. Finally the surgeon comes in. A nice man. He explains that he'll be making a horizontal incision. The first time Fatima gave birth, the abdominal incision was done vertically. In Germany it hasn't been done that way in fifty years. It's painful and leaves an unattractive scar.

Then he explains all the risks to us, counting off all the things that might be injured during the operation, what all might be cut: kidneys, blood vessels, the baby...Fatima only smiles. In between I say that all this happens very rarely, but the doctors have to tell her about it. Those are the rules. I don't know what effect it all has on her or whether she's even listening. Then the anesthesiologist comes in. Nausea, diarrhea, paralysis: the possible side effects of the anesthetic.

"But that all happens very rarely," I say again.

"Why not general anesthesia?" she asks straight off. It's the first question she's posed.

"Because it's worse, the risks are higher and the baby is anesthetized along with you." I've learned something new today too.

And now I may go. I look at Fatima; her face tells me nothing. She's probably terribly afraid and feeling abandoned. But she even smiles a little. I hope her husband gets here soon. I go back to the home with Malika. "Are you coming with me to the hospital tomorrow?" she asks.

Day 2

9:30 a.m. In the delivery room with Malika. The sign in, again. The same woman from yesterday, again. I can already guess what's coming. Malika doesn't have her passport on her either. Later I learn that their passports were taken away by the authorities when they entered the country.

The woman raises her voice again: "I can't sign her in; I need her passport. Where is she from anyway? She was already here yesterday!"

"That was another woman," I explain to her.

"How do they all get here anyway, in a truck or something?"

"I hope you never have to ride in such a truck," I say.

Quiet.

"Her husband should bring her passport as quickly as possible," she says, entering Malika's information into the computer. That'll do, I think ...

We wait some more. Cautiously I ask Malika who's looking after her four children today.

"Amina," she says. Amina is her eldest daughter, ten years old.

»Und warum nicht Ihr Mann?«, frage ich. »

Er hilft nicht viel. Er ist sehr nervös. Tagsüber geht er spazieren, er legt sich oft hin. Nachts schläft er schlecht. Er hat demnächst einen Termin bei einem Neurologen. Islam, mein ältester Sohn, ist auch so, wie der Vater«, sagt sie.

»Sind Sie gläubig?«, frage ich.

»Mein Mann sehr. Er sagt meiner Tochter, dass sie nicht mit Jungen spielen soll.«

Ich versuche ihr zu erklären, dass Amina hier in die Schule gehen wird, dass es in Deutschland keine getrennten Klassen gibt und auch der Sportunterricht gemeinsam stattfindet.

»Ja, das sage ich meinem Mann die ganze Zeit schon, aber er hört nicht zu«, sagt Malika. Die Hebamme ruft uns auf. Sie gibt die Daten aller bisherigen Geburten ein. Jahr, Gewicht, Geschlecht, Verlauf der Geburt und ob das Kind gestillt wurde.

Die Hebamme erklärt uns, dass die Geburt eingeleitet wird, Malika soll eine Pille bekommen. Ich übersetze wieder alle Risiken. Der Blick von Malika wirkt abwesend. Danach soll sie ein Papier unterschreiben, auf dem steht, dass der Hersteller keine Haftung für die Wirkung der Pille übernimmt.

Ich muss jetzt gehen, es ist dreizehn Uhr, in einer Stunde öffnet das Studio im Heim. Ich muss noch alles vorbereiten und einkaufen. Brot und Nutella. Die Kinder kennen das schon und warten darauf. Es ist ein Ritual. Es tut mir weh, Malika alleinzulassen. Sie wirkt so verloren. Sie hat fast nichts gegessen. Ich überrede sie, mit mir zur Kantine zu gehen, dort kaufe ich Sandwiches.

»Rufen Sie mich an... ruf mich an, wenn was ist«, versuche ich endlich, sie zu duzen, um den Abstand zwischen uns zu überwinden.

»Danke, Marina«, sagt sie.

Ich hoffe, sie kriegt das alles hin. Natürlich tut sie das. Nur, zu welchem Preis? Sie verschließt sich immer mehr.

Sie ruft mich den ganzen Tag nicht an und geht auch nicht ans Handy.

Am nächsten Morgen rufe ich sie nochmals an. Diesmal geht sie ran.

»Und, alles gut gelaufen? Ist das Kind da?«, frage ich.

»Nein, noch nicht. Ich bin wieder im Zimmer. Ich habe schon drei Pillen geschluckt, die Wehen fangen nicht an.«

Ich weiß, dass sie ganz allein im Zimmer ist. Scheiße, jemand muss sie dort besuchen...

"And why not your husband?" I ask.

"He doesn't help much. He's very nervous. During the day he goes for walks. He lies down a lot. At night he sleeps poorly. He has an appointment with a neurologist soon. Islam, my eldest son, is the same way, like his father," she says.

"Are you religious?" I ask.

"My husband is very religious. He tells my daughter not to play with boys."

I try to explain to her that Amina will be going to school here, that classes in Germany aren't divided by gender and that even the phys. ed. classes are coed.

"Yes, I've told my husband that again and again, but he doesn't listen," Malika says.

The midwife calls for us. She enters the specifics on all of Malika's previous births into her computer. Year, weight, sex, whether there were complications and whether the baby was breast-fed.

The midwife explains to us that they'll be inducing labor; Malika will be given a pill. I translate all the risks again. Malika has a vacant look in her eyes. Afterwards she's asked to sign a paper releasing the pill's manufacturer from any liability for its effects.

I have to go now. It's one o'clock in the afternoon; the studio at the home opens in an hour. I still have to set everything up and go shopping. Bread and Nutella. The children are used to that and expect it. It's a ritual. It pains me to leave Malika by herself. She looks so lost. She's hardly eaten anything. I convince her to come with me to the cafeteria; there I buy sandwiches.

"Call me, Frau... call me, Malika, if anything comes up." I finally use the informal address, trying to bridge the gap between us.

"Thanks, Marina," she says.

I hope she'll manage all right. Of course she will. Only, at what price? She's becoming more withdrawn all the time.

She doesn't call me once all day and doesn't answer her cell phone.

The next morning I call her again. This time she answers.

"So, did everything go all right? Is the baby out?" I ask.

"No, not yet. I'm in my room again. I've swallowed three pills already. The contractions won't start."

I know she's all alone in her room. Shit, someone has to visit her there ...

Translated from German by Philip K. Zimmerman

AMIR OR

VOR DEM GESETZ

– nach Kafka

Wie leicht zu vergessen,
wie wir Es werde sagten, und es ward.
Wie wir das Licht Tag nannten,
nicht Nacht,
die Lüge schlecht, nicht gut.

Wie leicht zu vergessen,
wie wir uns gegenseitig bei Tagesanbruch aufmunterten
leuchtende Welten,
wie das Glück klopfte in unserer Brust
im gleichen Takt.

Vor dem Gesetz
wie leicht zu vergessen wie leicht zu erinnern.

*Aus der englischen Übersetzung
von Christa Schuenke*

AMIR OR

BEFORE THE LAW

– *after Kafka*

How easy to forget
how we said Let there be, and there was.
How we called the light day,
not night,
the lie bad, not good.

How easy to forget
how we hoisted to each other at dawn
lucid worlds,
how happiness throbbed in our chests
a shared beat.

Before the law
how easy to forget how easy to remember.

*Translated from Hebrew
by Seth Michelson and the author*

Die Häuser sind aus Tarpaulin und dünnen Plastikplatten und flattern im Wind wie tausend Plastikdrachen, die alle gleichzeitig aufsteigen. Acapulco hält eine Handvoll feinen Sand in die Luft. Der Wind trägt ihn fort. Ein bisschen davon weht uns ins Gesicht, und Acapulco lächelt.

Ich heiße Orlando Zaki. *Orlando* kommt von Orlando in Florida, so steht es jedenfalls auf dem T-Shirt, das ich vom Roten Kreuz gekriegt habe. *Zaki* heißt die Stadt, wo ich aufgefunden wurde, und von dort aus haben sie mich hier in dieses Flüchtlingslager gebracht. Meine Freunde im Lager erkennt man ebenfalls an den Aufschriften auf ihren T-Shirts. Acapulco trägt eins, wo *Acapulco* draufsteht. Auf dem von Sexy steht *Tell Me I'm Sexy*. Auf dem T-Shirt von Paris steht *Paris sehen und sterben*. Wenn sie auf mich zukommt, mach ich die Augen zu, ich will nämlich nicht sterben. Wenn jemand ein neues Shirt kriegt, behält er trotzdem weiter seinen alten Namen. Paris hat gerade ein neues bekommen, da steht drauf *Frag mich nach Jesus*, aber wir nennen sie weiter Paris und fragen sie auch nicht nach irgendwem. Wir hatten mal ein Mädchen im Lager, bei der stand *Hast du Milch?* auf dem T-Shirt. Die hat das Shirt weggeschmissen, weil die Jungs im Lager sie immer in die Brust gekniffen haben, um zu gucken, ob Milch rauskommt. Man weiß nicht vorher, was auf seinem T-Shirt draufsteht. Wir kämpfen um die Dinger, wir reißen sie uns gegenseitig aus den Händen und sind froh, wenn wir überhaupt eins abkriegen. Zum Beispiel Lousy: Bei dem steht drauf *My Dad Went To Yellowstone And Got Me This Lousy T-Shirt*. Der kann nicht kämpfen, darum kann er sich kein andres besorgen und hat immer dasselbe Shirt an, seit er hier im Lager ist. Die Aufschrift ist inzwischen verblasst, aber der Name, der bleibt ihm. Manche haben Glück: London hatte ein T-Shirt, wo *London* draufstand, und jetzt ist er in London. Der ist adoptiert worden, von 'ner Familie da drüben. Vielleicht find ich ja 'ne Familie in Orlando, Florida, die mich adoptiert.

Schwester Nora ist die, die gesagt hat, ich solle anfangen, dieses Buch hier zu schreiben, sie sagt, *sich zu erinnern sei die beste Methode, um zu vergessen, und die beste Methode, um zu vergessen, sei, sich zu erinnern*. So redet Schwester Nora, immer so drum herum. Ich glaub, das kommt, weil sie eine Ehrwürdige Schwester ist, darum redet sie gerne in Gleichnissen, genau wie Jesus. Sie ist es auch, die mir immer Bücher zu lesen gibt. Sie sagt, ich hab 'ne Begabung zum Geschichtenerzählen. Darum glaubt sie auch, dass ich eines Tages mal Schriftsteller werde.

Das erste Buch, das sie mir zu lesen gab, war *Warten auf Godot*. Sie sagt, die Leute in dem Buch warten, dass Gott kommt und ihnen

E. C. OSONDU

WAITING

The houses built with tarpaulin and plastic sheets are fluttering in the breeze like a thousand plastic kites going off. Acapulco raises a handful of dust in the air. The breeze carries it away. Some of it blows into our faces and Acapulco smiles.

My name is Orlando Zaki. *Orlando* is taken from Orlando, Florida, which is what is written on the t-shirt given to me by the Red Cross. *Zaki* is the name of the town where I was found and from which I was brought to this refugee camp. My friends in the camp are known by the inscriptions written on their t-shirts. Acapulco wears a t-shirt with the inscription, *Acapulco*. Sexy's t-shirt has the inscription *Tell Me I'm Sexy*. Paris's t-shirt says *See Paris And Die*. When she is coming toward me, I close my eyes because I don't want to die. Even when one gets a new t-shirt, your old name stays with you. Paris just got a new t-shirt that says *Ask Me About Jesus*, but we still call her Paris and we are not asking her about anybody. There was a girl in the camp once whose t-shirt said *Got Milk?* She threw the t-shirt away because some of the boys in the camp were always pressing her breasts forcefully to see if they had milk. You cannot know what will be written on your t-shirt. We struggle and fight for them and count ourselves lucky that we get anything at all. Take Lousy for instance; his t-shirt says *My Dad Went To Yellowstone And Got Me This Lousy T-shirt*. He cannot fight, so he's not been able to get another one and has been wearing the same t-shirt since he came to the camp. Though what is written on it is now faded, the name has stuck. Some people are lucky: London had a t-shirt that said *London* and is now in London. He's been adopted by a family over there. Maybe I will find a family in Orlando, Florida that will adopt me.

Sister Nora is the one who told me to start writing this book, she says *the best way to forget is to remember and the best way to remember is to forget*. That is the way Sister Nora talks, in a roundabout way. I think because she is a Reverend Sister she likes to speak in parables like Jesus. She is the one who has been giving me books to read. She says I have a gift for telling stories. This is why she thinks I will become a writer one day.

The first book she gave me to read was *Waiting For Godot*. She says the people in the book are waiting for God to come and help

hilft. Hier im Lager warten wir und warten, und dann warten wir noch ein bisschen länger. Das ist das Einzige, was wir machen. Wir warten auf die LKWs mit dem Essen, alle ordentlich in einer Reihe, und warten ein paar Minuten, bis die Reihe auseinanderfällt, dann warten wir, bis der Streit losgeht, und dann kämpfen wir und streiten uns und beißen und treten und fluchen und zerren und graben und rennen los. Und dann beobachten wir die Straße und gucken, ob die LKWs mit dem Wasser kommen, wir halten nach der Staubwolke Ausschau, und dann gehen wir unsere Behälter holen und fangen an zu warten, und dann kommen die LKWs, und die ersten paar Behälter sind noch voll, und dann geht der Streit los und das Kämpfen und Zeren und Kratzen, weil irgendwer irgendwem zugeflüstert hat, dass nur wenig Wasser in dem Wassertank drin ist. Das heißt, wenn wir Glück haben und der Tankwagen mit dem Wasser überhaupt kommt; oft bringen wir nämlich nur unsere Behälter raus und dann warten wir und beten, dass es Regen gibt.

Heute warten wir, dass der Fotograf kommt und von uns Fotos macht. Die Fotos verschickt das Rote Kreuz dann an seine Leute im Ausland, und die zeigen sie wieder anderen Leuten im Ausland, und die ausländischen Familien gucken sie sich an und suchen sich aus, wen sie zu sich holen wollen, wer bei ihnen wohnen soll. Wir warten jetzt schon die dritte Woche auf den Fotografen, aber der muss durch Kriegsgebiet, kann sein, kann sein, dass er es heute auch wieder nicht schafft. Wenn er die Fotos gemacht hat, müssen wir warten, dass er uns die Bilder bringt. Die geben wir dann den Leuten vom Roten Kreuz, und dann fängt das Warten auf Reaktionen aus dem Ausland an.

Ich möchte zu meinem Freund unter dem einzigen Baum, den es noch gibt im Lager. Acapulco hält eine Handvoll roten Sand in die Luft, will schauen, ob Wind ist; die Luft steht still, der rote Sand fällt schnurgerade runter.

»Was meinst du, Orlando«, fragt er, »ob der Fotograf heute kommt?«

»Vielleicht kommt er.«

»Glaubst du, eine amerikanische Familie wird mich adoptieren?«

»Vielleicht, wenn du Glück hast.«

»Ob die dann ein Mittel gegen meine Bettnässerei finden?«

»In Amerika gibt's für jede Krankheit 'ne Tablette.«

»Ich bin doch nicht krank, ich nasse bloß ein im Schlaf, weil ich immer träume, ich mache draußen Pipi, und wenn ich dann aufwache, hab' ich nasse Unterhosen, weil's bloß ein Traum war, aber das Pipi ist echt.«

»Jede Nacht der gleiche Traum?«

»Ja.«

»Glaubst du, dass wenn ich nach Amerika gehe, meine Eltern dann was von mir hören und mir schreiben und ich ihnen schreibe und meiner neuen Familie sage, sie sollen sie rüberholen, damit sie mich mal sehen können?«

them. Here in the camp, we wait and wait and then wait some more. It is the only thing we do. We wait for the food trucks to come and then we form a straight line and then we wait a few minutes for the line to scatter, then we wait for the fight to begin, and then we fight and struggle and bite and kick and curse and tear and grab and run. And then we begin to watch the road and wait to see if the water trucks are coming, we watch for the dust trail, and then we go and fetch our containers and start waiting and then the trucks come and the first few containers are filled and the fight and struggle and tearing and scratching begin because someone has whispered to someone that the water tanker only has little water in it. That is, if we are lucky and the water tanker comes; oftentimes, we just bring out our containers and start waiting and praying for rain to fall.

Today we are waiting for the photographer to come and take our pictures. It is these pictures that the Red Cross people send to their people abroad who show them to different people in foreign countries and after looking at them, the foreign families will choose those they like to come and live with them. This is the third week we have been waiting for the photographer, but he has to pass through the war zone so he may not even make it today. After taking the photographs, we have to wait for him to print it and bring it back. We then give it to the Red Cross people and start waiting for a response from abroad.

I want to go and join my friend under the only tree still standing in the camp. Acapulco is raising a handful of red dust into the air to test for breeze; the air is stagnant and the red earth falls back in a straight line.

"Orlando, do you think the photographer will come today?" he asks.

"Maybe he will come."

"Do you think an American family will adopt me?"

"Maybe, if you are lucky."

"Will they find a cure for my bedwetting?"

"There is a tablet for every sickness in America."

"I am not sick, I only wet myself in my sleep because I always dream that I am urinating outside and then I wake up and my knickers are wet because it was only a dream, but the piss is real."

"The same dream every night?"

"Yes."

"Do you think that if I go to America, my parents will hear about me and write to me and I will write to them and tell my new family to let them come over and join me?"

"When the war ends, your parents will find you."

»Wenn der Krieg aus ist, finden dich deine Eltern.«

»Und wann ist der Krieg aus?«

»Weiß nicht, aber bestimmt bald.«

»Wenn der Krieg bald aus ist, warum schickt das Rote Kreuz uns denn dann nach Amerika?«

»Weil sie nicht wollen, dass wir in die Jugendbrigade eintreten und schießen und morden und vergewaltigen und plündern und brennen und stehlen und zerstören und kämpfen bis zum Ende und sterben und nicht in die Schule geh'n.«

Darum saß Acapulco immer unter dem Baum: weil er ständig so viele Fragen stellte. Schwester Nora sagt, Fragen ist gut, wer fragt, geht nicht verloren. Acapulco fängt wieder an, Sand zu werfen, er schaut noch mal, ob Wind ist. Aus seinen Ohren kommt Eiter, dadurch riecht er ein bisschen nach faulen Eiern. Einer von den Gründen, warum die andern ihn auf Abstand halten. Eine Fliege brummt an seinem Ohr herum; eine Zeitlang ignoriert er sie, und genau in dem Moment, wo sie sich hinsetzen will, wedelt er wie ein Wilder, um sie zu verscheuchen.

»Ich hätte gerne einen Hund«, sagte er.

»Was willst du denn mit einem Hund?«

»Posieren will ich mit dem Hund, auf meinem Foto, das nach Amerika geschickt wird, die Weißen mögen nämlich Hunde.«

»Aber Menschen mögen sie auch.«

»Ja, aber sie mögen Menschen, die Hunde mögen.«

»London hat für sein Foto nicht mit einem Hund posiert.«

»Ja, London ist jetzt in London.«

»Vielleicht bist du bald in Acapulco«, sagte ich lachend.

»Wo liegt eigentlich Acapulco?«

»Da gibt's 'n großen Ozean, der ist blau und schön.«

»Ich mag den Ozean nicht, ich kann nicht schwimmen, ich will nach Amerika.«

»In Amerika kann jeder schwimmen; da ist an jedem Haus 'n Swimmingpool.«

»Ich will lieber im Swimmingpool schwimmen, nicht im Ozean. Ich hab gehört, das Wasser im Swimmingpool ist süß und sauber und blau und gut für die Haut.«

Wir schweigen. Wir hören das Geräusch der Alubleche, aus denen die Häuser gebaut sind. Sie machen ein wütendes Geräusch, wie lauter stecknadelkopfgroße Gewehrkerne, die losfliegen. Die andern Häuser, die aus Tarpaulin und Plastikplatten, flattern im Wind wie tausend Plastikdrachen, die alle gleichzeitig aufsteigen. Acapulco hält eine Handvoll Sand in die Luft. Der Wind weht ihn weg. Ein bisschen davon bläst er uns ins Gesicht, und Acapulco lächelt.

»Gott schläft nicht«, sagt er. Ich sage nichts.

»Früher gab's hier im Lager Hunde.« Er war schon vor mir im Lager gewesen. Er gehört zu den Ältesten im Lager.

Es gab jede Menge schwarze Hunde. Die waren unsre Freunde, unsre Beschützer. So knapp Essen auch gewesen ist, die Hunde haben nie gehungert. Wenn sich ein Kind zum Kacken hingehockt hat, rie-

"When will the war end?"

"I don't know, but it will end soon."

"If the war will end soon, why are the Red Cross people sending us to America?"

"Because they don't want us to join the Youth Brigade and shoot and kill and rape and loot and burn and steal and destroy and fight to the finish and die and not go to school."

This was why Acapulco was always sitting alone under the tree: because he always asked a lot of questions. Sister Nora says it is good to ask questions, that if you ask questions you will never get lost. Acapulco begins to throw the sand once more testing for breeze. Pus is coming out of his ears and this gives him the smell of an egg that is a little rotten. This was another reason people kept away from him. A fly is buzzing around his ear; he ignores it for some time and at the exact moment the fly is about to perch, he waves it away furiously.

"I wish I had a dog," he said.

"What do you want to do with the dog?"

"I will pose with the dog in my photograph that they are sending to America because white people love dogs."

"But they also like people."

"Yes, but they like people who like dogs."

"London did not take a picture with a dog."

"Yes, London is now in London."

"Maybe you will soon be in Acapulco," I said laughing.

"Where is Acapulco?"

"They have a big ocean there, it is blue and beautiful."

"I don't like the ocean, I don't know how to swim, I want to go to America."

"Everyone in America knows how to swim; all the houses have swimming pools."

"I will like to swim in a swimming pool, not the ocean. I hear swimming pool water is sweet and clean and blue and is good for the skin."

We are silent. We can hear the sound of the aluminum sheets with which the houses are built. They make an angry noise like pin-sized bullets when going off. The houses built with tarpaulin and plastic sheets are fluttering in the breeze like a thousand plastic kites going off. Acapulco raises a handful of dust in the air. The breeze carries it away. Some of it blows into our faces and Acapulco smiles.

"God is not asleep," he says. I say nothing.

"There used to be dogs here in the camp." He had been in the camp before me. He is one of the oldest people in the camp.

There were lots of black dogs. They were our friends, they were our protectors. Even though food was scarce, the dogs never went hungry. The women would call them whenever a child squatted down to shit and the dogs would come running. They would wait for the child to finish and lick the child's buttocks clean before they ate

fen die Frauen nach ihnen, und dann sind die Hunde angerannt gekommen, und wenn das Kind fertig war, haben sie ihm den Hintern sauber geleckt, und danach haben sie die Kacke gefressen. Die Leute haben ihnen Essensreste hingeworfen. Auch in andern Dingen waren die Hunde nützlich. Damals hat der Feind das Lager häufig angegriffen. Dann haben wir Erdlöcher gegraben und uns darin versteckt, und die Hunde haben Laub und andres Zeug gebracht und haben's oben auf dem Loch verteilt, in dem wir uns versteckten. Dann ist der Feind an unserm Loch vorbeigerannt und hatte keine Ahnung, dass wir uns da drin versteckt haben.

Aber einmal konnte das Rote Kreuz längere Zeit kein Essen ins Lager bringen, weil der Feind das Flugzeug nicht landen ließ. Wir hatten solchen Hunger, dass wir ein paar von den Hunden geschlachtet und Pfeffersuppe draus gemacht haben. Ein paar Tage später wurde das Rote Kreuz wieder durchgelassen, da kam dann das Essen. Die Hunde haben sich ein bisschen in Acht genommen, aber sie haben anscheinend eingesehen, dass es nicht unsere Schuld war.

Und dann gab es das zweite Mal kein Essen, und diesmal ganz, ganz lange nicht. Dieses Mal konnten wir nur ein paar von den Hunden fangen. Manche sind abgehauen, wenn wir kamen, aber ein paar haben wir trotzdem gefangen und gekocht und gegessen. Danach haben wir die Hunde nicht mehr wiedergesehen; die, die abgehauen waren, sind weggeblieben. Eines Tages hat ein kleines Kind sich hingehockt und gekackt. Als die Mutter hochguckte, tauchte ein halbes Dutzend Hunde auf, wie aus dem Nichts, und hat sich auf das Kind gestürzt. Die Mutter schrie, und die Hunde rissen das kleine Kind in Stücke und rannten weg mit Körperteilen von dem Kind im Maul. Ein paar Männer haben dann die Hunde in einen Hinterhalt gelockt und einige davon getötet. Die Hunde sind so stark geworden wie Löwen, haben sie gesagt. Danach sahen wir die Hunde nicht mehr wieder. Die Leute sagen, das ist der Krieg.

Ich beschloss, Schwester Nora zu fragen. Und Acapulco, als könne er Gedanken lesen, hat gesagt, ich soll ja niemand was davon erzählen. Die Leute im Lager mögen es nicht, wenn man von den Hunden spricht, hat er gesagt.

»Ich weiß nicht genau, ob der Fotograf heute noch kommt«, sagte ich.

»Manchmal denk' ich, bei mir steckt 'ne Kugel im Hirn«, sagte Acapulco.

»Wenn du 'ne Kugel im Hirn hättest, wärst du tot.«

»Sie ist durch mein schlechtes Ohr rein. Ich höre Explosionen im Kopf, Kugelhagel, Stimmen, die schreien *Banza, Banza Bastard, komm raus, wir trinken heut dein Blut*, und dann riech ich Karbid, Gewehrrauch, brennende Strohdächer. Ich riech nicht gerne Rauch von Feuern, wenn die Frauen mit Feuerholz kochen; davon geh'n die Kugeln hoch in meinem Kopf.«

»Wenn du nach Amerika kommst, wird's dir gut gehen. Da kochen sie nicht mit Feuerholz, da haben sie elektrischen Strom.«

the shit. People threw them scraps of food. The dogs were useful in other ways too. In those days, the enemy still used to raid the camp frequently. We would bury ourselves in a hole and the dogs would gather leaves and other stuff and spread it atop the hole where we hid. The enemy would pass by the hole and not know we were hiding there.

But there was a time the Red Cross people could not bring food to the camp for two weeks because the enemy would not let their plane land. We were so hungry we killed a few of the dogs and used them to make pepper-soup. A few days later, the Red Cross people were let through and food came. The dogs were a bit wary, but they seemed to understand it was not our fault.

And then, for the second time there was no food for a very long time. We were only able to catch some of the dogs this time. Some of them ran away as we approached, but we still caught some and cooked and ate them. After that we did not see the dogs again; the ones that ran away kept off. One day, a little child was squatting and having a shit. When the mother looked up, half a dozen of the dogs that had disappeared emerged from nowhere and attacked the little child. While the mother screamed, they tore the child to pieces and fled with parts of the child's body dangling between their jaws. Some of men began to lay ambush for the dogs and killed a few of them. They say the dogs had become as tough as lions. We don't see the dogs anymore. People say it is the war.

I decided I was going to ask Sister Nora. As if reading my mind, Acapulco told me not to mention it to anyone. He said people in the camp did not like talking about the dogs.

"I am not sure the photographer will still come today," I said.

"Sometimes I think there is a bullet lodged in my brain," Acapulco said.

"If you had a bullet in your brain, you would be dead."

"It went in through my bad ear. I hear explosions in my head, bullets popping, voices screaming, *banza, banza bastard, come out we will drink your blood today*, and then I smell carbide, gun-smoke, burning thatch. I don't like smelling smoke from fires when the women are cooking with firewood; it makes the bullets in my brain begin to go off."

"You will be fine when you get to America. They don't cook with firewood; they use electricity."

»Du weißt einfach alles, Zaki. Woher weißt du das bloß alles, du bist doch noch nie dort gewesen.«

»Ich les' 'ne Menge Bücher, in Büchern steh'n 'ne Menge Informationen, manchmal erzählen sie dir auch Geschichten«, sage ich.

»Ich mag keine Bücher ohne Bilder; ich mag Bücher mit schönen bunten Bildern drin.«

»Nicht alle Bücher haben Bilder. Bilder gibt's nur in Kinderbüchern.«

»Ich bin es leid, ständig Bilder zu machen und sie ins Ausland zu schicken, zu Familien, die mich nicht haben wollen, fast alle, die mit mir zusammen im Lager angekommen waren, haben Familien gefunden und leben jetzt im Ausland. Ein Freund von mir hat mir 'nen Brief geschrieben aus einer Stadt, die heißt Dakota. Wieso hat mich keine Familie adoptiert, glaubst du, denen gefällt mein Gesicht nicht?«

»Es ist Glückssache; du hast eben dein Glück noch nicht gefunden.«

»Manchmal möchte ich in die Jugendbrigade eintreten, aber ich hab' Angst; es heißt, dort geben sie dir We-We zu rauchen und Blut zu trinken, und dann lassen sie dich schwören, dass du kein Mitleid hast, mit keiner Seele, nicht mal mit deinen Eltern.«

»Schwester Nora wird böse mit dir sein, wenn sie dich so reden hört. Du weißt doch, sie tut ihr Bestes für uns, und das Rote Kreuz auch, die bemühen sich, eine Familie für dich zu finden.«

»Diese Stadt namens Dakota muss voller Steine sein.«

»Warum sagst du das?«

»Weil der Name sich so anhört, als ob lauter riesige Steinbrocken runterfallen, alle gleichzeitig und alle durcheinander.«

»Ich würde gerne in die Stadt mit den Engeln geh'n.«

»Du meinst Los Angeles.«

»Die haben fast meine ganze Familie umgebracht, weil meine Leute den Namen des Rebellenführers nicht richtig aussprechen konnten, wir könnten nicht *Tsofo* sagen, haben sie gesagt, wir haben immer weiter Tofo gesagt, und die haben immer weiter auf uns geschossen. Mein Freund hier im Lager hat mir beigebracht, *Tsofo* zu sagen, er hat gesagt, ich soll mir einfach vorstellen, ich hätte Sand im Mund. Ich hätte Kies auf der Zunge. Jetzt kann ich's so oder so sagen.

»Das ist gut. Wenn du nach Amerika kommst, lernst du, so zu sprechen wie die Leute dort. Dann verschluckst du bei jedem Wort deine Zunge und sagst *larer, berrer, merre, ferre, herrere*.«

»Wir müssen los. Es gibt bald Mittagessen.«

»Ich hab' keine Kraft zum Kämpfen. Wenn's Zeit zum Essen ist, kriege ich immer Angst. Wenn doch bloß meine Mutter hier wäre, dann wär' ich kein Verschleppter. Die würde für mich kochen; da müsst' ich nicht immer darum kämpfen, dass ich was abkriege.«

Sollten sich für Acapulco und mich nur deshalb immer noch keine Adoptivfamilien gefunden haben, fragte ich mich, weil wir verschleppt worden waren und keine eigene Familie mehr hatten. Die, die ins Ausland gegangen waren, hatten meistens Familie gehabt.

"You know everything, Zaki. How do you know all these things though you have never been to these places?"

"I read a lot of books, books contain a lot of information, sometimes they tell stories too," I say.

"I don't like books without pictures; I like books with big beautiful colorful pictures."

"Not all books have pictures. Only books for children have pictures."

"I am tired of taking pictures and sending them abroad to families that don't want me, almost all the people I came to the camp with have found families and are now living abroad. One of my friends sent me a letter from a place called Dakota. Why have no family adopted me, do you think they don't like my face?"

"It is luck; you have not found your luck yet."

"Sometimes I want to join the Youth Brigade but I am afraid; they say they give them we-we to smoke and they drink blood and swear an oath to have no mercy on any soul, including their parents."

"Sister Nora will be angry with you if she hears you talking like that. You know she is doing her best for us, and the Red Cross people too, they are trying to get a family for you."

"That place called Dakota must be full of rocks."

"Why do you say that?"

"Just from the way it sounds, like many giant pieces of rock falling on each other at once."

"I like to go to that place with angels."

"You mean Los Angeles."

"They killed most of my people who could not pronounce the name of the rebel leader properly, they said we could not say *Tsofo*, we kept saying *Tofo* and they kept shooting us. My friend here in the camp taught me to say *Tsofo*, he said I should say it like there is sand in my mouth. Like there is gravel on my tongue. Now I can say it either way."

"That's good. When you get to America, you will learn to speak like them. You will try to swallow your tongue with every word, you will say *larer, berrer, merre, ferre, herrer*."

"We should go. It is getting to lunch time."

"I don't have the power to fight. Whenever it is time for food, I get scared. If only my mother was here, then I would not be *Displaced*. She would be cooking for me; I wouldn't have to fight to eat all the time."

I wondered if Acapulco and I were yet to find people to adopt us because we were displaced we did not have families. Most of the people that have gone abroad are people with families.

Wir schauten beide zu dem Rauch hoch, der aus den Hütten aufstieg, wo die Frauen *Dawa* kochten. Man konnte genau sehen, wo noch die Mutter da war, aus diesen Hütten stieg nämlich jeden Mittag Rauch auf. Sollten sich für Acapulco und mich nur deshalb immer noch keine Adoptivfamilien gefunden haben, fragte ich mich, weil wir verschleppt worden waren und keine eigene Familie mehr hatten. Die, die ins Ausland gegangen waren, hatten meistens Familie gehabt.

Das hab' ich Acapulco aber nicht gesagt. Ich wollte nicht, dass er an seine Eltern denken muss, die nicht *Tsofo* sagen konnten. Im Lager hatte ich mal einen sagen hören, wenn Gott gewollt hätte, dass wir *Tsofo* sagen, hätte er uns Zungen gegeben, die *Tsofo* sagen können.

»Komm mit, ich helfe dir, um Essen zu kämpfen«, sage ich zu Acapulco.

»Du brauchst nicht zu kämpfen, Orlando. Vor dir haben alle Kids Respekt, du fürchtest dich vor nichts und niemand, und sie sagen, Schwester Nora mag dich, und sie sagen, du hast ein Buch, wo du all die ganz, ganz bösen Sachen reinschreibst, die die Leute machen, und dass du Schwester Nora das Buch zu lesen gibst, und wenn ihr beide zusammen in dem Buch lest, dann schüttelt ihr beide den Kopf und lacht – wie Amariya und Ango, wie Mann und Frau.«

Wir standen auf und gingen rüber zu der Wellblechhütte, wo immer unser Mittagessen ausgegeben wurde. Ich roch den *Dawa*, es war immer derselbe *Dawa*, und immer dieselben grünen Schmeißfliegen und immer die gleichen verbogenen, zerbeulten Aluteller, und trotzdem mussten wir kämpfen, dass wir was abbekamen.

Kimono sah mich als erster und rief mir irgendwas zu, und bald waren auch Aruba und Jerusalem und Lousy und I'm Loving It und Mallorca und die übrigen da. Die Küchenchefin stand vor den Tellern mit *Dawa* und grüner Suppe. Sie machte so ein komisches Gesicht, ein Gesicht wie ein Mann, der gleich bezeugen wird, dass sich zwei schöne Frauen blamiert haben, weil sie sich seinetwegen in die Haare gekriegt und sich nackt ausgezogen haben. Sie drohte uns mit dem Finger und sagte: Heute wird nicht gekämpft, Jungs. Das war für uns das Startsignal, um loszulegen; wir also los. *Dawa* und Suppe spritzten auf den Boden. Manche versuchten, während sie um einen Teller kämpften, sich für alle Fälle schon mal was in den Mund zu schieben, damit sie nicht ganz leer ausgingen. Ich erwischte einen Klumpen *Dawa* und warf ihn Acapulco zu, dann langte ich nach einem Teller Suppe, aber als ich schon die Finger dran hatte, trat Lousy danach, und die Suppe ergoss sich über den Boden. Er lachte sein irres Hyänenlachen und zischte: Der Leprakranke weiß vielleicht nicht, wie man eine Kuh melkt, aber wie die Milch in den Eimer läuft, das weiß er wohl. Die Küchenchefin kreischte, hey, hier wird nicht gekämpft, einer nach dem andern, stellt euch an, schön ordentlich in einer Reihe, es ist genug *Dawa* für alle da. Es gelang mir, einen halb verschütteten Teller Suppe zu schnappen und und mir damit in einer Art Slalomlauf einen Weg nach draußen zu bahnen; unterwegs

We both looked up at the smoke curling upwards from shacks where some of the women were cooking *dawa*. You could tell the people that had mothers because smoke always rose from their shacks in the afternoon. I wondered if Acapulco and I were yet to find people to adopt us because we were displaced we did not have families. Most of the people that have gone abroad are people with families. I did not mention this to Acapulco; I did not want him to start thinking of his parents who could not say *Tsofo*. I had once heard someone in the camp say that if God wanted us to say *Tsofo* he would have given us tongues that could say *Tsofo*.

"Come with me, I will help you fight for food," I say to Acapulco.

"You don't need to fight, Orlando. All the other kids respect you, they say you are not afraid of anybody or anything and they say Sister Nora likes you and they say you have a book where you record all the bad, bad, things that people do and you give it to Sister Nora to read and when you are both reading the book both of you will be shaking your heads and laughing like *amariya* and *ango*, like husband and wife."

We stood up and started walking towards the corrugated sheet shack where we got our lunch. I could smell the *dawa*, it was always the same *dawa*, and the same green-bottle flies and the same bent and half-crumpled aluminum plates and yet we still fought over it.

Kimono saw me first and began to call out to me, he was soon joined by Aruba and Jerusalem and Lousy and I'm Loving It and Majorca and the rest. Chief Cook was standing in front of the plates of *dawa* and green soup. She had that look on her face, the face of a man about to witness two beautiful women disgrace themselves by fighting and stripping themselves naked over him. She wagged her finger at us and said: No fighting today, boys. That was the signal we needed to go at it; we dived. *Dawa* and soup were spilling on the floor. Some tried to grab some into their mouth as they fought to grab a plate in case they did not get anything to eat at the end of the fight. I grabbed a lump of *dawa* and tossed it to Acapulco and made for a plate of soup but as my fingers grabbed it, Lousy kicked it away and the soup poured on the floor. He laughed his crazy hyena laugh and hissed saying: the leper may not know how to milk a cow, but he sure knows how to spill the milk in the pail. Chief Cook kept screaming, hey no fighting, one by one, form a line, the *dawa* is enough to go round. I managed to grab a half-spilled plate of soup and began to weave my way out as I signaled to Acapulco to head out. We squat-

winkte ich Acapulco, schnell mit rauszukommen. Wir hockten uns hinter die Küchenhütte, wo wir die Finger ins Essen tauchten und dabei mit der freien Hand die dicken Fliegen verscheuchten. Wir hatten zwei harte Klumpen *Dawa* und ein kleines bisschen Suppe ergattert. Ich aß ein paar Happen, dann wischte ich mir die Hände an den Shorts ab und überließ Acapulco den Rest. Er hatte seine liebe Not, die Fliegen von seinem schlechten Ohr zu vertreiben und dankte mir mit den Augen.

Ich kann mich an ein Buch erinnern, das Schwester Nora mir einmal zu lesen gegeben hatte, über einen armen Jungen, der in England lebte, früher, in alten Zeiten, und der seine Küchenchefin um Nachschlag bat. Nach dem Bild in dem Buch zu urteilen, kam mir der Junge gar nicht so arm vor. Die Jungs in dem Buch hatten alle Mäntel an und Mützen auf dem Kopf, und sie wurden sogar bedient. Wir dagegen mussten kämpfen, und wenn man die Küchenchefin um Nachschlag bat, zeigte sie auf die *Dawa*-Klumpen und die verschüttete Suppe auf dem Boden und sagte, wir würden uns einen Spaß daraus machen, Essen zu verschwenden. Einmal sprach ich mit Schwester Nora über das Essen und die Kämpfe, aber sie sagte bloß, sie wolle da nicht mit reingezogen werden. Das war das erste Mal, dass ich erlebt hab, wie sie sich geweigert hat, eine Lösung für irgendein Problem zu suchen. Sie hat bloß erklärt, sie arbeite nicht beim Roten Kreuz und sei dort bloß ein Gast, genau wie ich.

Ich überlegte, wie ich Acapulco loswerden konnte, ich brauchte ein wenig Zeit für mich allein, aber ich wollte ihn auch nicht kränken, also bat ich ihn, die Teller in die Küchenhütte zurückzubringen. Abzuwaschen brauchten wir sie nicht, wir hatten sie ja schon gründlich abgeleckt.

Acapulco zog also los mit den Tellern, und ich stahl mich klammheimlich davon.

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

ted behind the food shack and began dipping our fingers into the food, driving away large flies with our free hand. We had two hard lumps of *dawa* and very little soup. I ate a few handfuls and wiped my hands on my shorts, leaving the rest for Acapulco. He was having a hard time driving away the flies from his bad ear and from the plate of food, and he thanked me with his eyes.

I remembered a book Sister Nora once gave me to read about a poor boy living in England in the olden days who asked for more from his chief cook. From the picture of the boy in the book, he did not look so poor to me. The boys in the book all wore coats and caps and they were even served. We had to fight, and if you asked the chief cook for more, she would point at the lumps of *dawa* and the spilled soup on the floor and say we loved to waste food. I once spoke to Sister Nora about the food and fights but she said she did not want to get involved. It was the first time I had seen her refuse to find a solution to any problem. She explained that she did not work for the Red Cross and was their guest like me.

I was wondering how to get away from Acapulco, I needed some time alone but I did not want to hurt his feelings, I told him to take the plates back to the food shack. We did not need to wash them because we had already licked them clean with our tongues.

As Acapulco walked away to the food shack with the plates, I slipped away quietly.

MORITZ RINKE

ERINNERUNGEN AN DIE GEGENWART PÉRDIDA DE TIEMPO!

In den letzten Wochen reise ich zwischen der Türkei und Spanien und lese viel über Sachsen in der Zeitung. Ein Spanier auf Lanzarote hat mich gefragt: »Qué pasa Pegida alemán? Pegida? Pegida!?»

Er wiederholte das Wort mehrfach und sagte, er habe zuerst gedacht, es handele sich in Deutschland um eine »Pérdida«, eine »Pérdida de la memoria«, einen Gedächtnisschwund. Oder um eine »Pérdida de conocimiento«, eine Bewusstlosigkeit.

Ich antwortete, dass ich seine spanischen Bezeichnungen für die deutsche Pegida im Grunde genommen sehr passend finde, weil man ja eigentlich schon bewusstlos sein muss, um Sachsen oder Deutschland für islamisiert zu halten.

»Sachsen hat 0,2 Prozent Muslime, hält sich aber für orientalistisch«, fügte ich hinzu. »Vielleicht stimmt da wirklich irgendwas nicht mit dem Kopf?« (Pérdida de la memoria)

Der Spanier lachte. »0,2 Prozent!«, wiederholte er und zeigte auf die kanarische Promenade. »In unserem Ort leben 50 Prozent Deutsche!«

»Ist das schlimm?«, fragte ich. »So eine Germanisierung?«

»No, no«, antworte er und klopfte mir auf die Schulter, »du bist ja auch einer, ihr seid alle Flüchtlinge des Wetters!«

Mir fiel eine Szene ein, genau auf dieser Promenade, es ist schon etwas her. Eine Frau aus Deutschland, die in einem Restaurant beim Kellner selbstverständlich auf Deutsch ihr Gericht bestellte, hatte vom Unglück ertrunkener Flüchtlinge auf Lanzarote gehört und sagte zu ihren Tischpartnern: »Selbst schuld. Wenn man nicht schwimmen kann, steigt man nicht in ein schlechtes Boot.«

Am Cocoteros-Strand, in der Nähe des Ortes Tegui, hatten einen Tag zuvor Rettungskräfte 21 Leichen aus dem Meer gezogen. Das Boot der Flüchtlinge war 20 Meter vor dem Ziel gekentert.

Das Gesicht der Frau im Restaurant auf der Promenade, die das Schicksal der Flüchtlinge so kommentiert hatte und ohne jede Kenntnis, warum diese Menschen in ein schlechtes Boot gestiegen waren, obwohl sie nicht schwimmen konnten – dieses Gesicht stelle ich mir vor, wenn ich über Pegida lese.

Ich sehe dieses Pegidagesicht immer noch vor mir, wie es auf den eigenen Teller starrt und ohne einen blassen Schimmer seine Ansichten kundtut. Vielleicht war es sogar Tage zuvor mit dem TUI-Flieger genau über diese Flüchtlinge in ihrem schlechten Boot hinweggeflogen.

MORITZ RINKE

MEMORIES OF THE PRESENT
PÉRDIDA DE TIEMPO!

Over the past weeks I've been traveling between Turkey and Spain and reading a lot about Saxony in the newspaper. A Spaniard in Lanzarote asked me: "Qué pasa Pegida alemán? Pegida? Pegida!?"

He repeated the word several times and said at first he had thought what was happening in Germany was a "pérdida," a "pérdida de la memoria," a loss of memory. Or a "pérdida de conocimiento," a loss of consciousness.

I replied that I thought his Spanish terms for the German Pegida were in essence very fitting, since really you'd have to be unconscious to believe that Saxony or Germany had been Islamized.

"Saxony has zero point two percent Muslims but considers itself oriental," I added. "Maybe there really is something wrong with their heads?" (Pérdida de la memoria.)

The Spaniard laughed. "Zero point two percent!" he repeated and pointed at the Canarian promenade. "Our town is fifty percent Germans!"

"Is that a bad thing?" I asked. "A Germanization like that?"

"No, no," he replied and patted me on the shoulder. "You're one too. You're all refugees of the weather!"

I recalled a scene right here on this promenade, a while back now. A German woman in a restaurant—who of course ordered her meal from the waiter in German—had heard about the disaster of the drowned refugees in Lanzarote and said to her table companions: "It's their own fault. If you can't swim, you don't get in a bad boat."

The day before, on Cocoteros Beach, near the town of Tegui, rescue workers had pulled 21 bodies from the sea. The refugees' boat had capsized 20 yards before its goal.

The face of the woman in the restaurant on the promenade, who commented on the refugees' fate in this fashion and without any knowledge as to why these people had gotten into a bad boat despite not being able to swim—that's the face I picture when I read about Pegida.

I can still see that Pegida face in front of me, staring at its own plate and proclaiming its views without the slightest clue. Perhaps, a few days earlier, it had flown in a TUI plane over those same refugees, in their bad boat.

Warum flüchten Menschen?, hätte ich das Pegidagesicht heute fragen wollen. Warum verlässt jemand seine Familie und läuft Tausende Kilometer durch die Wüste? Wie zum Beispiel der muslimische Flüchtling Khaled B. aus Eritrea, der in Dresden in der Plattenbausiedlung im Stadtteil Leubnitz-Neuostra landete und am 13. Januar ermordet aufgefunden wurde. Warum erträgt jemand die Sahara, die Schlepper, die Bürgerkriege in den Ländern, die er hinter sich lassen muss, um am Ende auf ein brüchiges Boot zu steigen, um, wie im Fall von Khaled B., über Italien nach Dresden Leubnitz-Neuostra zu gelangen?

FLÜCHTLINGSKUNDE – man müsste die Menschen in Dresden oder Leipzig an die Hand nehmen oder ihnen zwangsweise einen »Flüchtlingsunterricht« auferlegen: Syrien, Afghanistan, Irak, Myanmar, Somalia, Sudan, Kongo, Eritrea... Und viele aus Politik und Medien müssten auch zur Flüchtlingskunde. Vielleicht würde es helfen zu verstehen, warum wir nun genug über die deutsche Pegida berichtet haben.

Und vielleicht würde es auch helfen, den Blick so langsam über den Tellerrand und über unsere deutsche Promenade zu heben. Es gibt nämlich auch, wie mir der Spanier erklärte, eine »Pérdida de tiempo«, eine Zeitverschwendung.

“Why do people flee?” I wish I could ask that Pegida face today. Why does someone leave his or her family and walk thousands of miles through the desert? Like the Muslim refugee Khaled B. from Eritrea, for example, who ended up in Dresden, in a prefab housing project in the Leubnitz-Neuostra quarter, and was found murdered on January 13? Why does someone endure the Sahara, the refugee smugglers and the civil wars in the countries that he or she has to cross, just to climb into a ramshackle boat and arrive, by way of Italy, in Dresden Leubnitz-Neuostra, as Khaled B. did?

REFUGEES 101 – The people in Dresden or Leipzig ought to be taken by the hand or ordered to sit through “refugee lessons”: Syria, Afghanistan, Iraq, Myanmar, Somalia, Sudan, Congo, Eritrea... And many people in politics and the media need to take Refugees 101 too. Perhaps it would help us understand why we’ve done enough reporting on the German Pegida already.

And perhaps it would also help us begin to raise our eyes beyond our own plates and beyond our German promenade? There is, as the Spaniard explained to me, also such thing as a “pérdida de tiempo,” a waste of time.

Translated from German by Philip K. Zimmerman

Im Sommer 1938 versammelten sich auf Initiative von US-Präsident Franklin Roosevelt in dem schönen französischen Ferienort Evian die Vertreter von 32 Nationen. Um die verzweifelte deutschen und österreichischen Juden zu retten, wollten sie sich auf ein gemeinsames Flüchtlingsprogramm einigen. Nach neuntägigen Beratungen kehrten sie unverrichteter Dinge in ihre Länder zurück und schlossen de facto ihre Grenzen. Schweden bat Nazi-Deutschland sogar, in die Pässe von Juden ein großes rotes J zu stempeln, um das Ausleseverfahren zu erleichtern.

Selbst als der Krieg ausgebrochen war, Deutschland seinerseits die Grenzen verriegelte und die Zahl der Juden, die nach Schweden kommen wollten, auf wenige Hundert zusammenschmolz, blieben die Türen weitgehend verschlossen. Erst im Oktober 1943, als sich die Winde des Krieges gedreht hatten und 7.000 dänische Juden über die Meerenge des Öresund verschickt wurden, um bei den neutralen Nachbarn anzuklopfen, waren diese bereit zu öffnen. Und dieses Mal waren sie großzügig.

Sie waren es auch im Sommer 1945, als Schweden sich darauf verständigte, über 30.000 Überlebenden der nazistischen Konzentrationslager vorübergehend Zuflucht zu bieten. Unter ihnen befand sich auch ein junger Überlebender aus Auschwitz, der später mein Vater wurde.

Das Ganze erwies sich nicht nur als Neubeginn für ihn, sondern für ganz Schweden. Innerhalb weniger Jahre verwandelte sich ein Land, das Ausländern feindselig gegenüberstand, in ein Land, das sie für seine boomende Industrie rekrutierte. In den 70er Jahren wurde die Politik aktiver Arbeiterzuwanderung durch gastfreundliche Flüchtlingspolitik ersetzt. Zu Anfang der 90er hatte Schweden dann durchschnittlich mehr im Ausland geborene Einwohner als die Vereinigten Staaten und die meisten europäischen Länder.

Heute stammt jeder sechste Einwohner von außerhalb, die meisten sind als Asylsuchende angekommen oder als Teil des schwedischen Programms zur Familienzusammenführung. Allein in diesem Jahr richtet sich die Agentur Migrationsverket auf 100.000 Asylsuchende ein, vor allem auf solche aus Syrien, die mittlerweile ein Prozent der schwedischen Gesamtbevölkerung ausmachen.

In dem Viertel meiner Stadt, in dem ich mit meinem dunklen Teint einst die Ausnahme war, stammt nun die halbe Bevölkerung aus christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten, jeder Dritte kommt aus dem Ausland, und die meisten betrachten Södertälje als kulturelle Hauptstadt einer syrisch-assyrischen Nation in der Diaspora. Sie machen aus meiner Heimatstadt einen aufsehererregen-

In the Summer of 1938, at the initiative of US President Franklin Roosevelt, thirty-two nations convened in the beautiful French resort of Evian to agree on a common refugee program to save the desperate Jews of Germany and Austria. After nine days of deliberation they agreed on nothing of the sort. Instead, they all went home and for all practical purposes closed their borders. One of the nations doing so was Sweden, even begging Nazi-Germany to stamp the passports of Jews with a large J in red, to facilitate the process of weeding them out.

Even as war broke out and Germany sealed its borders and the number of Jews knocking on the doors of Sweden trickled down to a few hundred, the doors largely remained closed. Only in October of 1943, when the winds of war had turned, and seven thousand Danish Jews were shipped across the straits of Öresund to knock on the doors of their neutral Swedish neighbors, they were to open. And this time generously so.

And so they did again in the summer of 1945, when Sweden agreed to offer temporary refuge to some thirty thousand survivors of the Nazi concentration camps, among them a young man who had survived Auschwitz and who was to be my father.

This turned out to be a new beginning not only for my father but for Sweden as well. Within a few years, a country deeply averse to foreigners was transforming into a country actively recruiting them for work in its booming industries. In the 1970's a policy of active labor immigration was replaced by a welcoming refugee policy, and by the early 1990's Sweden had more foreign-born inhabitants per capita than United States and most European countries.

Today almost every sixth inhabitant of Sweden is foreign-born, a majority of them having arrived as asylum seekers or as part of Sweden's program for family reunion. This year alone the Swedish Migration Agency is bracing for up to hundred thousand asylum seekers, mostly from Syria, amounting to almost one percent of the total Swedish population.

In the town where once I was the rare dark-head on the block, more than half of the population now originates from Christian communities in the Middle East, with every third inhabitant being foreign-born, many of them seeing Södertälje as the cultural capital of a diasporic Assyrian/Syrian nation, arguably making my hometown a somewhat spectacular case in what so far has been an exceptional nation when it comes to receiving and settling refugees.

den Fall, wenn es um die Aufnahme und Ansiedlung von Flüchtlingen geht.

Wenn die offiziell anerkannte Zahl der Asylbewerber, die sich im Jahr 2014 auf 33.025 belief, anteilmäßig auf die gesamte EU hochgerechnet worden wäre, hätte die Gesamtzahl der zugezogenen Flüchtlinge die Million überschritten. Dagegen muss man die tatsächliche Zahl von 183.365 halten, zu der Schweden fast ein Fünftel beigetragen hat, während mehrere Mitgliedsstaaten so gut wie keinen Beitrag geleistet haben. Es gibt wenig Grund anzunehmen, dass diese Ausnahme von Dauer sein wird. Jedenfalls nicht, solange Antiflüchtlingsparteien sich in Europa ausbreiten. Nicht, wenn eine solche Partei die drittgrößte in Schweden geworden ist. Und nicht, wenn man nicht einmal in der Lage ist, sich auf eine maßvolle Umverteilung von gut 40.000 Flüchtlingen auf die Mitgliedsstaaten der EU zu einigen.

Was wäre nötig, um die aus einer Politik gegen Flüchtlinge entstandene Abwärtsspirale ins Gegenteil zu verkehren? Oder genauer, was wäre nötig, um die schwedische Ausnahme zu einem Quell der Anregung zu machen statt zu einem Quell von Unmut und Hohn?

Eine Art Anfang für Europas Führer wäre es vielleicht, sich und ihre Nationen an Evian 1938 zu erinnern. Obwohl nicht jede Nation das seltsam »moralische« Selbstbild Schwedens teilen wird, sollte sich jede Nation vergegenwärtigen, dass aus dem Europa, das einst unfähig oder unwillens war, menschliche Verantwortung und rechtliche Verpflichtung auf sich zu nehmen und mit den Schutzsuchenden zu teilen, bald eines wurde, das unfähig war, seine eigene moralische und politische Selbsterniedrigung und -zerstörung aufzuhalten.

Während die Europäer geradewegs gen Evian schlafwandeln, sollten sie wenigstens wissen, dass sie es tun.

Und eine vereinte Anstrengung zum Aufwachen unternehmen.

If the number of asylum applications approved by Sweden in 2014, exactly 33 025, had been proportionally extrapolated to the EU as a whole, the total number of settled refugees that year would have exceeded a million, to be compared with the actual figure of 183 365, to which Sweden contributed nearly a fifth while several member states contributed near to nothing.

There is little reason to believe that this exception will last. Not when anti-refugee parties are having their day all over Europe. Not when such a party has become the third largest in Sweden. Not when even a modest redistribution of some 40 000 refugees among the member-states of EU cannot be agreed upon.

What would it take to turn the downward spiral of anti-refugee policies around?

Or more precisely, what would it take to make the Swedish exception a source of inspiration rather than a source of resentment and mockery?

A beginning of sorts would perhaps be for European leaders to remind themselves and their nations of Evian 1938. Although not every nation might share the peculiar “moral” self-image of Sweden, every nation ought to remember that a Europe that was once unable or unwilling to shoulder and share its human responsibilities and legal obligations towards those seeking its protection, soon became a Europe unable to prevent its own moral and political self-degradation and self-destruction.

By sleep-walking towards Evian all over again, Europeans should at least know that this is what they are doing.

And make a concerted effort to wake up.

Translated from German by Gregor Dotzauer

GABRIEL ROSENSTOCK

ANTWORT AUF EIN GEMÄLDE VON HANS BALUSCHEK

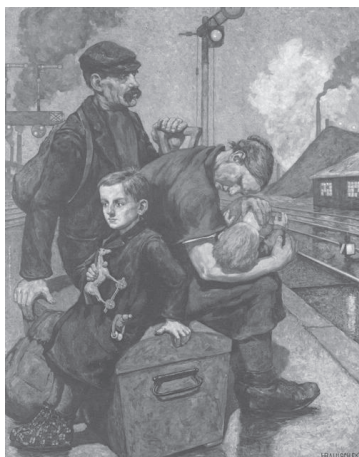
Manchmal
hat das Leben kaum mehr zu bieten
als ein Spielzeugpferd

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

GABRIEL ROSENSTOCK

RESPONSE TO A PAINTING BY HANS BALUSCHEK

uaireanta
ní bhíonn faic eile sa saol
ach capall bréige



sometimes
life has little more to offer
than a toy horse

Dort war sie wieder und saß mit ihrem Bündel an der Seite. Auf dem Gras schaute sie auf die grünen Klumpen der Hügel, die sich an den Himmel lehnten. Sie lief wieder zu Fuß in die Stadt. Ihre Mutter hatte sie gewarnt. Sei nicht verrückt, sie werden dich auf dem Weg vergewaltigen. Sie scherte sich nicht darum. Sie hatte ein Buch über das Leben von Flora Tristán gelesen, welches sie verlassen in einer Schublade gefunden hatte, über deren Ankunft in Islay nach einer Schiffsfahrt an die peruanischen Küsten, und sie fühlte sich ein wenig wie sie. So sah sie sie durch die unermessliche Wüste laufen, die Ausläufer der Anden in der weiten Ferne erahnend, in jenem Gebiet, das sich jetzt mit Protestkundgebungen, Toten und Schreien der Machtlosigkeit erfüllte. Sie schrie auch vor lauter Wut, weil sie nicht wusste, warum so viele Leute ihnen das Wasser stehlen wollten, weil sie nicht wusste, wie sie an der Seite ihres Vaters das Land, das sie aufwachsen sah, verteidigen sollte. Sie wusste, dass ihr Leben jenen Gebirgen gehörte, die sie nicht einfach verlassen würde, auch wenn sie in die Stadt fliehen würde. Sie verlangte danach, andere Gesichter zu sehen, sich vorzustellen, dass sie weniger alleine war, dass andere Frauen wie sie existierten, dass andere Gesichter existierten. Der Krieg um das Wasser würde nicht so schnell aufhören, das wusste sie, sondern eine lange Auseinandersetzung werden; und sie atmete tief durch, während sie das Kinn gegen die Brust stemmte und ein wenig Erde in den Abgrund warf. Im Bündel suchte sie nach ihrem Handy und stellte fest, dass es keine verpassten Anrufe gab, daraufhin kaute sie ein paar trockene Bohnen. Sie fühlte sich recht wohl. Auf einmal kam es ihr so vor, als ob ihre Mutter von vorne zu ihr spräche: Du glaubst, dass das Leben in der Stadt einfach ist, nicht wahr, du glaubst, dass du dort Arbeit finden wirst? Man wird dich dort ausbeuten, du wirst schon sehen, nur ausbeuten können sie. Und sie hielt inne und dachte über den Ton in der Stimme ihrer Mutter nach, über den Ton der Gebirgsbewohnerin, die kleinen Gebirgsbewohnerinnen, wie man einmal zu ihnen gesagt hatte, als sie nach Lima fuhren, um ihre Verwandten zu besuchen. Man hatte sie in einem fast kahlen Empfangszimmer begrüßt, in dem einige dunkle Polstermöbel auseinanderfielen, der Nebel von Lima kam ihr melancholisch vor, erdrückend. Sie wollte zurückkehren und über ihre Hügel laufen, aber der Blick stieß auf kleine, kahle, einzeln stehende Berge voller Staub. Siehst du, kleine Gebirgsbewohnerin, an diese Wüstenstadt wirst du dich nicht gewöhnen?, lachte ihr Cousin vom Türrahmen aus, den Körper hervorhebend, auf der Lauer, die Spitzen seiner Hüften zielten auf sie und die Pupillen wurden für ein paar Augenblicke feucht. Armer Teufel, ein »Unkultivierter«, dachte

PATRICIA DE SOUZA

ISLAY

There she was again, sitting on the grass with her small bag by her side, gazing at the towering green hills set against the sky. She was off on foot heading for the city once again. Her mother had warned her: "Don't be crazy, you'll get raped on the way". But she didn't care. She had read a book about the life of Flora Tristán that she found in a drawer, about her arrival in Islay after a journey by boat to the shores of Peru, and she felt herself to be a bit like her. She saw her travelling across the vast desert, making out the Andean foothills in the distance, in that land now full of protests, the dead and cries of helplessness. She, too, would shout with anger, because she didn't understand why so many people were stealing water from them, or how to stand alongside her father and defend the land that had watched her grow up. She knew that her life belonged to these mountains, which she would find it hard to leave behind even if she ran off to the city. She needed to see other faces, to see herself as less on her own, to find that there were other women like her, that there were other lands. She knew that the fight over water would not end quickly, that it would be a long struggle, and she sighed as she buried her chin on her chest and threw a handful of earth down into the gorge. She looked for her mobile phone in her bag and saw that she had not missed any calls. She chewed a few dried beans. She felt fine. Suddenly it was as if her mother were talking to her face-to-face: "You think that life in the city will be easy, don't you, that you're going to find work? What they'll do is take advantage of you, you'll see; they just know how to take advantage of you." And she sat thinking about the sound of her mother's voice, the sound of someone from the mountains, the country bumpkins as they called them once when they went to Lima to visit some relatives. They were invited into an almost bare room with decrepit furniture covered in dark material. She felt oppressed by the gloomy Lima fog. She wanted to go back and run through the hills, but what met her gaze were bare mounds, full of dust. "Have you realised, my little country bumpkin, that you are not going to get used to this city in the desert?" her cousin said to her with a laugh as he stood in the doorway, raising his body as if lying in wait, pointing his hips at her and for a moment her eyes became moist. Poor devil, he's gone native, thought Luisa, convinced of her moral superiority. Afterwards they had gone back to their village in the Andes, spending several days on the journey along dirt tracks, beneath skies heavy with clouds that melted away as they went higher and it got sunnier, through woods full of cactus and light conifers that steadily replaced the arid desert.

Luisa, die von ihrer moralischen Überlegenheit überzeugt war. Schließlich kehrten sie nach einer tagelangen Reise über Lehm-pisten in ihr Andendorf zurück, unter dem immerzu mit Wolken beladenen Himmel, die sich erst in der Höhe und mit der Sonne auflösten, durch Kakteen- und leichte Nadelwälder, die sich in der Kargheit der Wüste angesiedelt hatten.

Jetzt war sie dort. Und sie dachte nicht daran, zurückzukehren. Sie fühlte sich unwohl und schwindelig, als sie daran dachte, dass ihre Mutter aufstehen würde, um ihr leeres Bett so vorzufinden, wie sie es an diesem Morgen mit den ausgebreiteten Schafwollvliesen zurückgelassen hatte, damit alles normal aussieht. Sie trug die Anschrift einer Frau in Lima bei sich, sie wird dir helfen, hatte ihr Meche mit auf den Weg gegeben, während sie die Stirn runzelte, ihre Hand drückte und ihr versicherte, dass es nicht so schwer werde, wenn sie Geld dabei hätte. Sie nahm etliche zerknüllte Scheine heraus, zählte sie einzeln durch und breitete sie auf dem Erdboden aus, der mit Eisenkies und aufgerichtetem Flaumhaar gespickt war und strohgolden glänzte. Es waren tausend Soles, die sie innerhalb eines Jahres beim Verkauf von Mais und Kartoffeln auf dem Markt angesammelt hatte, indem sie ein wenig ihr Haus, ihre Brüder und ihren Vater, der als Landwirt arbeitete, bestohlen hatte. Sie sah die harten, schwieligen und gegerbten Hände ihres Vaters, die riesigen Schlitzaugen, den starken, markanten Mund, den glatten Körper, der sich manchmal ins Bett ihrer Mutter hineingleiten ließ, in Zimmern ohne Türen, bittend, komm schon, lass mich in dich hinein, während sie sich unter der Decke versteckte, um nichts zu hören. Sie hörte vielmehr die Schreie, die auf die dunkle Haut von Washington einprasselten, als er sie auf den Rücken warf – unter dem silbernen Himmel einer Nacht, von der nicht mehr in Erinnerung blieb als die Kälte an den Brüsten, etwas Lauwarmem zwischen den Beinen und einem tiefen und andauernden Gefühl wie gepflügte Erde, über die der Wind fegt, während er sich im Inneren ihres Körpers bewegte. Es hatte lange gedauert und sie hatte es genossen, aber jetzt dachte sie, dass jene Tage der Wonne verschwunden sind und mit einem unbekannten Finger auf sie zeigen. Ihre Mutter hätte gesagt, Gott wird dich strafen, aber ihr machte das keine Angst, sie würde mit der Frau gehen und würde ihr sagen: dieses Kind möchte ich nicht, und fertig. Sie dachte wieder an die Frau aus dem Buch, Flora, die kleine Flora, eine Frau, die sie zum Träumen brachte, wenngleich sie sich nicht ähnelten, schaute ihre langen Haare an, zickleinschwarz, uff, kleine Gebirgsbewohnerin, mit diesem Antlitz einer Vicuña, lachte ihr Cousin, während er sie auf eine Seite der Küche des Hauses im Vorort

Now she was there. And she wasn't planning to return. She felt sick and dizzy at the thought of her mother getting up and finding her bed empty, the way she had left it that morning, with the sheepskin covers pulled right up so that everything looked normal. She had the address of a woman in Lima. "She'll help you," Meche had said, frowning as she squeezed her hand. She had assured her that it wouldn't be difficult if she had some money. She took out some crumpled notes, counted them out one by one, laying them out on the ground that sparkled here and there with fool's gold, a stiff down on golden straw. One thousand soles that she had put together over a year by selling corn and sweet potatoes in the market, stealing a little from home, from her brothers and her father who worked on the land. She saw her father's dark-skinned, rough hands covered in calluses, his almond-shaped eyes, his strong prominent mouth, his hairless body that sometimes slipped into her mother's bed, in rooms without doors, asking, "come on, let me come inside you", while she hid under the covers so that she couldn't hear anything. Instead she heard her cries breaking against Washington's dark skin, when he threw her on her back under the silvery sky one night that she didn't remember very clearly, apart from the cold on her breasts, something warm between her legs and a long, full sensation like the ploughed earth swept by the wind as he moved inside her. It had gone on for a long time and she had enjoyed it, but now she felt that those days of pleasure were disappearing, with an unknown finger pointing at her. Her mother would have told her that God was going to punish her, but that didn't frighten her, she'd go with a woman, she'd say to her: I don't want that boy, and that's that. She thought again about the woman in the book, Flora, Florita, a woman that fired her imagination even if they weren't alike; she looked at her long hair, as black as a raven, hey, the girl from the mountains, with a face like a vicuna who's going to look at you! It made her cousin laugh as he pushed her aside in the kitchen of the house in the Lima shanty town, while she saw the aerials in the shape of insects on the bare brick of the houses that were hidden away in the mountains, teetering on the edge of the void. She lay down. The sky was azure, tinged with the last throes of the sun, her stomach was rumbling but she was calm, breathing gently, and she fell asleep. Those swifts will accompany me on my journey to Lima, she thought. When she awoke, her father's dark gaze was set in an angry face full of displeasure. Where do you think you were going on your own?

Translated from Spanish by Peter Gold

von Lima drängte, dabei betrachtete sie gleichgültig die insektenartigen Antennen auf dem nackten Mauerstein der Häuser an den Hügeln. Sie gefiel sich so. Sie legte sich hin, das Firmament war himmelblau, von Feuerschlägen geschniegelt, ihr Magen machte Geräusche, aber sie war ruhig, atmete, schlief ein. Sie dachte, jene Apu-Berggeister werden mich auf meinem Weg nach Lima begleiten; als sie erwachte, verwandelte sich der dunkle Blick ihres Vaters in einen missfallenden und heftigen Gesichtsausdruck: Wohin wolltest du alleine gehen?

Aus dem Spanischen von Jona und Tobias Burghardt

Er war sauberer und ordentlicher als jeder Untermieter, der jemals die Wohnung mit ihr geteilt hatte, auch ruhiger. Selten hörte sie ihn in seinem Zimmer hantieren oder herumgehen. Besuch bekam er nie.

Frau Meiser hatte oft das Bedürfnis über ihn zu sprechen und ihrem Erstaunen Luft zu machen. Sie erzählte der Frau im Milchladen davon, dass er seine Schuhe mit Zeitungspapier ausstopfte und dass er, wenn er den Herd benützte, nie die kleinste Spur hinterlasse, nicht einmal einen Fettspritzer. Sie sprach auch mit Rita über ihn. Rita, die mit ihr zusammen in dem kleinen stickigen Raum neben dem Imbisslokal saß am Donnerstag und Freitag, wenn man in der Lottoannahmestelle alle Hände voll zu tun hatte. »Man riecht ihn nicht in der Wohnung, verstehen Sie«, sagte sie, »man merkt gar nicht, dass er da ist.« Und Rita, die gerade einmal wieder verliebt war und viel öfter lachte, als es nötig gewesen wäre, wiegte den Kopf und sagte »stille Wasser ...«. Frau Meiser lachte mit ihr, aber nur aus Verlegenheit. Sie wusste nicht zu ergründen, warum sie sich insgeheim wünschte ihn singen zu hören unter der Dusche wie ihren verstorbenen Mann, Gott hab' ihn selig, oder wie beruhigend sie es gefunden hätte, wenn er abends schlüsselklappernd und türensclagend heimgekommen wäre, wie Männer eben heimkommen. Sicher lag es daran, dass sie sich einsam fühlte. So schlüpfte er herein, lautlos, wie ein Schemen und nur an dem Lichtstreifen unter seiner Tür konnte sie erkennen, dass er wieder unter ihrem Dach weilte, wie sie es nannte. Er bewohnte das alte Herrenzimmer, das zur Straße ging. Man konnte bei offenem Fenster die Köpfe der Leute vorbeiziehen sehen wie im Kasperltheater, das hatte er gesagt, aber ohne zu lächeln oder sich zu beklagen – er beklagte sich nie.

Er hieß Nazim und er kam aus Istanbul. Ein kleiner, etwas gebeugter Mann, dessen Alter sie nicht genau schätzen konnte. Sein Haar war noch immer schwarz und voll, seine Augen aber, Augen dunkel und matt glänzend wie Schiefer, sahen müde aus und wie erstaunt, dass sie immer noch alles sehen könnten, aber vielleicht lag das daran, dass sie in bräunlichen Höhlen lagen, in einem Gesicht, das sonst blass war und überraschend glatt. Deutsche Männer altern eben anders, dachte Frau Meiser, und sie dachte es zärtlich, als schließe dieses Wissen ein Geheimnis ein, das zwischen ihr und Herrn Nazim eine Gemeinsamkeit bildete.

»Zuerst habe ich ihn ja gar nicht haben wollen, verstehen Sie, Rita, ich habe dieser Frau, die ihn mir brachte gesagt: Muss das sein, so einer von irgendwo anders her, wer weiß wie der leben will, wer weiß was der gewohnt ist, Sie verstehen?«

KETO VON WABERER

EMBRACES

He was cleaner and neater than any lodger who had ever shared the apartment with her, quieter too. She rarely heard him fiddling about in his room or walking around. He never had visitors.

Frau Meiser often had the need to talk about him and to give vent to her astonishment. She told the woman in the dairy shop about how he stuffed his shoes with newsprint and that when he used the stove he never left behind the slightest trace, not even a spot of grease. She talked about him with Rita too. Rita, who sat with her in the small, stuffy room next to the lunch counter on Thursdays and Fridays, when they had their hands full at the lottery retailer's. "You don't smell him in the apartment, you understand?" she said. "You don't even notice he's there." And Rita, who was in love again at the moment and laughed a lot more than was necessary, rocked her head and said, "Still waters..." Frau Meiser laughed with her, but only out of embarrassment. She couldn't fathom why she secretly wished to hear him sing in the shower as her deceased husband had done, God rest his soul, or how reassuring she would have found it if he had jangled his keys and slammed the door when coming home in the evenings, as men do when coming home. No doubt it was because she was lonely. In any case he slipped in without a sound, like a specter, and only by the strip of light under his door could she tell that he was once more under her roof, as she called it. He lived in the former study, facing the street. When the windows were open one could see the heads of the people passing by like in a puppet theater, he had said – but without smiling or complaining. He never complained.

His name was Nazim, and he was from Istanbul. A short, somewhat stooped man whose age she couldn't guess precisely. His hair was still black and full, but his eyes – dark eyes that shone dully like slate – looked tired and as if amazed that they could still see everything. But perhaps that was because they were set in brownish caves, in a face that was otherwise pale and surprisingly smooth. German men simply age differently, Frau Meiser thought, and she thought it tenderly, as if that knowledge encased some secret that formed a common ground between her and Herr Nazim.

"At first I didn't even want to have him, you understand, Rita? I told that woman who brought him to me: Is this really necessary, a guy like that, from some other place? Who knows how he wants to live, who knows what he's used to, you understand?"

Rita verstand, sie hatte diese Geschichte schon öfter angehört. Sie prüfte den Tippschein eines jungen Mannes, den Kugelschreiber, der an einer Spirale am Pult festgemacht war, in der erhobenen Hand. Frau Meiser zählte das Geld und gab ihm heraus.

Und sie hat gesagt, »der Mann hat einiges Schlimmes erlebt, geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß, Frau Meiser«, das hat sie gesagt, »Ihrem Herzen einen Stoß.«

Natürlich machte sie manchmal sauber in seinem Zimmer, obgleich er das nicht wollte, unterm Bett und hinter dem Spiegel, das gehörte sich einfach so. Über seinem Bett hing ein besticktes buntes Tuch, und ein Stück dieses Tuchs war auch über seinen Nachttisch gebreitet. Dort stand das Foto einer Frau, ein helles Profil mit schön gestreckter Nase und einer feinen langen Augenbraue darüber. Man konnte sehen, dass sie hatte lächeln wollen, den Blick gesenkt und dass sie dieses Lächeln unterdrückt hatte, nur in der Braue konnte man es ahnen! Auch die Fotos der Kinder besah Frau Meiser jedes Mal genau. Sie trug sie ans Fenster und nahm die Brille aus der Jackentasche. Sie wischte die Rahmen ab, obgleich das nicht nötig war. Irgendetwas war geschehen mit dieser Frau und mit diesen Kindern. Er war nicht der Mann, der seine Frau im Stich ließ, das wusste sie. Gerne hätte sie mit ihm darüber gesprochen, ja, sie hätte gerne eine Blume vor die Fotos gestellt, aber das ging natürlich nicht. Ihr Kurt, der sie aus ihrem Silberrahmen vom Nachttisch aus betrachtete, hatte immer Blumen um sich, Primeln und Alpenveilchen und manchmal Maiglöckchen, das waren seine Lieblingsblumen gewesen.

Auf dem Tischchen am Fenster lagen Bücher und Papiere. Er schrieb viel und schnitt Artikel aus Zeitungen aus, um sie zu bündeln und aufzuheben; das beschäftigte ihn am Vormittag. Nachmittags ging er weg und kam erst abends zurück, seine Bücher unter dem Arm, seine Einkäufe in einer Stofftasche auf der »Rettet die Wale« stand.

»Vielleicht gibt er Sprachstunden«, sagte Rita und feilte sich die Nägel. Sie wollte sich am Abend mit ihrem neuen Geliebten treffen und hatte Frau Meiser das Kleid gezeigt, das sie unter der Wolljacke verborgen hatte. »Vielleicht macht er Übersetzungen, er spricht doch so gut deutsch.« Frau Meiser nickte vor sich hin. Ja, er sprach deutsch, womöglich schöneres Deutsch als sie selbst. Er suchte nach Worten, wenn er etwas ausdrücken wollte, auch das Unwichtigste, und fand ausgefallene Sätze, die Frau Meiser nicht geläufig waren. Als sie ihn aus seinem Zimmer gerufen hatte und er mit ihr vor dem Gasherd stand, der sich immer wieder ausschaltete und bedrohlich zischte, hatte er mit einem Zahnstocher die kleinen Öffnungen gereinigt, aus denen sonst die blauen Flämmchen züngelten, hatte sich nieder gebeugt und geblasen. »Ich habe ihm neuen Odem eingehaucht«, hatte er gesagt und gelächelt. Sein Lächeln, es kam so selten, traf Frau Meiser mitten ins Herz und sie dachte an den Stoß, den sie ihrem Herzen gegeben hatte, vor einem Jahr, als er einzog, und

Rita understood; she had listened to this story many times before. She checked a young man's lottery ticket, in her raised hand the ballpoint pen that was attached to the counter by a spiral. Frau Meiser counted the money and handed it over.

And she said that the man had been through some bad things. "Give your heart a shove, Frau Meiser," that's what she said, "your heart a shove."

Of course she sometimes cleaned in his room, even though he didn't want her to – under the bed and behind the mirror, it was simply the proper thing to do. Over his bed hung a colorful, embroidered cloth, and a piece of the cloth was also spread over his nightstand. On the stand stood a photograph of a woman, a bright profile with a prettily extended nose and a fine, long eyebrow above. One could see that she had wanted to smile, had lowered her eyes and suppressed the smile – only in the brow was there a hint of it! Frau Meiser always looked closely at the photographs of the children too. She carried them to the window and took her glasses out of her jacket pocket. She wiped off the frames, even though they didn't need it. Something had happened with this woman and these children. He wasn't the kind of man who deserted his wife; she knew that. She would have liked to speak with him about it; yes, she would have liked to set a flower in front of the photographs, but of course one didn't do that. Her Kurt, who regarded her from the silver frame on her nightstand, always had flowers around him, primroses and cyclamen and sometimes lilies of the valley; those had been his favorites.

On the little table by the window lay books and papers. He wrote a lot and cut articles out of newspapers in order to bundle and save them; that was how he spent his mornings. In the afternoons he went out and didn't come back until evening, his books under his arm, his groceries in a cloth bag with "Save the Whales" written on it.

"Maybe he gives language lessons," Rita said, filing her nails. She was getting together with her new love interest that evening and had shown Frau Meiser the dress she had on, hidden under her wool jacket. "Maybe he does translations; he does speak such good German."

Frau Meiser nodded absentmindedly. Yes, he spoke German, possibly prettier German than she did. He searched for words when he wanted to express something, even the slightest thing, and came up with outlandish phrases that were unfamiliar to Frau Meiser. When she had called him from his room and he had stood with her by the gas stove that was constantly going out and hissing menacingly, he had taken a toothpick and cleaned the little openings where the small blue flames normally flickered, had bent down and blown. "I have breathed new life breath into it," he had said, and smiled. His smile – it came so rarely – went straight to Frau Meiser's heart, and she thought of the shove she had given her heart a year ago, when

sie sagte sich, was für eine kindische alte Frau sie doch sei, solche Gedanken zu haben, und sie wagte nicht, Rita davon zu erzählen, die sicher gelacht hätte, denn einmal hatte Rita schon gesagt: »Sie sind verliebt in Ihren Untermieter«, und danach war Frau Meiser tagelang verlegen gewesen, wenn sie Herrn Nazim auf dem Flur begegnete oder als sich ihre Hände berührten, morgens, als er ihr die Zeitung hereingeholt hatte.

Seine Frau hieß Anna oder hatte Anna geheißen, das wusste Frau Meiser, denn manchmal sprach er von Anna, wenn er in der Küche saß, an der Ecke der Bank, um sich Nachrichten anzuschauen oder wenn ihn Frau Meiser nachts neben dem Eisschrank überraschte, wo er im Stehen ein Butterbrot aß, den Teller auf den Eisschrank gestellt und in eine Zeitung vertieft. Einmal, als er sich die Hand aufgeschürft hatte und Frau Meiser ihm mit einer Pinzette die Holzsplitter aus dem Daumenballen zog und dabei beruhigende Worte vor sich hinmurmelte, hatte er gesagt:

»Die Liebe eines Menschen ist unvergänglich. Annas Liebe begegnet mir in anderen Menschen, sie schickt sie mir, glauben Sie nicht auch, Frau Meiser? Sie schickt sie mir in andere Menschen verkleidet.« Und als Frau Meiser verlegen und verwirrt schwieg und nicht mehr wagte, ihre Augen zu heben, weil er sonst hätte sehen können wie stark es sie rührte, wenn jemand etwas Schönes sagte, hatte er ihre Hände gedrückt. Sie war anfällig für »das Schöne«. Das war, wie sie wusste, eine Schwäche von ihr. Kurt hatte sie ausgelacht, wenn sie ihm morgens Sprüche aus dem Kalender vorlesen wollte, er hatte sie eine Gefühlsduslerin genannt oder eine sentimentale Romantikerin. Er schämte sich, wenn sie im Kino weinte und murrte, wenn sie abends im Bett Romane las.

An diesem Abend ging Frau Meiser mit einem Band deutscher Balladen zu Bett, den hatte sie noch aus ihrer Schulzeit und sie las die Zeilen

»...und mein Stamm sind jene Asra,

Welche sterben, wenn sie lieben ...«

ein paar Mal und mit feuchten Augen. Vielleicht hatte Rita recht mit dem was sie gesagt hatte, aber in der Liebe kannte Frau Meiser sich nicht gut aus, jedenfalls nicht im wirklichen Leben.

Ritas junger Mann kam sie abholen. Er blieb etwas linkisch neben der Tür stehen und wechselte seinen Motorradhelm von einer Hand in die andere. Rita glitt hinter dem Pult hervor und drängte den Mann mit dem Ansturm ihrer Wiedersehensfreude gegen die Regale mit den Tippscheinen. Sie legte ihre Arme um ihn, und für Frau Meiser sah es so aus, als werde sie gleich auch noch ihre Beine um ihn winden und an ihm hinaufklettern wie ein Äffchen an einem Baumstamm. Er grinste, setzte ihr den Helm auf und schleppte sie aus dem Laden. Frau Meiser blieb zurück mit klopfendem Herzen. »Hör auf, verrücktes Ding«, murmelte sie und legte die Hand auf die Brust.

he moved in, and told herself what a childish old woman she was to be having such thoughts, and she didn't dare tell them to Rita, who surely would have laughed, since Rita had already told her once, "You're in love with your lodger," and for days after that Frau Meiser had been embarrassed whenever she crossed paths with Herr Nazim in the hall or when their hands touched, in the mornings, when he brought in the newspaper for her.

His wife's name was Anna, or had been Anna; Frau Meiser knew that because he sometimes spoke of Anna when he sat in the kitchen, on the corner of the bench, watching the news, or at night when Frau Meiser surprised him at the icebox, where he stood eating a slice of bread with butter, engrossed in a newspaper, his plate resting on the icebox. Once, when he had scraped his hand and Frau Meiser had pulled the splinters out of the ball of his thumb with tweezers while vaguely murmuring soothing words, he had said:

"A person's love is everlasting. I encounter Anna's love in other people; she sends it to me, don't you think so too, Frau Meiser? She sends it to me in the guise of other people." And when Frau Meiser, embarrassed and confused, had said nothing and hadn't dared raise her eyes again because otherwise he would have seen how much it moved her when someone said something beautiful, he had squeezed her hands. She was susceptible to beauty. That was, she knew, a weakness of hers. Kurt had laughed at her when she wanted to read him lines from the calendar in the mornings; he had called her a gusher or a sentimental romanticist. He was ashamed when she cried at the movies and grumbled when she read novels in bed in the evening.

That evening Frau Meiser went to bed with a book of German ballads. It was one she still had from her school days, and she read the lines

"... And my tribe, it is the Asra,
Who die when they love..."

a few times with moist eyes. Maybe Rita had been right about what she said, but when it came to love Frau Meiser was no expert, at least not in real life.

Rita's young man came to pick her up. He stayed standing a little awkwardly by the door, shifting his motorcycle helmet from one hand to the other. Rita slid out from behind the counter, so happy to see him again that she forced him up against the shelves of lottery tickets with a joyful onrush. She put her arms around him, and to Frau Meiser it looked as if she were about to wind her legs around him too and climb up him like a little monkey on a tree trunk. He grinned, put the helmet on her and dragged her out of the store. Frau Meiser was left behind with a throbbing heart. "Stop it, crazy thing," she mumbled, and laid a hand on her chest.

Am Abend roch es in der Wohnung nach Maiglöckchen. Frau Meiser hängte gedankenvoll ihren Mantel auf – Maiglöckchen – aber schon sah sie den vertrauten Regenumhang sorgsam auf seinen Bügel gezogen, neben ihm machte sich eine lindgrüne unförmige Nylonjacke breit, und schon hörte sie ein helles, hohes Frauenlachen, das wie es schien, zu Farbe und Material dieses fremden Kleidungsstückes passte. Das Lachen kam aus seinem Zimmer.

Die Frau, die später im blauen Dämmerlicht des Fernsehers in der Küchentür stand und an der Herrn Nazims Hände zerrten, musterte Frau Meiser mit kaltem Blick. Die saß auf der Bank, die Füße auf den Küchenhocker gelegt und verschränkte unter diesem Blick die Arme über der Brust. Herr Nazim, der noch immer versuchte die Frau weiterzudrängen, trat einen Schritt in die Küche und sagte: »Meine...Bekannte wollte sich verabschieden, Frau Meiser. Das ist Frau Köberlein.« Frau Köberlein machte keine Anstalten, die Hand auszustrecken, und Frau Meiser war froh, dass sie die Arme weiter verschränkt hielt und sich nicht gerührt hatte. Die Frau hatte viele und krause Haare, ob weiß oder blond konnte man in diesem Licht nicht genau sehen. Darunter wirkte ihr Gesicht klein und dreieckig wie das eines ausgestopften Frettchens. Tückisch fand Frau Meiser, hart und gewöhnlich. Sie selbst tat sich viel auf ihre Gesichtsform zugute: »Menschen mit runden Gesichtern sind gutmütig und fröhlich« hatte Kurt immer gesagt. Sie hatte es auch nicht nötig sich mit ihrem Haar zu brüsten. Zwei Kämmen rechts und links über den Ohren, das genügte Frau Meiser, das hatte immer genügt. Herr Nazim, der die Lage mit einem raschen Blick eingeschätzt hatte, verschwand mit der Frau aus der Türöffnung.

Er ging mit ihr fort und Frau Meiser hörte ihn nicht zurückkommen. Sie ging zu Bett und nahm ihr Abendessen mit. Eine Kanne Kakao und drei Buttersemmeln, solch ein Imbiss hatte sie sonst immer glücklich gemacht wie als Kind.

»Sie ist ein einsamer Mensch«, erklärte ihr Herr Nazim am nächsten Morgen, ohne dass sie ihn gefragt hätte. »Ein, wie sagt man, ein unbeweglicher, unzugänglicher Mensch, verstehen Sie, nicht wie die Halme, die sich im Wind biegen, so wie ich, wie Sie, nein, wie soll ich sagen – spröde. Solche Menschen haben es schwer mit sich.« Nur kurz fühlte Frau Meiser in sich den Wunsch, ihre Machtstellung in der Wohnung auszunutzen und ihm den Umgang mit »dieser Frau« zu verbieten, jedenfalls unter ihrem Dach. Aber sie kam davon ab und schämte sich. Sicher tat ihm ein wenig Abwechslung gut, und hatte er nicht einmal gesagt, sie sei ein guter Mensch?

Er stand am Herd und toastete sein Schwarzbrot, wie er es liebte, über der Gasflamme. Sie sah seinen Nacken, kein breiter Nacken, zwei symmetrische Wirbel sträubten das kurze Haar, winzige Sonnenräder. Sie hatte sie noch nie gesehen und wandte die Augen ab, weil sie Lust hatte, sie zu berühren. Sollte sie aufstehen und ihn von hinten umarmen? Sollte sie sagen: »Auch ich habe es schwer mit

That evening it smelled of lilies of the valley in her apartment. Frau Meiser hung her coat up pensively – lilies of the valley – but no sooner had she spotted the familiar poncho, drawn carefully over its clothes hanger, than she noticed a misshapen, pastel green nylon jacket splayed alongside it, and just then she heard a bright, high-pitched feminine laugh that, it seemed, matched the color and material of that alien garment. The laughter was coming from his room.

The woman who later stood in the kitchen doorway, in the blue twilight of the television, while Herr Nazim's hands tugged at her, gauged Frau Meiser with a cold look. Frau Meiser sat on the bench, her feet resting on the kitchen stool, and seeing that look she crossed her arms over her chest. Herr Nazim, who was still trying to pull the woman away, took a step into the kitchen and said: "My... acquaintance wanted to say goodbye, Frau Meiser. This is Frau Köberlein." Frau Köberlein made no move to hold out her hand, and Frau Meiser was glad that she had kept her arms crossed and hadn't budged. The woman had a lot of curly hair, whether white or blond one couldn't really tell in this light. Below it her face looked small and triangular like that of a stuffed ferret. Deceitful, Frau Meiser thought, hard and common. She herself took a lot of pride in the shape of her face: "People with round faces are good-natured and cheerful," Kurt had always said. She also had no need to show off with her hair. Two passes of the comb on the right and left above the ears, that was enough for Frau Meiser, that had always been enough. Herr Nazim, who had weighed up the situation with a hasty glance, vanished through the doorway with the woman.

He left the house with her, and Frau Meiser didn't hear him come back. She went to bed, taking her supper with her. A pot of hot chocolate and three buttered rolls: at other times a snack like that had always made her happy, as it had when she was a child.

"She's a lonely person," Herr Nazim explained to her in the morning, without her having asked. "A, how do you say, an immobile, inaccessible person, you understand, not like the stalks that bend in the wind, like me, like you, no, how should I put it – brittle. Such people have a hard time with themselves." Only briefly did Frau Meiser feel the urge to exploit her position of power in the apartment and forbid him to associate with "that woman," at least under her own roof. But she let it be, feeling ashamed. Surely a bit of diversion would do him good, and hadn't he said once that she was a good person?

He stood at the stove and toasted his black bread the way he loved it, over the gas flame. She saw the nape of his neck, not a broad nape; two symmetrical cowlicks ruffled his short hair, tiny sun gears. She had never seen them before and averted her eyes because she had an impulse to touch them. Should she stand up and embrace him from behind? Should she say, "I have a hard time with myself too"? The desire to breathe in the smell of his dressing gown came over her like a slight bout of nausea, his bare feet on the tiled floor –

mir«? Der Wunsch, den Geruch seines Morgenmantels einzusatmen überkam sie wie eine kleine Übelkeit, seine nackten Füße auf dem Plattenboden – Bubenfüße. Sie ging aus der Küche. Als er fort war, setzte sie sich auf sein Bett und betrachtete die Fotos der Kinder und der Frau. Sie nahm einen seiner Schuhe vom Boden auf und polierte mit dem Ärmel an ihm herum. So alt musste ich werden, um so zu sein, dachte sie. Wie soll es nur weitergehen mit mir, und sie lächelte.

Rita erzählte ihr von dem Abend in einem Lokal in dem eine Bauchtänzerin auftrat: »Alt«, sagte Rita, »so um die vierzig, aber Hüften hatte die und zittern konnte die mit denen.«

Alles was sie in letzter Zeit hörte, tat Frau Meiser weh und stand in irgendwelchen dunklen Zusammenhängen mit dem, was in ihrer Wohnung geschah, denn es geschah dort etwas, und sie hatte keinen Anteil daran und keine Macht es zu verhindern. Schlimmer noch war, dass Herr Nazim alles tat, um sie nicht zum Zeugen seines Glückes zu machen, denn er war glücklich, so schien es, sein Schritt klang anders, wenn er durch den Gang ging, das Geschirr klapperte anders, wenn er es abspülte und er hatte sich ein neues Hemd gekauft, ein kobaltblaues Hemd mit weißen Knöpfen, das ihm gut stand.

Er kam und ging immer noch so leise und rücksichtsvoll wie immer, auch wenn er in Begleitung war. Aus seinem Zimmer drang kein Geräusch, nur manchmal das Lachen, das Frau Meiser schon kannte. Und nach einem Zusammentreffen im Bad – die Frau hatte sich, das Gesicht kurzsichtig nah am Spiegel, die Augenbrauen nachgezogen, als Frau Meiser die Wäsche aus dem Korb holen wollte – nach diesem Zusammentreffen also, das von seinem Gast ebenso wortlos und unhöflich hingenommen wurde wie das erste, war es Herrn Nazim gelungen, die Frau aus Bad und Küche fernzuhalten.

Frau Meiser fühlte sich nicht mehr zufrieden in ihrer Wohnung, aber auch in der Lottoannahmestelle oder im Café saß sie unbehaust wie jemand auf der Durchreise. Rita, der sie erzählt hatte, sie sei in einen Nachbarn verliebt, versuchte sie aufzumuntern, aber sie dachte bei allem was sie tat immer an Herrn Nazim. Es war schon fast lächerlich, das konnte sie selber sehen. Vor dem Metzgerladen mit seinen schön aufgefächerten Koteletts dachte sie daran, für ihn zu kochen. Die dunkelhaarigen Müllmänner mit ihren braunen Händen versetzten ihr einen Stich, sie blieb bei ihnen stehen, um ihrer Sprache zuzuhören. War das seine Sprache? Sie wusste es nicht. Sie erkundigte sich nach Türkischkursen bei der Volkshochschule und kaufte türkischen Pfefferminztee. Sie weinte nicht, aber wenn sie manchmal abends im Bett lag, rann Wasser aus ihren Augenwinkeln und tropfte aufs Kissen. Kurt lächelte ihr zu, und sie bat ihn, Geduld mit ihr zu haben. Er hatte Ausländer nie gemocht.

»Sie müssen ihm sagen, wie es um Sie steht«, sagte Rita. Sie dachte an den untersetzten freundlichen Mann mit der breiten Stirn und der trägen Stimme, der über Frau Meiser wohnte und dessen Tippschein sie manchmal für ihn ausfüllte. »Er passt zu Ihnen, ich sehe so was!«

little-boy feet. She went out of the kitchen. Once he was gone, she sat down on his bed and gazed at the photographs of the children and the woman. She picked up one of his shoes from the floor and polished it a little with her sleeve. I had to get this old to be this way, she thought. Where do I go from here, and she smiled.

Rita was telling her about her evening at a bar where a belly dancer had performed: "Old," Rita said, "around forty, but she had some hips, and boy could she make them quiver."

Everything she heard lately was painful to Frau Meiser and stood in some dark relation to what was happening in her apartment, for something was happening there, and she had no part in it and no power to prevent it. Even worse was that Herr Nazim did everything he could not to make her a witness to his happiness – and he was happy, so it seemed. His stride sounded different when he walked down the hall, the dishes rattled differently when he did them, and he had bought himself a new shirt, a cobalt blue shirt with white buttons which looked good on him.

He still came and went as quietly and considerably as ever, even when he had company. Not a sound emerged from his room, only sometimes the laugh that Frau Meiser already knew. And after an encounter in the bathroom – the woman had been filling in her eyebrows, her face held shortsightedly close to the mirror, when Frau Meiser went in to get the laundry from the hamper – after this encounter, then, which her guest had accepted as wordlessly and as impolitely as the first, Herr Nazim had succeeded in keeping the woman away from the bathroom and the kitchen.

Frau Meiser no longer felt content in her apartment, but she was also ill at ease sitting at the lottery retailer's or the café, like someone just passing through. Rita, whom she had told she was in love with a neighbor, tried to cheer her up, but in everything Frau Meiser did she thought of Herr Nazim. It was almost ridiculous by now; she could see that herself. In front of the butcher's shop, with its cutlets handsomely arranged in a fan, she thought of cooking for him. Seeing the dark-haired garbage men, with their brown hands, she felt a sting; she stopped by them to listen to their language. Was that his language? She didn't know. She inquired about Turkish courses at the adult education center and bought Turkish peppermint tea. She didn't cry, but sometimes when she lay in bed at night, water ran from the corners of her eyes and dripped on the pillow. Kurt smiled at her, and she asked him to have patience with her. He had never liked foreigners.

"You have to tell him how things stand with you," Rita said. She had in mind the stocky, friendly man with the broad forehead and the languid voice who lived above Frau Meiser and whose lottery ticket she sometimes filled out for him. "He suits you. I see these things!"

Frau Meiser sah sie mit ihrem jungen Mann vor dem Fenster stehen, er knöpfte sie mit in seine Lederjacke hinein und sie wickelte ihre langen Haare um seinen Hals, mit geschlossenen Augen und lächelndem Mund. Frau Meiser geschah etwas seltsames, dort wo sie saß, auf dem hohen Hocker hinter dem Pult, im Licht der Bürolampe, in der Hand den Zettel, den ihr eine ungeduldige alte Frau gerade herübergereicht hatte, fühlte sie, wie sich Arme um sie legten. Sie war ein junges Mädchen, noch ein Kind, aufmerksam und furchtlos, sie fror, sie roch den Regen, roch den Grasduft im Park, sie fühlte den Körper an den sie sich drückte durch ihr dünnes Kleid, die Knie, die harten Schenkel, die Wärme die von seinem Schoß ausging und die Atemzüge der Brust, gegen die sich ihre Brust drückte, ja selbst die Knöpfe seiner Jacke, die kalt und rund gegen ihr Schlüsselbein gepresst wurden. Sie sah nichts, hörte nichts, aber schmeckte den fremden Mund beglückt wie eine nie gekannte süße, warme Speise.

Sie riss die Kopie aus dem Tippschein und reichte ihn über das Pult. Nahm das Geld, bündelte die Zettel, die neben ihr lagen, schnappte ein Gummiband darum und verstaute sie in die Schachtel am Boden.

Das Mädchen aus dem Park, ein schwächliches Mädchen mit einem grünen Kleid, hatte auf sie gewartet in all den Jahren, geduldig und zäh, um sich ihr zu zeigen, um in ihr aufzutauchen, rücksichtslos, um zu leben, noch einmal. In diesem Augenblick, einem Freitag Nachmittag, mit Lastwagen, die draußen vorbeifuhren und Menschen, die ihr zunickten und ihr Geld auf dem Tisch zählten, sie beim Namen nannten. Ein paar Atemzüge lang wusste Frau Meiser nicht genau, wer sie war und sah verwirrt auf ihre Hände. »Ich muss mit ihm reden«, dachte sie. Was sie gefürchtet hatte war eingetreten, auch das grüne Mädchen im Park war zu seiner Verbündeten geworden. Alles um sie herum schlug sich, so schien ihr, auf seine Seite.

Er war zu Hause – sie waren schon zu Hause, das sah Frau Meiser als sie ihren Mantel aufhängte. Sie ging in der Küche herum, riss Blätter vom Kalender und wischte den Tisch ab. Sie schlich zur Tür unter der Licht hervorsickerte und auf ihre Schuhspitzen fiel. Sie lauschte. Das hatte sie sich noch nie erlaubt, und natürlich hörte sie nicht viel, ein Geraschel, einen hellen Ton als schlug jemand mit einem Messer gegen ein Glas, Gemurmeln, ein leises Knarzen. Das Bett, dachte Frau Meiser, sie kannte das Geräusch.

Sie konnte nicht bleiben. Sie holte ihre Tasche aus der Küche und schlüpfte in ihren Mantel, das alles langsam und ohne genau zu wissen, wohin sie gehen sollte. Die Frau sprang aus der Tür des Zimmers mit einem Schwung, der sie stolpern und gegen die Wand im Gang prallen ließ. Ihre Haare standen um den Kopf, sie hielt ein Kleiderbündel an die Brust gedrückt, aus dem ein Schuh zu Boden polterte. Ihre nackten Schultern glitzerten im trüben Licht der Deckenlampe, Frau Meiser wich zurück, als drohe ihr ein Angriff.

Frau Meiser saw her standing in front of the window with her young man: he buttoned her up with him in his leather jacket, and she wound her long hair around his neck, her eyes closed and her mouth smiling. Something strange happened to Frau Meiser; there, where she sat, on the high stool behind the counter, in the light of the office lamp, holding the ticket that an impatient old woman had just handed her, she felt arms being wrapped around her. She was a young girl, still a child, alert and fearless, she was freezing, she smelled rain, smelled the scent of grass in the park, through her thin dress she felt the body she was pressing herself against, the knees, the hard thighs, the warmth radiating from his lap and the breathing of the chest against which her chest was pressing, yes, even the buttons of his jacket, cold and round, pushing on her collarbone. She saw nothing, heard nothing, but she delighted in the taste of the strange mouth, like a sweet, warm food she had never had before.

She tore the copy out of the lottery ticket and handed it over the counter. Took the money, bundled the tickets that lay next to her, snapped a rubber band around them and stowed them in the box on the floor.

The girl from the park, a slender girl with a green dress, had been waiting for her all these years, patient and dogged, to reveal herself to her, to reemerge inside her, inconsiderately, to live once more. At this moment, a Friday afternoon, with trucks passing by outside and people nodding to her and counting their money on the table, calling her by name. For a few breaths Frau Meiser didn't know who she was exactly and looked at her hands in bewilderment. "I have to talk with him," she thought. The thing she feared, it had happened; even the green girl in the park had become his ally. Everything around her was, it seemed to her, taking his side.

He was home – they were home already; Frau Meiser could see that as she hung up her coat. She paced around in the kitchen, tore pages out of the calendar and wiped off the table. She crept up to the door: light trickled out from underneath and fell over the tips of her shoes. She listened. She had never permitted herself to do that before, and of course she didn't hear much, a rustling, a high, clear sound as if someone were striking a glass with a knife, murmuring, a soft creak. The bed, Frau Meiser thought; she knew that sound.

She couldn't stay. She got her purse from the kitchen and slipped into her coat, doing all this slowly and without knowing precisely where she ought to go. The woman shot out of the door to the room with such momentum that she stumbled and crashed against the hallway wall. Her hair stood up on her head; pressed to her breast she held a bundle of clothes from which a shoe fell, clattering, to the floor. Her naked shoulders glittered in the dim light of the ceiling lamp. Frau Meiser shied away as if she were in danger of being attacked.

»Er ist krank, sehr krank.« Frau Meiser konnte sie riechen, es war wie eine Botschaft von Schrecklichem. Sie stieß die Frau beiseite und ließ ihre Tasche fallen. Die Tür war offen, und Herr Nazim lag im Bett. Frau Meiser sah seine nackten Arme, die Haare auf der Brust, er lehnte mit dem Oberkörper an dem bunten Tuch über dem Bett. An seinem Gesicht sah Frau Meiser, dass er in Todesangst sein musste. Er leuchtete in dem dämmrigen Licht wie aus gelbem Wachs.

Sie hockte sich neben das Bett und umarmte ihn. »Schnell einen Arzt!«, rief sie hinaus auf den Gang, aber niemand antwortete. Sie hatte es nicht anders erwartet. Sie umarmte Herrn Nazim und betete sein Gesicht in ihre Halsgrube, sie streichelte seinen Nacken, sie wiegte ihn, sprach zu ihm. Er wurde ruhiger. »Anna«, sagte Herr Nazim undeutlich, und er sprach zu Frau Meiser leise und hastig, den Mund an ihrem Mantelkragen, aber sie verstand ihn nicht.

"He's sick, very sick." Frau Meiser could smell her; it was like an omen of terrible things. She shoved the woman aside and let her purse fall. The door was open, and Herr Nazim lay on the bed. Frau Meiser saw his bare arms, the hair on his chest. He was reclining his upper body against the colorful cloth over the bed. By his face Frau Meiser could tell that he must be in mortal fear. He glowed in the dusky light, as if made of yellow wax.

She crouched down by the bed and embraced him. "Quick, a doctor!" she called in the direction of the hallway, but no one answered. That was as she had expected. She embraced Herr Nazim and sunk his face into the hollow of her neck, she caressed the back of his neck, she rocked him back and forth, spoke to him. He grew calmer. "Anna," Herr Nazim said indistinctly, and he spoke to Frau Meiser softly and hurriedly, his mouth on the collar of her coat, but she didn't understand him.

Translated from German by Philip K. Zimmerman

Textnachweise

BRIAN CASTRO
SAMARITAN
Unveröffentlicht

YIORGOS CHOULIARAS
REFUGEES
In: Fast Food Classics, Ypsilon, Athen, 1992

BEPPE COSTA
THE EARTH (IS NOT) THE SKY!
In: La terra (non è) il cielo!, Gilgamesh Edizioni, Asola, 2014

ALEŠ DEBELJAK
GRAND HOTEL EUROPE
In: The City and the Child, White Pine Press, Buffalo, 2002

LIDIJA DIMKOVSKA
ASYLANTEN
In: Sintezi, No. 25, Skopje, 2011

LUDWIG FELS
DIE FARBE DER ERDE
In: Egal wo das Ende der Welt liegt, Jung und Jung, Salzburg, 2010

OTA FILIP
FLÜCHTLINGE AUF DER SUCHE NACH ASYL ODER INVASOREN?
Unveröffentlicht

INGEBORG KRINGELAND HALD
EQUALS
Unveröffentlicht

HILDE SUSAN JÆGTNES
SPOON JUSTICE: AN ALLEGORY OF OWNERSHIP
Unveröffentlicht

BIRGITTA JÓNSDÓTTIR
HEROES
In: Book of Hope, Beyond Borders 2002; The World, Beyond Borders 2006

LÊ THI DIEM THÚY
FROM SUCH SWARMS
Unveröffentlicht

NIKOLA MADZIROV
ZUHAUSE
SCHNELL IST DAS JAHRHUNDERT
In: Schnell ist der Stein, Hanser, München, 2011

JOHN MATEER
ONE YEAR
THE DIWAN
In: The West: Australian Poems 1989–2009
Fremantle Press, North Fremantle, 2010

KARL OTTO MÜHL
KASACHSTAN
In: Stehcafé. Geschichten vom Sonntag und anderen Tagen,
Nordpark, Wuppertal, 2010

MARINA NAPRUSHKINA
CHARITÉ
In: Neue Heimat?, Europa Verlag, Berlin, München, Wien, 2015
(erscheint im September)

E. C. OSONDU
WAITING
In: Voice of america. Granta, London 2010

AMIR OR
BEFORE THE LAW
In: Wings, Hakkibbutz Hameuchad publishing house, Tel Aviv, 2015

MORITZ RINKE
ERINNERUNGEN AN DIE GEGENWART
PÉRDIDA DE TIEMPO!
In: Der Tagesspiegel, Berlin, 1. Februar 2015

GÖRAN ROSENBERG
EUROPE AND ITS REFUGEES
In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24. August 2015

GABRIEL ROSENSTOCK

RESPONSE TO A PAINTING BY HANS BALUSCHEK

Unveröffentlicht, irisch und englisch

Gemälde »Die Auswandernden« von Hans Baluschk,

Öl auf Leinwand, 1924, Märkisches Museum Berlin

PATRICIA DE SOUZA

ISLAY

Unveröffentlicht

KETO VON WABERER

UMARMUNGEN

In: Umarmungen, Berlin Verlag, Berlin, 2007

Biografien

BRIAN CASTRO wurde 1950 in Hongkong geboren und ist aktuell unter anderem Lehrstuhlinhaber für Kreatives Schreiben an der Universität von Adelaide, Australien. 1983 erschien sein erster Roman »Birds of Passage« (Ü: Zugvögel); zuletzt veröffentlichte er das Buch »Street to Street« (2012; Ü: Straße zu Straße). 2014 erhielt Castro den Patrick White Award für seinen Beitrag zur australischen Literatur.

YIORGOS CHOULIARAS wurde 1951 in Thessaloniki, Griechenland, geboren und arbeitet heute nach längeren Aufenthalten in den USA und Kanada als Presseberater des Generalsekretariats für Information und Kommunikation in Athen. Neben mehreren Lyrikbänden auf Griechisch erschienen seine Gedichte in internationalen Anthologien. Chouliaras ist auch als Essayist und Übersetzer in Erscheinung getreten.

BEPPE COSTA wurde 1941 in Catania, Italien, geboren. Nachdem er bereits 1970 seinen ersten Gedichtband »Una poltrona comoda« (Ü: Ein bequemer Sessel) veröffentlicht hatte, sorgte er vierzehn Jahre später durch sein Buch »Romanzo Siciliano« (Ü: Sizilianischer Roman) für Aufsehen, eine autobiografische Geschichte über die Auseinandersetzungen eines Intellektuellen mit der Mafia im südlichen Italien.

ALEŠ DEBELJAK wurde 1961 in Ljubljana, Slowenien, geboren und ist heute Professor für Kulturwissenschaften an der dortigen Universität. Bereits für seine erste Gedichtsammlung wurde er von dem Dichter Tomaž Šalamun zum besten slowenischen Poeten seiner Generation erklärt. Auf Deutsch erschien zuletzt der Essayband »Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies« (2004) zu Fragen der Identität Europas.

LIDIJA DIMKOVSKA wurde 1971 in Skopje, Mazedonien, geboren und lebt heute als freiberufliche Autorin, Redakteurin des Online-Literaturmagazins »Blesok« sowie als Übersetzerin rumänischer und slowenischer Literatur in Ljubljana, Slowenien. Für ihr eigenes Werk, das aus mehreren Romanen und Gedichtbänden besteht, wurde sie unter anderem mit dem Literaturpreis der Europäischen Union gewürdigt (2013).

LUDWIG FELS wurde 1946 in Treuchtlingen geboren und lebt seit 1983 in Wien. Neben zahlreichen Theaterstücken und Hörspielen publiziert er Lyrikbände, wie zuletzt »Egal wo das Ende der Welt liegt« (2010), sowie Romane und Erzählungen. Sein jüngstes Prosawerk »Die Parks von Palilula« (2009) dokumentiert in Tagebuchform Fels' Versuch, ein afrikanisches Kind aus einem Wiener Ausländerghetto zu retten.

OTA FILIP wurde 1930 in Schlesisch Ostrau (heute Ostrava, Tschechien), geboren und lebt seit seiner Ausbürgerung 1974 in Deutschland, wo er unter anderem als Lektor für den S. Fischer Verlag arbeitete. Neben satirischen Kurzgeschichten, die in der Tschechoslowakei zur Zeit des Kommunismus spielen, widmet er sich seit dem Zerfall des Ostblocks vor allem Fragen der deutsch-tschechischen Versöhnung.

RALF FÜCKS ist seit 1996 Vorstandsmitglied der Heinrich-Böll-Stiftung. Er ist verantwortlich für die Inlandsarbeit der Stiftung sowie die Außen- und Sicherheitspolitik, Europa und Nordamerika. Er publiziert in den großen deutschen Tages- und Wochenzeitungen, in internationalen politischen Zeitschriften sowie im Internet zum Themenkreis Ökologie–Ökonomie, Politische Strategie, Europa und Internationale Politik. Im Februar 2013 erschien sein Buch »Intelligent Wachsen – Die grüne Revolution« im Hanser Verlag.

INGEBORG KRINGELAND HALD wurde 1962 in Norwegen geboren und lebt dort heute in Haugesund. Ihr literarisches Debüt »Albin Prek« (2010; dt. »Vielleicht dürfen wir bleiben«, 2015), das die Geschichte eines bosnischen Flüchtlingskindes erzählt, das wegen der in Norwegen drohenden Abschiebung erneut die Flucht ergreift, war unter anderem für den Debütpreis des Norwegischen Kulturministeriums nominiert.

HILDE SUSAN JÆGTNES wurde 1973 in Norwegen geboren. Nach einem Master in Film- und TV-Drehbuch an der University of Southern California, Los Angeles, arbeitet sie aktuell als freie Autorin. 2012 erschien der Gedichtband »Det er noen som lyver« (Ü: Es gibt einige, die lügen), 2014 die Kurzgeschichtensammlung »Minner nytes best alene i storm« (Ü: Erinnerungen genießt man am besten alleine im Sturm).

BIRGITTA JÓNSDÓTTIR wurde 1967 in Reykjavík, Island, geboren und ist seit 2014 wieder erste Vorsitzende der Piratenpartei Píratar im Nationalparlament Althing. Bekannt wurde sie durch ihr Engagement für ein neues isländisches Pressegesetz sowie für die Enthüllungsplattform »WikiLeaks«. Jónsdóttir, die 1989 ihre erste Gedichtsammlung publizierte, ist außerdem als Künstlerin und Herausgeberin aktiv.

LÊ THI DIEM THÚY wurde 1972 in Phan Thiet, Vietnam, geboren und emigrierte 1978 mit ihrer Familie in die USA. Im College verfasste Lê Thi Diem Thúy Gedichte, Prosa und Texte für ihre Theater-Performances. Eine Erzählung mit dem Titel »The Gangster We Are All Looking For« (Ü: Der Gangster, nach dem wir alle suchen) wurde zur Grundlage eines 2003 erschienenen Romans, der Kritiker begeisterte.

NIKOLA MADZIROV wurde 1973 in Strumica, Mazedonien, geboren, wo er heute als Lyriker, Essayist und Übersetzer tätig ist. Seine Poesie besticht durch ihre Leichtigkeit und erschließt im Spiel mit alltäglichen Objekten durch Dekonstruktion gewohnter Denkschemata neue Sinnwelten. Auf Deutsch erschien zuletzt der Band »Versetzter Stein« (2011), der unter anderem den Hubert-Burda-Literaturpreis gewann.

JOHN MATEER wurde 1971 in Roodepoort, Südafrika, geboren und wanderte 1989 nach Australien aus. »World Literature Today« beschrieb den reisefreudigen Dichter einmal als jüngste Wiedergeburt des internationalen Poeten. Nachdem Mateer 2001 den Victorian Premier's Prize for Poetry erhalten hatte, wurde ihm 2003 angesichts seiner Leistungen für die australische Literatur die Centenary Medal verliehen.

KARL OTTO MÜHL wurde 1923 in Nürnberg geboren und lebt in Wuppertal. Neben der Arbeit in Industriebetrieben verfasste Mühl in seiner Freizeit literarische Texte, vor allem für das Theater, aber auch Romane, Kinderbücher, Gedichte sowie Hörspiele. Zuletzt erschien das Buch »Totenwache: Abschiede« (2015), in dem der Autor Verbindendes in einer Welt sucht, die uns alle voneinander zu trennen scheint.

MARINA NAPRUSHKINA wurde 1981 in Minsk, Belarus, geboren und studierte bildende Kunst in Minsk, Karlsruhe und Frankfurt am Main. Seit zwölf Jahren lebt sie in Deutschland. Ihre ironischen Arbeiten zu politischen Themen (»Büro für Antipropaganda«) stellt die Künstlerin und Aktivistin international aus. Naprushkina gehört zu den wichtigen Stimmen im Ausland für eine Demokratisierung ihres Heimatlandes Belarus.

E. C. OSONDU wurde in Nigeria geboren. Bereits neben der Arbeit als Werbetexter war er als Autor, Verleger sowie im Verbund Nigerianischer Autoren aktiv. 2009 gewann die Short Story »Waiting« (Ü: Warten) den Caine-Preis für Afrikanische Literatur; 2010 erschien die Kurzgeschichtensammlung »Voice of America« (Ü: Stimme Amerikas). Osondu lehrt seitdem Kreatives Schreiben am Providence College (USA).

AMIR OR wurde 1956 in Tel Aviv, Israel, geboren. 1993 rief er eine arabisch-hebräische Poesieschule und das internationale Lyrikfestival Sha'ar ins Leben. Für das eigene dichterische Schaffen, welches bereits elf Bände umfasst, erhielt das Gründungsmitglied des World Poetry Movement (Ü: Welt-Poesie-Bewegung) unter anderem zuletzt den Stefan Mirtov Ljubiša Preis für internationale Literatur (2014).

MORITZ RINKE wurde 1967 in Worpswede bei Bremen geboren und lebt heute in Berlin. Eine Sammlung seiner Texte für Zeitungen wie »Die Zeit«, »Der Tagesspiegel« und »Theater heute« erschien 2001 unter dem Titel »Der Blauwal im Kirschgarten«. Im selben Jahr wurde Rinkes Werk »Republik Vineta« zum besten deutschsprachigen Bühnenstück gewählt. Zuletzt verfasste er »Erinnerungen an die Gegenwart« (2014).

GÖRAN ROSENBERG wurde 1948 in Södertälje, Schweden, geboren und arbeitet als Schriftsteller, Publizist sowie Dokumentarfilmer. In seinem jüngsten Buch »Ett kort uppehåll på vägen till Auschwitz« (2012; dt. »Ein kurzer Aufenthalt«, 2013) folgt er in einer Mischung aus historischen Fakten und persönlichen Erinnerungen der Lebensgeschichte seines jüdischen Vaters, dessen Suizid er zu begreifen sucht.

GABRIEL ROSENSTOCK wurde 1949 in Kilfinane, Irland, als Sohn eines deutschen Arztes geboren und lebt heute in Dublin. Neben Lyrik schreibt der Autor auch dramatische sowie epische Texte. Auf Deutsch erschien 2007 mit »Ein Archivar großer Taten« eine Auswahl seiner Gedichte. Fünf Jahre später wurde eines seiner Werke Teil der Anthologie »Best European Fiction 2012« (Ü: Beste europäische Literatur).

PATRICIA DE SOUZA wurde 1964 in Cora Cora in der südperuanischen Region Ayacucho geboren und gehört zu den bemerkenswerten jüngeren Stimmen der Literatur ihres Landes. Neben der Arbeit als freie Autorin veröffentlicht sie regelmäßig Artikel in Zeitungen und auf ihrem Blog und übersetzt Gedichte von Michel Leiris sowie Prosa von Jean Echenoz. Zuletzt erschien ihr Roman »Vergüenza« (2014; Ü: Scham).

KETO VON WABERER wurde 1942 in Augsburg geboren und lehrt seit 1998 Kreatives Schreiben an der Hochschule für Fernsehen und Film München. Vor ihrer Arbeit als freie Autorin war sie unter anderem als Architektin und Journalistin tätig. Zuletzt erschien der Jugendroman »Mingus« (2012), den ihr Kollege Friedrich Ani als »[e]in Märchen aus urneuer Zeit: unheimlich, verführerisch, anrührend« beschrieb.

Inhaltsverzeichnis

RALF FÜCKS	
EUROPA DER FLÜCHTLINGE	4
BRIAN CASTRO	
SAMARITER	8
YIORGOS CHOULIARAS	
FLÜCHTLINGE	14
BEPPE COSTA	
DIE ERDE (IST NICHT) DER HIMMEL!	16
ALEŠ DEBELJAK	
GRAND HOTEL EUROPA	18
LIDIJA DIMKOVSKA	
ASYLANTEN	20
LUDWIG FELS	
DIE FARBE DER ERDE	24
OTA FILIP	
FLÜCHTLINGE AUF DER SUCHE NACH ASYL ODER INVASOREN?	28
INGEBORG KRINGELAND HALD	
GLEICHE	30
HILDE SUSAN JÆGTNES	
LÖFFELGERECHTIGKEIT: EINE ALLEGORIE AUF DAS BESITZEN	32
BIRGITTA JÓNSDÓTTIR	
HELDEN	36
LÊ THI DIEM THÚY	
AUS SOLCHEN SCHWÄRMEN	40
NIKOLA MADZIROV	
ZUHAUSE	42
SCHNELL IST DAS JAHRHUNDERT	44

JOHN MATEER	
EIN JAHR	46
DER DIWAN	48
KARL OTTO MÜHL	
KASACHSTAN	50
MARINA NAPRUSHKINA	
CHARITÉ	54
AMIR OR	
VOR DEM GESETZ	62
E. C. OSONDU	
WARTEN	64
MORITZ RINKE	
ERINNERUNGEN AN DIE GEGENWART	
PÉRDIDA DE TIEMPO!	78
GÖRAN ROSENBERG	
EUROPA UND SEINE FLÜCHTLINGE	82
GABRIEL ROSENSTOCK	
ANTWORT AUF EIN GEMÄLDE VON HANS BALUSCHEK	86
PATRICIA DE SOUZA	
ISLAY	88
KETO VON WABERER	
UMARMUNGEN	94
TEXTNACHWEISE	108
BIOGRAFIEN	112

Lesen Sie weiter!

Keine Lyrikanthologie ist so vielfältig, überraschend und persönlich wie die zum internationalen Literaturfestival erscheinende Berliner Anthologie.

Die ersten elf Bände sind in gleicher Ausstattung – Fadenheftung, Broschur, zweifarbiger Druck – im Buchhandel erhältlich:

DIE WELT ÜBER DEM WASSERSPIEGEL

Berliner Anthologie 2001

Betrachtet und eingeleitet von Joachim Sartorius

ISBN 3-89581-070-3 € 15,-

AN DEN TOREN EINER UNBEKANNTEN STADT

Berliner Anthologie 2002

Mit einem Vorwort von Lars Gustafson

ISBN 3-89581-088-6 € 15,-

DAS GEDÄCHTNIS DER WÖRTER

Berliner Anthologie 2003

Mit einem Lexikonartikel von Hans Magnus Enzensberger

ISBN 3-89581-108-4 € 15,-

IRDISCHES LEBEN, BLAUER DUNST

Berliner Anthologie 2004

Mit einem Vorwort von Michael Krüger

ISBN 3-89581-125-4 € 15,-

AUS EINEM ABGESCHIEDENEN LAND

Berliner Anthologie 2005

Mit einem Vorwort von Ilma Rakusa

ISBN 3-89581-147-5 € 15,-

DAS ANDENKEN, DIE BILDER DER ERDE

Berliner Anthologie 2006

Mit einem Vorwort von Édouard Glissant

ISBN 3-930916-88-6 € 15,-

ALLE UHREN ANDERE ZEITEN

Berliner Anthologie 2007

Mit einem Vorwort von Bora Ćosić

ISBN 978-3-930916-95-5 € 15,-

WENN OHNE GRUND DIE NACHT SCHÖN IST

Berliner Anthologie 2009

Herausgegeben von Ajda Omrani, Gregor Pohl und Ulrich Schreiber

ISBN 978-3-940384-28-7 € 10,-

DEN ERDRAND ERLEUCHTET BEGIERDE

Berliner Anthologie 2010

Herausgegeben von Ajda Omrani und Ulrich Schreiber

ISBN 978-3-940384-35-5 € 19,50,-

EIN LITERARISCHER RETTUNGSSCHIRM FÜR EUROPA

Berliner Anthologie 2013

Herausgegeben von Thomas Böhm, Robert Geselle und Ulrich Schreiber

ISBN 978-3-940384-54-6 € 19,90,-

SCHLÜSSEL FÜR DIE ZUKUNFT – KEYS FOR THE FUTURE

Berliner Anthologie 2013

Herausgegeben von Ulrich Schreiber

ISBN 978-3-940384-61-4 € 9,80,-

internationales literaturfestival berlin

Ein Projekt des internationalen literaturfestivals berlin 2015
Gefördert von der Heinrich-Böll-Stiftung

HEINRICH BÖLL STIFTUNG

Veröffentlicht im Verlag Vorwerk 8 Berlin

www.vorwerk8.de

Berlin 2015

Copyright © 2015 Peter-Weiss-Stiftung für Kunst und Politik e. V.

Herausgeber Christine Pütz, Anna Senft, Ulrich Schreiber

Lektorat Bettina Baer, Burkard Miltenberger, Claudia Jürgens

Textnachweise Seite 108

Titelfotografie Consuelo de Esteves e Sousa

Gestaltung, Layout und Satz – endash, Jörg Kammler

Druck druckhaus köthen; www.koethen.de

Buchbinderische Verarbeitung Müller, Gerichshain

Printed in Germany

ISBN 978-3-940384-79-9

Gedruckt auf Lessebo smooth ivory

Der deutsche Titel der Berliner Anthologie ist der Übersetzung des Gedichts
von Lidija Dimkovska entnommen.

Gedichte, Kurzgeschichten und Essays von/Poems, short stories and essays from

Brian Castro, Yiorgos Chouliaras, Beppe Costa, Aleš Debeljak, Lidija Dimkovska,
Ludwig Fels, Ota Filip, Ingeborg Kringeland Hald, Hilde Susan Jægtnes,
Brigitta Jónsdóttir, Lê Thi Diem Thúy, Nikola Madzirov, John Mateer, Karl Otto Mühl,
Marina Naprushkina, Amir Or, E. C. Osondu, Moritz Rinke, Göran Rosenberg,
Gabriel Rosenstock, Patricia de Souza und/and Keto von Waberer.

Das internationale literaturfestival berlin hat gemeinsam mit der Heinrich-Böll-Stiftung Autoren dazu aufgerufen, sich mit dem Schicksal von Flüchtlingen und Asylsuchenden literarisch auseinanderzusetzen. In Gedichten, kurzen Prosatexten und Essays antworteten 22 Autoren und Autorinnen aus 15 Ländern. Die Blickwinkel und Einsichten sind so unterschiedlich wie die individuellen Motive, Schicksale und Erlebnisse.

The International Literature Festival Berlin, together with the Heinrich-Böll-Stiftung, has called on authors to contemplate the fates of refugees and asylum-seekers in literary form. Twenty-two authors from fifteen different countries answered this call in poems, short prose and essays. The perspectives and insights are just as different as individual motives, destinies, and experiences.

 **HEINRICH
BÖLL
STIFTUNG**